DIE BAUGESCHICHTE DER KLOSTERKIRCHE ZU TREBITSCH

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOKTORWÜRDE

EINER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER PHILIPPS-UNIVERSITÄT ZU MARBURG AN DER LAHN

VORGELEGT VON

ALFRED WENZEL

AUS GABLONZ A. D. N. IN BÖHMEN

MARBURG: 1929.

DIE BAUGESCHICHTE DER KLOSTERKIRCHE ZU TREBITSCH

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Philosophischen Doktorwürde

einer Hohen Philosophischen Fakultät

der Philipps-Universität zu Marburg an der Lahn

vorgelegt von

Alfred Wenzel

aus Gablonz a. d. N. in Böhmen

Marburg 1929

Als Dissertation angenommen am 11. Juli 1927

Tag der mündlichen Prüfung: 13. Juli 1927

Referent: Prof. Dr. Richard Hamann

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät

R. UNIV
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Lebenslauf

Ich wurde am 13. Oktober 1900 zu Gablonz a. d. N. (in Deutschböhmen) als Sohn des Staatsfachschuldirektors i. R. Ernst Wenzel geboren; ich bin deutscher Nationalität, römisch-katholischer Konfession, und seit November 1918 tschechoslovakischer Staatsangehöriger. — Ich besuchte das Staatsrealgymnasium zu Gablonz a. d. N. und wandte mich nach abgelegter Reifeprüfung künstlerischen Studien zu: ich arbeitete in den Jahren 1918 bis 1922, unter der Leitung meines Vaters, an der Kunstgewerblichen Staatsfachschule der gleichen Stadt, in Richtung der Malerei, der Graphik und des Kunstgewerbes, bezog im Jahre 1922 die Staatliche Kunstgewerbeschule des Österreichischen Museums zu Wien, deren Architekturklasse ich, als Schüler der Herren Professoren Dr. Strnad und Dr. Frank, im Jahre 1925 absolvierte. Gleichzeitig hörte ich an der Wiener Universität, vornehmlich bei den Herren Professoren Dr. Strzygowski, Dr. Schlosser und Dr. Löwy, Kunstgeschichte. — Von 1925 bis 1927 studierte ich an der Universität zu Marburg a. d. L. Kunstgeschichte, Archäologie und Musikgeschichte bei den Herren Professoren Dr. Hamann, Dr. Horst, Dr. Jacobsthal und Dr. Stephani. Das Rigorosum bestand ich am 13. Juli 1927. Seitdem halte ich mich, mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, in Gablonz a. d. N. auf. — Allen meinen Lehrern, die mein Studium in praktischer und wissenschaftlicher Richtung förderten, bin ich zu wärmstem Danke verpflichtet.

Sonderdruck aus dem „Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft", Band V, 1929
Gedruckt in der von Münchow'schen Universitätsdruckerei Otto Kindt in Gießen

Die ehemalige Abtei-Kirche „Maria-Reich" zu Trebitsch (tschechisch Třebíč, an der Iglava gelegen) steht rätselvoll in der Reihe mährischer Übergangsbauten: als Ganzes nach ungewöhnlichem Programm disponiert, in welchem ferne Bautraditionen bestimmend heraustreten, im Einzelnen voll einer Durchdringung seltsamer Stilmischungen, die dabei von so besonderer Art sind, daß einerseits Untersuchungen nur von sehr ausgebreiteter Basis ausgeführt werden können, andererseits aber auch eine darauf gerichtete Arbeit sich das Ziel setzen kann, von diesem Bau und seiner Geschichte ausgehend, in größeren Zusammenhängen des östlichen Bereiches Klarlegungen zu versuchen.

I. Einleitung

Die Klosterkirche von Trebitsch in bisheriger Behandlung

Von wissenschaftlicher Seite wurde die Trebitscher Klosterkirche erstmalig durch Erasmus Wocel[1]) besprochen, der im Jahre 1858 als Conservator von Prag eine „kunstarchäologische Reise in Böhmen und Mähren" unternahm und der österreichischen Centralcommission berichtete; auf seine Beschreibung des Baues, für dessen Entstehungszeit er die zweite Hälfte des 12. und den Anfang des 13. Jahrhunderts ansieht, braucht nicht eingegangen werden. Bald darauf, im Jahre 1860, erschien in den „Mittelalterlichen Baudenkmälern des österreichischen Kaiserstaates" eine ausführliche Abhandlung von Gustav Heider[2]): der sachlichen und eingehenden Aufzählung des chronistischen Materials, die sich an Wolnys[3]) Forschungen hält, folgt eine Baubeschreibung, die sich bereits mit dem Detail beschäftigt; auch deutet er im Portaldekor Beziehungen zur Stephanskirche in Wien, zur Dreifaltigkeitskapelle von Tulln und zum Südportal von Wr.-Neustadt an, wobei er einen „jedoch" schon sehr ausgebildeten, also wohl vorgeschritteneren Formsinn in einigen

[1]) Erasmus Wocel, Bericht über eine kunstarchäologische Reise in Böhmen und Mähren, Mitteilungen der k. k. Central-Commission, III (Wien 1858), Seite 145.

[2]) Gustav Heider, Rudolf von Eitelberger und J. Hieser, Mittelalterliche Kunstdenkmale des Oesterreichischen Kaiserstaates, (Stuttgart 1860). Band 2.

[3]) P. Dr. Gregor Wolny, Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert (Brünn, 1835—42, 6 Bände).

Eckverzierungen betont[4]); als „merkwürdigste Anordnung" fällt ihm die Wölbung von Chor und westlicher Vorhalle auf, mit denen als Beispiele S. Giovanni degli Eremiti in Palermo und die Kuppeln des Freiburger Münsters, des Wormser Domes und der Stiftskirche von Limburg an der Lahn verglichen werden[5]); auch für die polygonale Gestaltung der Dienste findet er in der Ferne Verwandtes (etwa in St. Flaviano zu Monte Fiascone oder im Dome von Florenz)[6]) — doch ist bei diesen Heranziehungen nicht zu übersehen, daß sie nur erfolgen um darzutun, daß anderswo ähnliches entstand; die Stilverschiedenheiten erklären sich ihm aus einer Zeit heraus, „welche in mannigfachen Versuchen sich bewegend, in lebhafter und rascher Entwicklung begriffen" war[7]); im Ganzen erkennt er der Kirche von Trebitsch eine Mittelstellung zu zwischen den Bauwerken des entwickelten österreichischen Romanismus, der konservativ am früheren Anlagesystem festhielt, und jener Gruppe, die „diesseits des Rheines" eine vor der Jahrhundertwende begonnene Bewegung zu konstruktiven und dekorativen Neuerungen führte[8]). So wird als Entstehungszeit der Anfang des 13. Jahrhunderts angesehen, wobei der „Beginn des Baues . . ohne Zweifel durch den Chor bezeichnet" ist[9]).

Bei Bernhard Grueber (1871 und 1874), der in der grundrißlichen Anlage völlige Übereinstimmung mit böhmisch-romanischen Kirchen und in den Chorkuppeln nur eine in Mähren sehr beliebte Wölbungsform sieht[10]), taucht wohl die Frage nach direkter Herkunft von Stileigentümlichkeiten auf, aber der suchende Blick übersieht wesentliche Unterschiede, sodaß es zu Behauptungen kommen kann, welche „die Detaillierung der Kirchen zu Trebitsch, Heiligenkreuz und Lilienfeld als vollkommen übereinstimmend" erklären und für die Portale von Trebitsch und Tulln „sogar einen und denselben Baumeister voraussetzen"[11]). Über die österreichische Landesgrenze hinaus werden noch keinerlei Beziehungen angedeutet, während ihm doch der Formenkreis von Tischnowitz eng mit der „sächsischen Schule" verknüpft dünkt, im besonderen mit Magdeburg, „welches damals in der Rechts- und Kulturgeschichte Böhmens eine Hauptrolle spielte"[12]). Dennoch geht die Untersuchung Gruebers über die Heidersche hinaus, indem sie die Hauptteile des Baues nach verschiedenen Meistern, die „öfters gleichzeitig eingewirkt haben", zu sondern trachtet, so: daß Altarhaus und Presbyterium nach einheitlichem Plane entstanden, das Schiff von anderen Händen angelegt wurde, beim Paradies ältere Teile mit Glück benützt wurden, und die Krypta, „sonderbarerweise der jüngsten Bauperiode" angehörend, das Werk eines selbständigen Meisters ist. Und durch „Vergleichungen mit den Kirchen zu Tischnowitz, Iglau, Kolin und St. Franciscus in Prag ergibt sich ihm die Folgerung, „daß der Trebitscher Bau in keinem Falle vor dem Jahre 1225 begonnen" und „schwerlich vor 1280 vollendet worden ist"[13]).

---

[4]) Heider, a. a. O.. Band 2, Seite 84.

[5]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 88 f.

[6]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 89.

[7]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 87.

[8]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 87 f.

[9]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 88.

[10]) Bernhard Grueber, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. (Herausgegeben von der k. k. Central-Commission, Wien, 1874), 2. Teil, Seite 22.

[11]) Grueber, Die Hauptperioden der mittelalterlichen Kunstentwicklung in Böhmen, Mähren, Schlesien und den angrenzenden Gebieten (Prag 1871), Seite 13.

[12]) Grueber, K. d. M. i. B., Seite 16.

„ . . Die Ornamentik des zwischen 1208—1234 vollendeten Chorbaues des Magdeburger Doms ist so auffallend mit den Arbeiten zu Tischnowitz und Hradischt verwandt, daß einiger Zusammenhang der beiderseitigen Schulen angenommen werden darf . ."

[13]) Grueber, K. d. M. i. B., Band 2, Seite 25.

August Prokop[14]) (1904), der in Beschreibung und Herkunftsvermutungen durchaus auf den Ausführungen Heiders[2]) steht und diese nur durch wenige Hinweise — etwa durch die Erwähnung vergleichbarer Gewölbedetails zu Znain und Lodenitz — erweitert, kommt zu präziseren Datierungen, welche die bisherigen Ergebnisse revidieren, sich bei näherer Untersuchung aber als haltlos erweisen. Seine Forschungen führten ihn zur Feststellung zweier Bauperioden: der Errichtung einer flachgedeckten Basilika über quadratischem Grundriß in den Jahren 1109 bis 1127, und der Erweiterung dieses Bestandes in der Zeit von 1214 bis 1240; dabei bezog er sich für die erste Bauzeit auf zwei von Prof. Simböck[15]) mitgeteilte Inschriften; doch findet sich die dort genannte Jahreszahl 1109 („Aed. inch. MCIX") nicht im Turme, sondern im Tympanon des südlichen Presbyteriumportales und ist, ihrem ganzen Charakter nach, gewiß erst in jüngster Zeit angebracht worden; das Datum „1127" an der äußeren Chorstirnwand aber erklärt sich nur aus einem groben Mißverständnis, denn die genannte Stelle trägt unverkennbar das Restaurationsdatum von 1727; und die gleiche Bewandtnis hat es mit dem Schlußstein der Westhalle, dessen eingemeißelte, durch die starke Tünche deutlich sichtbare „Jahrzahl 1214" Prokop gegen die Datierung Gruebers in Anspruch nimmt[16]). Die Argumente, die er aus der baulichen Erscheinung für solche zeitliche Trennung schöpft, werden kritischer Behandlung nicht standhalten; und auch die Bekräftigung, die im urkundlichen Material für solche Behauptungen gesucht wird, ist problematisch; von jener Nachricht, nach der im Jahre 1109 „die Söhne des böhmischen Herzogs Conrad († 1092), nämlich die Herzoge Ulrich von Brünn und Luitpold von Znain, bei Gründung der Benediktiner-Abtei „Maria Reich" die dortige landesfürstliche Burg dem Benediktinerorden schenkten[17]), sagte (schon 1872) Grueber[18]), daß sie „auf bloßen Sagen" beruhe; nach letzterem stammt die erste glaubwürdige Urkunde aus dem Jahre 1169, als das Kloster unter dem Abte Naděj stand[18]); Heider[19]) sah die ersten bestimmten Anhaltspunkte in einer vom Brünner Fürsten Spitihnew, einem Enkel des einen Gründers Ulrich, ausgestellten Schenkungsurkunde vom Jahre 1197, auf die sich auch Prokop beruft[20]): ihr zufolge „soll das Kloster Trebitsch im Iglauer und Brünner Kreise mit Besitz sehr reich ausgestattet gewesen sein"; Grueber[18]) hielt die Urkunde für falsch; aber auch wenn wir an ihre Echtheit glauben wollen, besagt die Textstelle vom „monasterium Ste. Marie in loco, Qui vocatur Trebech, quod sumptuosa largitate . . . . fundamentum esse dinoscitur"[21]), nichts vom Kirchenbau, sondern bezieht sich ganz allgemein auf Gründung und fürstliche Dotierung. Da außerdem Wolny, der in gründlichster Weise das chronistische Material für Mähren in topographischer wie kirchen-statistischer Einsicht geordnet hat, betonte[22]), daß die „angeblich schon im 12. Jahrhundert begonnenen und bis ins 15. Jahrhundert fortgesetzten An-

[14]) August Prokop, Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung (Wien 1904). Band 1, Seite 136ff, 160ff., 175f, 182f, 186. — Dort findet sich auch die Übersicht über die Vermessungen.

[15]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 136, ohne Literaturangabe!

[16]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 162.

[17]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 136.

[18]) Grueber, M. C. C. 1872, Seite CLXXI.

[19]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 68.

[20]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 137.

[21]) Wir finden die Textstelle von Erasmus Wocel (vergleiche Anmerkung 1) aus Erben, Regesta p. 196, exzerpiert: „Laudabilem devotionem predecessorum meorum, quam erga monasterium Ste Marie in loco, qui vocatur Trebech, quod sumptuosa largitate ab ipsis fundamentum esse dinoscitur, omni tempore ostentare videbantur, desiderans omnimodo prosequi — contuli dilecto abbati nostro T. (Tiburtio) sancte Marie villam X".

[22]) Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren, meist nach Urkunden und Handschriften (Brünn, 1855—1866, 10 Bände), 2. Abteilung, Brünner Diöcese, 3. Band, Seite 147.

nalen . . . , welche noch Pessina für den „Mars. Morav." benützte, bisher noch nicht gefunden werden konnten", sind auch die übermittelten Filiationsdaten von Wollein (1156) und Kumrowitz (1195)[23]) nicht verpflichtend. —

Die Schenkung der landesfürstlichen Burg an den Benediktinerorden braucht nicht angezweifelt werden, aber abgesehen davon, daß dieser Schenkungsakt nur vermutungsweise datiert wird, ist mit ihm durchaus nicht der Beginn eines Kirchenbaues bestimmt. Jene Nachricht aus den Jahren vor 1220, daß „von dem Seelgeräte, welches ein Klosterbruder Gavel für das Seelenheil seines zur Zeit des Krieges unter Konrad getöteten Bruders und zwar im Betrage von 160 Marken stiftete . . . zu dieser Zeit die eine Hälfte zum Ankauf eines Gutes in Oslawan, die andere zum Aufbau der Klosterkapelle des Hl. Wenzeslaus verwendet"[19]) wurde, scheint mehr auf einen ersten, vielleicht halb provisorischen, als auf einen Erweiterungsbau hinzudeuten. —

Eine andere Einteilung erfährt die Trebitscher Kirche in der Arbeit R. K. Donin's (1909)[24]), der einzelne ihrer Teile, besonders ihr Hauptportal, in Behandlung seiner Benediktiner-Portalschule in Vergleichung zieht; die normannischen Formen sind als solche erkannt und hauptsächlich in ihren Beziehungen zum Wiener Riesentor und den Portalen der Wr.-Neustädter Liebfrauenkirche untersucht. Die Arbeit ist uns wichtig, weil hier für das östliche Gebiet versuchsweise das Problem des direkten Importes aufgerollt wurde: so ist für die Herkunftserklärung der rein normannischen Formensprache von St. Jak (in Ungarn), das uns in seinen Zusammenhängen mit Trebitsch sehr beschäftigen wird, die überlieferte Anwesenheit des französischen Architekten Villard de Honnecourt als Beleg genommen, „den Bela IV. (nach 1242) nach Ungarn berufen hatte"; er „war wohl nicht der einzige Architekt Frankreichs, der damals jedenfalls auch in Begleitung geschulter Werkleute nach Ungarn zog. Von ihnen mögen unsere Steinmetzen, als sie bei den Kirchenbauten dieser ungarischen Stifter mitzuwirken hatten, die neuen französischen Formen sich angeeignet haben . . ."[25]) Wir erwähnen Donin's Hypothese, die somit in der Tätigkeit des französischen Meisters in St. Jak den „Schlüssel" für die französische Strömung faßt, bereits an dieser Stelle, da seinerseits auch Prokop, und zwar in Besprechung der Cisterzienser-Abteikirche von Tischnowitz[26]), den Faden familiärer Beziehungen zwischen den Herrscherhäusern verfolgend, von Ungarn aus die Anwesenheit und Tätigkeit Villard's für Mähren in Anspruch nimmt, wodurch gerade das durchaus Nicht-Normannische von Tischnowitz Begründung und Erklärung finden soll. —

So trägt hier vieles den Charakter ungestützter und unstützbarer Vermutung; da zudem alles urkundliche Material, auch wo es unzweifelhaft vorliegt, nichts von einer Bautätigkeit berichtet[27]), und jene Ordensbeziehungen, die wir von Prokop[28]) zusammengefaßt finden, nur für den zurückliegenden Zeitraum die Quellen einer im Zusammenhang mit filiierender Gründungstätigkeit wirksamen baulichen Beinflussung andeuten, ergibt sich für uns die Notwendigkeit sachlichster Detailuntersuchung, die im Zusammenschluß bedeutungsvoller Stilanalogien zur Sicherstellung eines Bauverlaufes kommen soll, dessen Kenntnis nicht nur für die Klosterkirche von Trebitsch als interessantes Einzelergebnis, sondern für einen weiteren Kreis von Wert sein wird. Eine solche Arbeit kann aus den aufschluß-

[23]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 137.

[24]) Richard Kurt Donin, Romanische Portale in Niederösterreich, Jahrbuch der k. k. C. C. IX, 1915. Seite 75, 81, 82 u. a.

[25]) Donin, a. a. O., Seite 73.

[26]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 170 f.

[27]) Die vorhin zitierte Nachricht von den durch Bruder Gavel gestifteten 160 Marken ist die einzige Baunachricht.

[28]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 118.

reichen Ausführungen, die Richard Hamann (1923) im Rahmen seiner „Deutschen und französischen Kunst im Mittelalter“[29]) diesem Bau widmet, wesentlichste Anregungen schöpfen, da ein großer Wanderungsverlauf fremder Bauwerkstätten für die westlichen Gebiete bereits klarliegt, Zusammenhänge der Art nach auch für den Osten aufgedeckt sind, und in einer mit weitestem Überblick getroffenen Motivscheidung nach großen Herkunftsbereichen die Basis für eine eingehende Untersuchung gegeben ist.

II. Der Bau und seine Teile

Es versteht sich aus diesen Prämissen, daß wir bereits bei der Baubeschreibung mit Vorteil auf jene Stationen in einer kontinuierlichen Werkstättenwanderung vergleichend zurückblicken werden, die in R. Hamanns Arbeit nach Zeitfolge und gegenseitiger Beeinflussung eindeutig bestimmt sind: in der Reihe: Magdeburg — Worms — Gelnhausen — Regensburg — Bamberg wird sich vorerst unser hauptsächliches Vergleichsfeld darstellen. Es empfiehlt sich aber auch, schon bei der Aufnahme des elementaren Bestandes fallweise auf jene Bauten (Wien — Wr.-Neustadt — Lebeny — St. Jak. — Tischnowitz) Bezug zu nehmen, deren zeitliche Fixierung sich zum Teil erst in Fortführung dieser Arbeit ergeben kann.

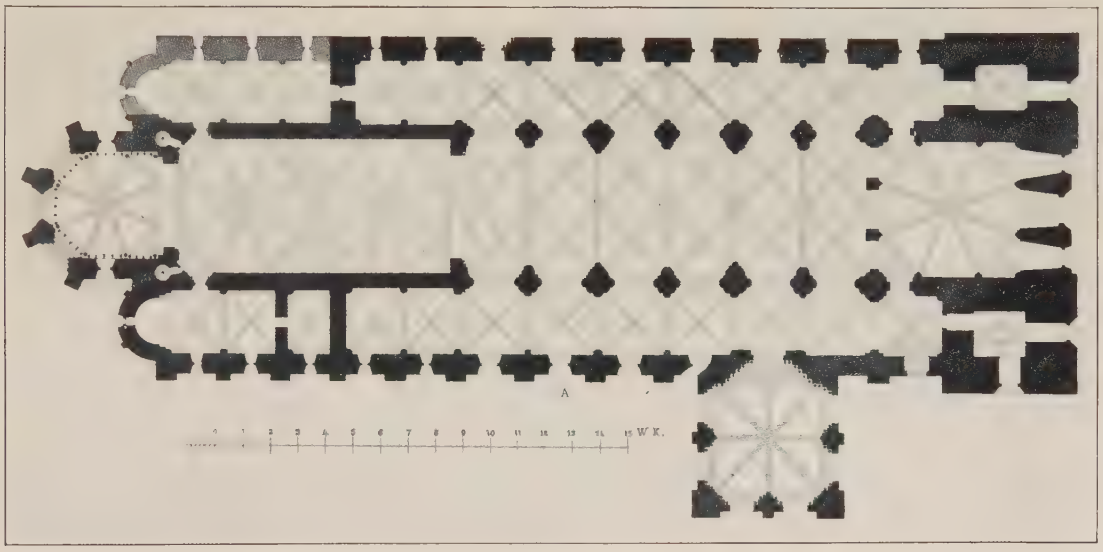

Abb. 1. Trebitsch, Grundriß (nach Heider)

Der Grundriß

Der querschiffslose Grundriß (Abb. 1) stellt unsere Basilika dem Typ süddeutscher Baugepflogenheit nahe[30]), die, grundsätzlich auf ein Osttranssept verzichtend, ein schwach vorspringendes Westtranssept behält[31]) oder auch dieses zugunsten eines einfach geschlossenen Baukörpers fallen läßt[32]). Querschiffsartige Andeutungen fehlen ebenso im ursprünglichen Plane der Liebfrauenkirche zu Wr.-Neustadt, in St. Jak und in Lebeny. —

[29]) Richard Hamann, Deutsche und französische Kunst im Mittelalter, Band 1 und 2, (Marburg 1922 und 1923). Band 2, Seite 134ff.

[30]) Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, historisch und systematisch dargestellt von Georg Dehio und G. von Bezold (Stuttgart 1892 und 1901), Tafel 50.

[31]) Wir finden es an St. Emmeram und am Obermünster in Regensburg; mit einem ausgeprägteren Vorsprung am Bamberger Dom zum Beispiel.

[32]) Vergleiche St. Jakob, St. Leonhard und das Niedermünster in Regensburg, die Kirchen in Moosburg, Seckau u. a.

In der Längsachse führt eine Folge sechs fast quadratischer Joche von der westlichen Eingangsseite zum polygonalen Chorschluß; die beiden östlichen von diesen sechs Jochen sondern sich durch Triumphbogenabschluß von den übrigen ab und bilden, mit vollkommen geschlossenen Mauerwänden nach den Abseiten hin, ein für sich bestehendes Presbyterium[33]). Da sich über dem „Betchor"[34]) des westlichsten Joches eine Empore einschiebt, bleibt ein eigentliches Schiff von drei Joch Tiefe, dem sich zwei Seitenschiffe, von etwas weniger als der halben Mittelschiffsweite an Breitenausdehnung, beiordnen; sie sind bis zur Höhe des Presbyteriums in sechs Traveen aufgeteilt. Das ist das übliche System romanischer Basiliken. Während sich aber im Westen seitlich der Chorhalle je ein Joch in gleicher Dimensionierung wie dem Mittelschiffe anfügt und den Raum zwischen Emporenfront und Turmbau füllt, hat zu Seiten des Presbyteriums eine Teilung in fünf Abseitenjoche stattgefunden. Es ist zuzugeben, daß diese Tatsache auf den ersten Blick das Presbyterium in einer Sonderstellung betont und Hypothesen in Fragen ursprünglichen Bestandes verständlich macht: Prokop sieht die grundrißliche Gesamtform nicht als süddeutsche Art an wie etwa Dehio[35]), sondern als Ergebnis von zwei Bauperioden, deren zweite nur Erweiterung bedeutete: scheinbar deutlich geschieden durch Wölbart, Seitenschiffsaufteilung, Fensterform, Strebepfeilerstärke und Höhendimensionierung, stellt sich ihm ein ursprünglicher Bau dar, der in annähernd quadratischem Umriß, etwas breiter als tief, den heutigen Baukörper von der Mittelschiffswand des Presbyteriums bis zum Ostschluß, ohne die Apsis, umfaßte und flach gedeckt war[36]). Er übersah, daß wohl in den Seitenschiffen ein ganz deutlicher Sprung in der Bauführung kenntlich wird, daß dieser aber gerade innerhalb des von ihm als ursprünglich angesehenen Baues liegt, indem sich auf jeder Seite drei Joche, die dem westlichen Chorquadrat anliegen, in ihrer Gestaltung durchaus den Seitenschiffen zuordnen, aber jenseits der Mauer, die von den Abseiten die Nebenchöre abtrennt, plötzlich Kapitellform, -dekor und Rippensystem aus einem anderen Motivenkreise wachsen.

Grueber glaubte[37]), daß der jetzige Bau „zum größten Teil auf den Umfassungslinien einer älteren streng romanischen Anlage aufgeführt" sei, und wies auf die Grundrißbildungen der Kirchen von Strahow, Alt-Bunzlau und Mühlhausen (1180 erbaut). Wir aber sind — auch nach Erwägung des urkundlichen Materiales — der Ansicht, daß der ganze Bau im 13. Jahrhundert errichtet wurde, und zwar in einem ununterbrochenen Bauverlaufe, womit wir uns der von Heider und später von Hamann[38]) ausgesprochenen Annahme anschließen. —

Das Mittelschiff

Das System des eigentlichen Mittelschiffes (Abb. 2)[39]) ist voller Merkwürdigkeiten. Zwischen wechselnd stärkeren und schwächeren Pfeilern öffnet sich die Wand

[33]) Längsschnitt bei Prokop, a. a. O., Band 1, Figur 178.

[34]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 78.

[35]) Dehio-Bezold, a. a. O., Band 1, Seite 500.

[36]) Er verweist dabei auf die „gleichfalls quadratische" Klosterkirche zu Raigern (a. a. O., Band 1, Seite 137), die 1045 erbaut wurde.

[37]) Grueber, K. d. M. i. B., Seite 22.

[38]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 138.

[39]) Gesamtansicht des Mittelschiffs bei Prokop, a. a. O., Band 1; Pfeilerquerschnitte ebenda, Figuren 230 bis 232.

nach den Seitenschiffen in spitzbogigen Arkaden, die — ohne jede kämpferartige Andeutung — an der vorderen Bogenkante und an der rechtwinkligen Abtreppung eine schräge Fase als umlaufendes Profil tragen. Da die Arkaden knapp an die Stützen schließen, läßt sich dieses Profil seiner Wirkung nach zum Pfeiler zählen, dessen polygonale Gestalt dadurch noch unterstrichen wird. — Der dritte und fünfte Pfeiler auf jeder Seite (von Westen gezählt) gliedert sich nach dem Mittelschiff durch Vorlegung einer Stützengruppe: von einer in zwei stumpfwinkligen Stufen vorspringenden Unterlage löst sich ein breiter, im Querschnitt halbachteckiger Dienst. Den schwächeren Pfeilern sind ebensolche, aber stärker dimensionierte Dienste angegliedert, nur fällt die Unterlage weg; sie fehlt auch in den Seitenschiffen. Daß die beiden westlichsten Schiffspfeiler sich durch wesentlich größere Masse auszeichnen, ist durch ihre statische Funktion als Emporenstützen erklärt. — Schon diese Pfeilergliederung, zusammen mit dem Motiv der kämpferlosen Arkade, ist eine Besonderheit, der in unserem östlichen Bereiche nichts Verwandtes an die Seite gesetzt werden kann[40]).

Abb. 2. Trebitsch, Gewölbe des Mittelschiffs

Die Mittelschiffswand trägt über dem Arkadenschluß ein durchlaufendes Gesims, das als tiefeingezogene Kehle zwischen zwei Rundstäben profiliert ist und in Verkröpfung dem Querschnitt der Vorlagen folgt; mit ihm tritt ein Wechsel im System ein: die Dienste schließen mit einer Wulstform, die sich durch einen Plättchenring vom Schaft trennt, unter dem Profil ab; die den schwächeren Pfeilern anliegenden tragen auf Piedestalen Statuen, die ebenso der barocken Adaptierung — des dritten Jahrzehntes des 18. Jahrhunderts[41]) — zuzuweisen sind, wie die Basenformen der Dienstgruppen, die in den Axen der Hauptpfeiler zur Höhe gehen. Daß aber diese Stützenbündel, die aus flachrechteckiger Unterlage mit vorgelegtem breiten Halbrunddienst und dünneren Dreiviertelrunddiensten in den Ecken bestehen, selbst die ursprünglichen sind, sehen wir an der alten Form ihres Aufstandes, die uns im südlichen Eck an der Orgelchorbrüstung (Abb. 10) erhalten und durch eine flache Tellerbasis auf kräftiger Sockelplatte charakterisiert ist. —

[40]) In Lebeny, St. Jak und St. Michael zu Wien fängt ein Kämpfer über kapitellbekrönter Halbsäule den Bogen auf, in Wr.-Neustadt tut es ein wormsischer Wulst. — Die unterschiedliche Pfeilergestaltung behandelte schon A. Essenwein (Die Entwicklung des Pfeiler- und Gewölbesystems in der kirchlichen Baukunst vom Beginn des Mittelalters bis zum Schluß des XIII. Jahrhunderts, Jahrbuch d. C. C., Band III, Wien 1859, Seite 90ff). In Lebeny ist dem Pfeilerkern an den Schiffs- und an den Arkadenseiten je eine Halbsäule angesetzt; über diesen und den im Rücksprung des Pfeilerecks eingestellten Dreiviertelsäulchen verkröpft sich durchgehend eine Kapitellzone. — St. Jak zeigt achteckigen Pfeilerquerschnitt mit Halbsäulenvorlage an allen Seiten. — Und St. Michael kann uns noch weniger Anhaltspunkte geben mit seiner Anordnung von Halbsäulen und zwei Dreiviertelsäulen in den Ecken der Arkadenseiten. — Nur die Pfeilerform von Wr.-Neustadt erinnert durch den polygonalen Gurtdienst der Seitenschiffseite an Trebitsch.

[41]) Vergleiche Prokop, a. a. O., Band I, Seite 161.

Die Stützendisposition der Erdgeschoßzone läßt an und für sich auf eine beabsichtigte sechsteilige Wölbung schließen (worauf schon Heider hinwies)[42]). Der Gedanke an einen Zusammenhang mit dem Ostchor des Bamberger Domes[43]) läge dann nahe, denn dort erwies sich — auf dem Wege über Lehnin, wo die Sechsteilung im östlichen Joche geplant war[44]), aber aufgegeben wurde, und St. Lorenz in Salzwedel, wo sich ihre Ausführung auf den sichtbaren Stützenwechsel beschränkte[45]), vermittelt — diese normannische Wölbart zuletzt bestimmend; nur erscheinen dort die Dienstkapitelle in einer „Um- oder Rückbildung wie in Treuenbrietzen und Dobrilugk[46])", während sie in Trebitsch „maulbronnisch übereckgestellt sind[47])"; dieses Moment kann aber auch auf weiter zurückliegende normannische Motive verweisen: wir finden die Diagonalstellung auch in den sechsteiligen Gewölben von Caen, Ouistreham und Bernières[48]). —

Das Horizontalgesims samt den (jetzt durch barocke Stuckumrahmungen gezierten) Blenden, die knapp darüber die leere Wandfläche beleben, scheint auf eine Anregung aus dem Wormser Dom zurückzugehen: wir denken an jene Teile des Langschiffes, wo gleichzeitig mit einer Einflußnahme auf Rippendienst und Rippenprofil[49]) eine normannische Umbildung der speyer-mainzischen Blendarkaden in triforienhafte Nischen stattfand; in Trebitsch ergab sich eine Zwischenform: wie an der Wormser Südwand[50]) geht das Kordongesims durch, aber wie an der Wormser Nordwand[51]) sitzt je eine Blende unter einem Fenster. —

Gesims und Blendenzone scheinen nun ihrer ganzen Art nach weniger als Behelf zum Abschluß einer bis zur Arkadenhöhe geführten Anlage gedient zu haben, als vielmehr von Anbeginn an in der Konzeption enthalten gewesen zu sein. Darum liegt auch die Annahme nahe, daß wir es kaum mit einem Systemwechsel zu tun haben: man scheint sich, im Gegenteil, des Motives der auf einem polygonalen Pfeiler aufsitzenden Runddienstgruppe als eines besonderen Effektes bedient zu haben. Man könnte hierin die Übernahme eines frühgotischen Elementes erblicken und an Chartres denken, dessen Formenkreis mit dem für uns wichtigen deutschen Wanderungsbereich immerhin so verknüpft ist[52]), daß wir die Vermittlung eines architektonischen Motives auf dem Wege über Bamberg[53]) für nicht unmöglich halten dürfen. Denn wenn auch im System von Chartres[54]) nicht das über dem Arkadenschluß durchgezogene Gesims die Trennung von Pfeilervorlage und aufstehendem Dienstbündel bildet, sondern letzteres — in einer für die erste Phase

[42]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 89, sagt, daß „die Zeitstellung, welcher die ganze Architektur angewiesen werden muß, ... auf ein sechskappiges Gewölbe als ursprünglich beabsichtigte Einwölbung . . . . schließen" läßt, erwägt jedoch dann, ob nicht diese am Gesims bereits endigenden Dienste nur als Verstärkungen zur Aufnahme des Seitenschubs angelegt worden seien.

[43]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 145.

[44]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 17.

[45]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 31 f.

[46]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 78.

[47]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 78.

[48]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 56–58.

[49]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 46.

[50]) Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 154.

[51]) Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 152.

[52]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 83.

[53]) Gerade in Bamberg, an der Gnadenpforte, erscheint im Einflußbereich des Magdeburger Meisters eine „Geburt Christi dargestellt in einer Art wie an der Westfassade von Chartres" (vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 83).

[54]) „L'édifice, presque tout entier, fut construit entre les années 1194 et 1220. A cette dernière date, les voûtes étaient déjà faites" (vergleiche René Merlet, La Cathédrale de Chartres, Paris 1925, Seite 38). — Abbildungen ebenda.

französischer Frühgotik typischen Form — von der Arkadenkämpferhöhe emporsteigt, so liegt doch im Ganzen etwas Verwandtes, umsomehr als wir es auch hier mit dem Motiv der polygonalen Vorlage zu tun haben. —

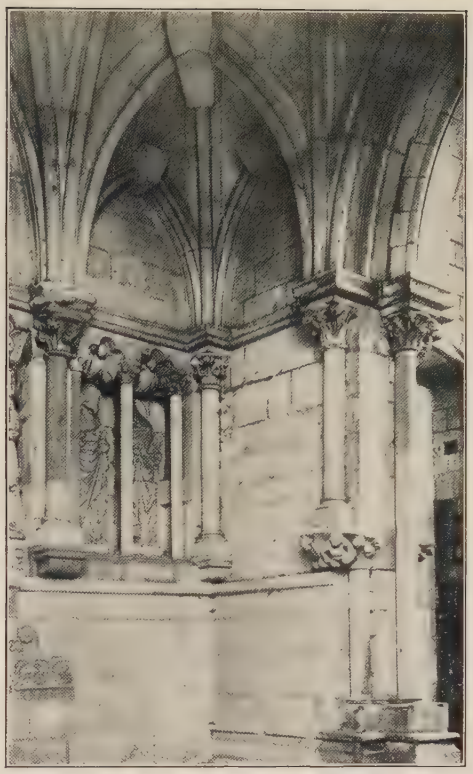

Abb. 3. Candes, Portalvorhalle

Doch sei mit dieser Erwägung nicht Endgültiges verfochten. Möchlicherweise bedeutet die polygonale Dienstform im Mittelschiff von Trebitsch nur eine Übertragung aus Nebenchor und Seitenschiff, wo sie uns in anderen Zusammenhängen bestimmbar sein wird. — Jedenfalls sind Stützenvorlagen in dieser oder ähnlicher Form überaus selten. „Die Polygongestaltung aller Dienste, wie sie hier durchgeführt scheint, ist in Deutschland nicht heimisch und auch an französischen Bauten[55]) nicht nachweisbar", sagte Heider[56]) und wies auf ihr Vorkommen an italienischen Bauten (St. Flaviano zu Monte Fiascone, Dom zu Florenz) hin. Prokop[57]) fügte hinzu, daß auch Goldenkron und Selau in Böhmen solche Dienste haben. Aber die Prämonstratenser-Stiftskirche zu Selau, die wohl von Grueber[58]) eine Bauzeit von 1239 bis 1250 zugewiesen erhält, und die im Grundriß[59]) gewisse mit Trebitsch verwandte Motive aufweist, ist nach ihrer Zerstörung durch die Hussiten ganz geändert worden, sodaß wir den „polygonen Diensten am quadratischen Kern"[60]) nicht mehr Bedeutung beimessen können als den Vorlagen der vielfach restaurierten Kirche von Goldenkron[61]).

Nicht weniger ungewöhnlich als der Stützenapparat ist das von ihm getragene Gewölbe: die Decke erscheint in ein Rippensystem von schwebender Leichtigkeit aufgelöst, welches so wenig die Einzeltravee betont, daß Heider von einem „spitzbogigen Tonnengewölbe"[62]) spricht. —

Die Rippenbereicherung des Systemes erfolgte so, daß von Konsolen aus, die in den Axen der Zwischenpfeiler sitzen, Querrippen gespannt wurden; da sie außerdem auch durch Diagonalrippen verbunden wurden, ergibt sich eine Teilung in gleich große sphärische Quadrate; dies ist natürlich nicht konstruktive Notwendigkeit sondern dekorative Belebung: die Rippen laufen an, sie durchdringen nicht. — Am östlichen und westlichen Abschluß

[55]) Wir selbst fanden sie im Südwesten einmal: in der Kathedrale von Cahors, im Stützenapparat der Apsis; dieses einmalige Auftreten sagt uns umsoweniger, als wir nicht wissen können, wie weit es vielleicht einer Restaurierung zuzuschreiben ist, denn (nach dem Dictionaire géographique et administratif de la France et de ses colonies, publié sous la direction de Paul Joanne, Paris 1892): „le tout a été remanié en 1285 et les années suivantes."

[56]) Heider, a. a. O, Band 2, Seite 87.

[57]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 162.

[58]) Grueber, K. d. M. i. B.

[59]) Grueber, K. d. M. i. B., Figur 70.

[60]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 162.

[61]) Vergleiche die Abbildung in Soupis památek v Král. Českém, XLI Okres, hlavní lod'.

[62]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 77.

tritt eine Änderung ein: die letzten der Mitte der Quadratseite entspringenden Rippen gehen nicht parallel mit den übrigen, sondern werden, etwas zwangvoll, nach zwei Konsoldiensten der Stirnwand geführt, wodurch drei gepreßte, tief einschneidende Kappen entstehen. Dieser gezwungenen Lösung scheint nicht die formale Idee einer besonderen Abschlußbetonung zu Grunde zu liegen; vielmehr gleichen Konsolenabstände und ebenso Konsolform und großgeflockter Rippenanlauf so sehr dem Gewölbe des Presbyteriums, daß wir nicht irren werden, wenn wir diese Eigentümlichkeit darauf zurückführen, daß innerhalb einer Bautätigkeit, die auch für die weiteren Joche die Kuppelgewölbe vorsah, wie sie in den Chorquadraten schon fertiggestellt waren, und sie eben vorbereitete, die Planänderung kam: man änderte die Wölbungsart und strebte — wohl auf Wunsch maßgeblicher Bauherren — nach einer Wirkung, der das etwas Drückende der östlichen Kuppeln fehlen sollte. — Ein kleines Detail erhärtet unsere Annahme: die Konsolen samt ihren Kämpfern sind unsymmetrisch; solche Form aber entsteht nur in Rücksichtnahme auf einen besonderen Rippenapparat und verliert hier, schon unter dem axialgestellten Pflock, ihren Sinn. — Die Hängedienste in den Ecken waren bereits in gleicher Länge wie im Presbyterium angelegt, sodaß sie nun in Gesimshöhe durch einen untergeschobenen Wulstkämpfer einen Aufstand erhalten mußten.

Die Konsolform bestärkt uns darin, der von Heider, Grueber und Prokop in gleicher Weise geäußerten Ansicht von der Ursprünglichkeit des Gewölbes beizustimmen, das heißt wir können, auch falls sie erneuert sein sollten, „an sie glauben“[63]); denn restaurierende Hände, welche die Kapitelle ganz in ihrer ersten Form belassen und auch an den Konsolen des Langhauses nur an unmaßgeblicher Stelle, also am unteren Ende, Zierrat anfügten, dürften gewiß auch ein Gewölbe in seiner ursprünglichen Art zu erneuern bemüht gewesen sein. — Die Dienstkapitelle sind reich gegliedert: über einem starken Halsring baucht sich der Schaft zu einem wormsischen Wulst, gegen den durch einen Plättchenrücksprung eine quadratische Platte abgesetzt ist; auf ihr liegt vorragend eine andere, schwächere, die im Halbrundstab profiliert ist; von ihr löst sich durch eine Kehle die ebenfalls quadratische Deckplatte. Die gleiche Gliederfolge zeigen auch die Konsolen; abweichend davon sind nur die beiden westlichen, in Höhe der Orgelchorbrüstung, gestaltet: da wir es hier mit herausfallenden Formen zu tun haben: (an der Südseite) mit einer ringgeteilten Säulchenform, worauf ein blattgezierter Kelch und ein unnötig reichprofilierter Kämpfer ruhen, (an der Nordseite) mit einem sehr bauchigen Wulst unter hoher gerader Platte, — und da besonders einige Konsolformen des Orgelchors plump, ungeschickt und fremd wirken, können wir uns entschließen, nur in diesem Teile — in Zusammenhang mit den Turmbauten der Fürstin Maria Anna von Fürstenberg[64]) — eigentliche Änderungen anzusetzen. Im übrigen Schiffe genügte wohl Renovierung. —

Die Herkunft der Kapitellformen ist uns durch den wormsischen Wulst angedeutet. Wenn auch die darübersitzende Gliederfolge nicht unmittelbar mit der Wormser Art, für die ein zierlicher Wechsel von Kehlen zwischen Plättchen, oder Kehlen mit bauchigem Schluß zwischen Viertelrundstäben charakteristisch sind, übereinstimmt[65]), so stammt dennoch die Trebitscher Form von dort; das zeigt ein Vergleich mit Bildungen, die — ein-

[63]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 139.

[64]) Von ihnen kündet die Inschrift über der Tür des südlichen Aufganges zum Triforium: „Sereniszima Domina Domina Maria Anna Pricipissima de Fürstenberg Nata Contisza de Waldstein filia Joannis Josephi Comitis de Waldstein Domini in Trebitsch exstruxit Turres Ecclesiae Arcensis obiit Wiennae Anno 1757 die 12 Novembris“.

[65]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 53.

deutig von Worms hergeleitet — im Kleinen ähnliche Abwandlungen aufweisen; so belebt etwa an den Nordportalkapitellen der Kirche auf dem Petersberg bei Halle[66]) die gleiche eingezogene Platte den Abstand zwischen Deckplatte und abgesetztem Wulst. — Das Rippenprofil aber hat nichts mit wormsischen Formen zu tun: als hochgestelltes Rechteck mit langen sanftgekehlten Fasen der Vorderkanten, weist es weiter zurück: nach Magdeburg, wo es uns am Gurtbogen im unteren, an der Rippe im oberen Chorumgang begegnet[67]). Wir finden es auch im

Presbyterium

(Abb. 9). Der Triumphbogen der die Trennung gegen das Mittelschiff vollzieht, läuft, in einer bedeutend unter dem Mittelschiffsgesims liegenden Kämpferhöhe, großgepflockt auf eine starke Pfeilervorlage. Der ganze Chorraum wird durch einen zweiten, nicht so weit heruntergezogenen Scheidbogen geteilt, das ergibt die „schachtartige"[68]) Wirkung dieser Joche. (Die querüberspannenden Bögen erinnerten Essenwein[69]) und mit ihm Heider an das System von S. Prassede in Rom, wo ebenfalls „eine senkrechte durch Öffnungen durchbrochene Übermauerung aufgeführt" ist.) — Von den Konsolen, die am mittleren Bogen auf eine Kapitellform beschränkt, am Mittelschiffs- und Apsidenbogen als kleine Hängedienste gestaltet, an den Langwänden aber, bei gleicher Bildung und Kämpferhöhe, bis weit unter den Anlauf des Scheidbogens herabgezogen wurden, lösen sich die Rippen achtkappiger Kuppelgewölbe.

Kuppelwölbungen über quadratischem Grundriß erforderten stets eine Überführung in den Ecken. Handelte es sich dabei um eine dem Grundrißquadrat umschriebene sphärische Kuppel, ergab sich als natürlichste Vermittlung der Pendentif, der — zwischen Gurten und Schildbogen gespannt — mit gleichem Radius wie die Calotte (also der halben Diagonale) gewölbt wurde. Die dem Quadrat eingeschriebene Kuppel führte insofern zu einer Komplikation, als der Radius des Hängezwickels wie im ersten Falle der halben Diagonale entsprach, die Kuppel aber im Radius der halben Seitenlänge gewölbt wurde, weshalb auch solche Gewölbe nicht im Sinne einer Rippenkuppel adaptiert werden konnten. — Im Klostergewölbe tritt, obzwar es sich ohne rippenmäßige Kappenbetonung der Wirkung nach wenig vom sphärischen Gewölbe unterscheidet, an Stelle des Pendentifs die Trompe, welche — konisch, kugelig, oder primitiver: in Bogenstufungen, über das Eck gesprengt, — nicht wie ersterer ein kreisförmiges Auflager für die Kuppel vermittelt, sondern die Basis der Eckkappe, also auch die Anlaufspunkte der Rippen markiert. —

Von solcher Trompenform ist in unserem Falle kaum etwas zu verspüren. Ein hochgezogener Spitzbogen verbindet schräg über die Ecke hinüber die Konsolen, die zu zweit jede der Quadratseiten in einen größeren Mittel- und zwei kleinere Seitenabschnitte teilen. An die Scheitel der Querbögen laufen von den Hängediensten der Ecken Rippen, die diesen „Zwickel" in zwei für sich zweikappig gewölbte Teile trennen. Dieses Wesentlichste und Sonderbarste übersah Heider, als er in seinen Bemühungen um analoge Bildungen zum Beispiel S. Giovanni degli Eremiti zu Palermo heranzog, „wo über die Aufmauerung des Gurtbogens durch einen über die Ecken gesprengten Bogen, mit dem ein Blendbogen über dem Scheitel des Gurtbogens in Verbindung steht, die Vermittlung ... hergestellt scheint"[70]). — Daß die Vierungskuppel des Wormser Domes[71]) nicht in Vergleich

[66]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 209.
[67]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 134.
[68]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 137.
[69]) a. a. O., Seite 90 ff.
[70]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 88 f.
[71]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 161.

gezogen werden kann, bedarf keiner Betonung, denn abgesehen vom eingeschobenen Tambour, der die Kuppel weit abrückt von der Überführung, erscheint diese letztere durchaus in der Form des Behelfes, nicht als einbezogen in die Gewölbekonstruktion. — Und in Limburg an der Lahn, dessen Vierungskuppel nach Heider[72]) „am meisten Ähnlichkeit" mit Trebitsch habe, tritt uns als ganz unterschiedlich entgegen, daß gerade der vom Gurtenkämpfer emporgeführte Runddienst an der Trompenbasis endet, daß außerdem die Kapitellkonsolen der Kuppeldienste vom Trompenbogen abgerückt sind; womit ein Prinzip lockerer Trennung von Konsolen und Rippenwerk, Trompen und Kappen angedeutet ist, das — ohne Zusammenhang mit Limburg — zum Beispiel in der Kuppel der Gelnhausener Marienkirche noch klarer in Erscheinung tritt.

Von dort konnte nichts Einflußreiches kommen. — Für die Trebitscher Chorgewölbe ist vor allem straffste Zusammenfassung im System charakteristisch: Bei durchgehender Kämpferhöhe, die übrigens mit der des Mittelschiffes übereinstimmt, ist der Apparat der Grundrißüberführung ins Achteck samt der Kuppelwölbung auf zwölf Konsolen als Stützpunkte konzentriert, von denen vier in den Ecken sitzen. Schildbögen und Diagonalrippen gehen vom gleichen Kämpfer aus; daß die an den Quadratseiten sitzenden Kämpfer in ihrer Bemessung durchaus der Rippenstellung entsprechen, also mit einer kürzeren Seite dem Querbogen des Ecks, mit einer längeren der zum Scheitel gehenden Rippe unterstellt sind, empfinden wir als konstruktiv sinnvoll, umsomehr als dieser Querschnitt auch für den Schaft der Hängedienste bestimmend ist. Alles ist kräftig, fast klobig behandelt, auch der Rippenanlauf auf großem Pflock und das Profil: ein Rechteck mit etwas gekehlter Fase, derber als im Mittelschiff, wozu an den Schildrippen und Eckbögen ein dünner Rundstab der Kappenkanten kommt. Im Scheitel sitzen kreisrunde Schlußsteine.

Die konsequente Anwendung des steilen Spitzbogens als Schildbogen, aus der sich Kappen mit deutlich markierten Graten ergeben, ermöglicht hochsitzende Fenster. Diese sind, wie im Mittelschiff, im einfachen Rundbogen geschlossen und verbreitern sich in schräger Leibung gleichmäßig nach außen und innen. In der Größe folgen sie dem Maß der Schildflächen, sodaß sich zwei seitliche kleinere neben einem größeren mittleren öffnen. Das Gesims des Mittelschiffes fehlt, auch die dort in den Axen der Hochschiffsfenster sitzenden Blenden. Dafür sind die Wände des östlichen Chorquadrates beidseitig zwischen den ersten Hängediensten von zwei Fenstern durchbrochen, die — in einer Höhe mit den Öffnungen des Apsidentriforiums — mit diesen auch formal übereinstimmen: durch ein zierliches Säulchen in der Mitte geteilt, welches die gefaste Leibung in zwei Rundbögen auf seinem Kapitell aufnimmt (Abb. 8). Ähnlich sind die Durchbrüche des westlichen Triumphbogens behandelt, deren Höhenbemessung sich ebenso den Schildflächen anpaßt wie die der schmalen, rundbogigen kaum profilierten Öffnungen an der nächsten Scheidbogenmauer. Im östlichen Chorbogen sitzt nur ein einziger schmaler Schlitz[73]).

Das Gewölbe ist uns das wichtigste. — Die auffallende Tatsache, daß es sich hier nicht um ein Kuppelgewölbe handelt, das als Vierung eine tatsächliche oder nur angedeutete transseptale Durchdringung betont, sondern um ein Programm, das eine Folge kuppelgewölbter Joche vorsah, lenkt den Blick nach dem Gebiete, dem dieser Bautypus als eigentümlich erwuchs: nach West-, bzw. Südwestfrankreich. — Das war stets übersehen worden; erst Hamann[74]) stellte eine Verwandtschaft mit den Formen des Plan-

[72]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 89.

[73]) Die darüber angebrachte Inschrift ist von keiner Bedeutung.

[74]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 138.

tagenet-Stils[75]) fest; wobei er das motivisch Entscheidende in der beschriebenen Ecklösung sah[76]).

Eine Untersuchung dieses Stilbereiches nach Baugesinnung und Formbildung erweist sich umsomehr als notwendig, als die durch Rippen geteilten Trompen als Ecklösungen von Berthelé[77]) in seiner sonst ergiebigen Behandlung der „Plantagenet-Architektur" nur nebenbei unter Nennung von Poitiers, Ste. Radegonde und Nouaillé erwähnt werden[78]). –

Es ist von Anfang an festzustellen, daß in den Wölbungen des westlichen Frankreichs, die diese uns wichtigen Besonderheiten aufweisen, durchwegs die aus einem einzigen Rundstab auf unbetonter Unterlage gebildete Rippe herrscht; das Profil dieser „nervure torique" bestimmt die zeitliche Stellung der Bauten. Denn innerhalb jenes Entwickelungsverlaufes des angevinischen Stils, der in nichts anderem besteht als in einer Assimilierung des frühgotischen Rippenapparates, unter Beibehaltung einer kuppelwölbenden Baugewohnheit, vollzieht sich eine stadienmäßig unterscheidbare Behandlung der Rippen als solcher. Da die in Pendentif und Calotte verschiedene Radien anwendende Wölbung des Périgord und Angoumois (mit Fontevrault als nördlichem Beispiel) einer Rippenstruktur widerstrebt, sind in der „coupole à pendentifs non distincts" die Ausgangspunkte für eine Umsetzung in die Rippenkuppel zu sehen; so wurde – zumal in Angers selbst, in der Vierung von St. Martin[79]) und in der Eglise de Ronceray[80]) solche Kuppeln (wie in der Vierung zu Fontevrault) durchgeführt waren, – in den Gewölben der Kathedrale von Angers zwischen 1150 und 1153 der „style Plantagenet" geboren, nach Versuchen, für die man die Zeit von 1130 bis 1140 wird einschätzen müssen. In den Kathedralkuppeln erfolgt, gegenüber den in horizontalen Steinlagen ringförmig gewölbten Kuppeln der Tour St. Aubin (1. Etage) und der Kirche zu Mouliherne (Querschiff) die Steinschichtung der Kappen parallel zu ihren Axen. Das Rippenprofil dieses Typs: ein Flachrechteck mit Rundstäben an den Kanten, weicht in der darauffolgenden Periode, die Berthelé bis etwa 1175 ansetzt, einer Zusammensetzung von drei Rundstäben mit herausgehobenem mittleren Stab[81]). In diesem Abschnitt tritt bereits eine Bereicherung des Systems durch Aufnahme von vier Nebenrippen ein, die vom Scheitel der Schild- und Gurtbögen zum Schlußstein gehen und damit sowohl straff zusammenfassen, als auch wiederum eine Betonung der Einzelkappe bewirken[82]).

Dann folgt jene Reduktion des Rippenprofils, die eine nunmehr endgültige Beschränkung auf den Einzelrundstab festlegt. Den Beginn dieser Wandlung sieht Berthelé[83]) durch die Abteikirche zu St. Florent-lès-Saumur (Maine et Loire) und ihre überlieferte

[75]) Vergleiche Dehio-Bezold, Band 1, Seite 347: „Der nicht eben glücklich (vom Archäologen Godard-Faultrier) erfundene Name will sagen, daß der Sitz desselben in den Stammlanden des auf den königlichen Thron von England erhobenen Heinrich Plantagenet von Anjou und seiner Gemahlin Eleonore, Erbgräfin von Poitou, lag . . . . . ".

[76]) Die Zwickellösung in der heutigen Sakristei von Ste. Radegonde zu Poitiers ist vergleichsweise gegenübergestellt. Vergleiche Hamann a. a. O., Band 2, Abbildung 257 (das Cliché wurde irrtümlich als „Angers, St. Serge" bezeichnet).

[77]) Joseph Berthelé, L' architecture Plantagenet, Congrès Archéologique de France, Poitiers, 1903, Seite 234 ff.

[78]) Die Erwähnung von St. Hilaire in Poitiers beruht jedenfalls auf einem Irrtum des Verfassers.

[79]) Nach Camille Enlart, Manuel d' Archéologie française depuis les temps Mérovingien jusqu' à la Renaissance, (Paris 1902), Band 1, Seite 426, ist das Schiff schon um das Jahr 1000 gebaut worden.

[80]) „Fondation 1028, consécration 1119 . . . ", nach Enlart, a. a. O., Band 1, Seite 426.

[81]) Als Beispiele können genannt werden: Angers, Querschiff von Ste. Trinité; Saumur, Chor und Querschiff von St. Pierre; Poitiers, Chorseitenschiff der Kathedrale; Bressiure, Schiff von N.-D.

[82]) Vergleiche das Chorgewölbe von St. Martin in Angers, N.-D-de-Nantilly in Saumur.

[83]) a. a. O., Seite 250.

Abb. 4. Trebitsch, Nördlicher Nebenchor
Kapitell des südlichen Mittelpfeilers

Bauzeit von 1176 bis 1202 markiert. — Die Pfarrkirche des gleichen Ortes[84]) zeigt übrigens im Ostschluß des Seitenschiffes den rippengeteilten Eckzwickel bei einem halbkuppeligen Gewölbe angewendet[85]); eine unbefriedigende Lösung: die Schildbögen sind ungleich groß, da der Querbogen einen großen Abschnitt der Seitenmauer überbrückt, die Eckrippe findet keinen wichtigen Anlaufspunkt und wirkt verbogen; die ganze Anlage könnte ob ihrer Primitivität für eine frühe Form angesehen werden, wenn nicht der Dekor des Rippenzusammenlaufs eine ganze Figurenszene[86]) zeigte und damit die Einordnung in jene von Berthelé als siebenten Typ (innerhalb seiner „Acht-Rippen-Periode") normierten Reihe veranlaßte. Die Beschränkung auf bloße Konsolkapitelle ergab sich wohl hier aus einer vorhandenen gesimsartigen Steinschicht im Gewände; der Eckdienst fehlt natürlich.

Er fehlt auch in der heutigen Sakristei von Ste. Radegonde in Poitiers[76]), deren Datierung nicht feststeht. Wohl wissen wir, daß die Zeit des Umbaues dieser Kirche bestimmt ist durch die Kathedrale St. Pierre[87]); doch wird sie von Robuchon[88]) ins erste Viertel des 13., von A. de la Bouralière[89]) ans Ende des 12. Jahrhunderts gesetzt. Die dekorative Behandlung des ganzen ehemaligen Kapitelsaales spricht für die spätere Ansetzung, welcher allerdings die durchwegs herrschenden sanftgerundeten Bogenformen entgegenstehen; durch sie und durch die Bemessung der Eckzone ergab sich eine mehr trom-

[84]) Sie wird von Rhein, Congrès Archéologique, Poitiers, 1903, Seite 132, dem Anfang des 13. Jahrhunderts zugeteilt.

[85]) Aufnahmen der „Archives photographiques d'art et d'histoire" (Paris, Palais-Royal), C. 34734 und C. 34737.

[86]) Bei Rhein a. a. O. genannt.

[87]) Jules Robuchon, Paysages et Monuments du Poitu (Paris 1888), Band 1, Seite 103: „ . . . Les phases diverses de sa construction concordent avec celle de la cathédrale qui commence et finit un peu plus tard . . "

Dehio (Dehio-Bezold, a. a. O., Band 1, Seite 348) behandelt an dieser Stelle angevinische Einflußnahmen im Poitou: „Der Mittelpunkt ist die schon 1161, also unmittelbar nach der Vollendung des Schiffes von Angers begonnene und im Chorbau rasch geförderte Kathedrale St. Pierre zu Poitiers . . . . Gleichzeitig und von denselben Bauleuten wurde der Umbau der Ste.-Radegonde ausgeführt: hier lag eine Hallenkirche in den engen Proportionen des 11. saec. vor . . . . "

[88]) Robuchon, a. a. O., Band 1, Seite 109f: „ . . . La sacristie, destinée autrefois aux réunions du chapitre, est annexé au flanc sud, à proximité du presbytère. Bâtie au premier quart du XIIIe siècle, sur plan carré, elle n'en a pas moins été recouverte d'une voûte, dont le plan est octogonale, grâce à des cintres de raccord, qui garnissent les angles. On a là un très curieux spécimen de la coupole angevine, à nervures toriques . . . . "

[89]) A. de la Bouralière, Guide Archéologique, Congrès Archéologique, Poitiers, 1903 (Paris 1904). Seite 17f: „ . . . la jolie sacristie de Sainte-Radegonde . . . . . a été bâtie vers la fin du XIIe siècle . . . "

penmäßige Wirkung der Zwickel; doch könnte diese einer sehr wahrscheinlichen Anregung, wie sie in den Gewölben des nahen St. Hilaire wirksam war, zugeschrieben werden, verdeutlicht also die Adaptierung einer romanischen Form im Sinne der Rippenstruktur. — Einem solchen Formkreise können wir jedenfalls auch die von Berthelé genannte Kuppel der heutigen Vorhalle in der Abteikirche von St. Florent-lès-Saumur zuordnen; und auch das Gewölbe im Westjoch zu Clussais, Deux-Sèvres[90]); der kapitellgekrönte Runddienst im Eck stammt aus der angevinischen Kuppel über quadratischem Grundriß, ebenso wie in Fontaine-en-Sologne (Loire et Cher), wo die gleiche Gewölbelösung — ohne durch ein Transsept etwa motiviert zu sein, — die Reihe der üblichen achtrippigen Kuppeln unterbricht[91]).

Abb. 5. Trebitsch
Wand des ehemaligen Nebenchores

In allen diesen Fällen bleibt, auch bei Verwendung des Spitzbogens, die Wirkung des Ecks im wesentlichen die einer romanischen Trompe; die Rippen scheinen hineingelegt in eine Rundung. Von Analogien zum straffen System des Trebitscher Presbyteriums könnte kaum gesprochen werden. — Wir finden sie an anderer Stelle: die Zwickel der Vorhalle von Candes, im Departement Indre et Loire (Abb. 3), sondern sich von den bisherigen nicht nur durch den steilgespitzten Querbogen, auch die Schildbögen sind spitz und ergeben zwei deutlich gratige Kappen zu Seiten der Eckrippe; wichtiger noch scheint uns aber, daß diese Wölbung über längsrechteckigem Grundriß konzipiert wurde, während alle Trompenformen der Idee des dem Quadrat eingeschriebenen Oktogons verhaftet sind. Solche Disposition und die formale Behandlung des Ganzen scheint uns — wenn überhaupt das alte Trompenmotiv zu Grunde liegt — sehr durch Gewölbemodifikationen bestimmt, die in jener Zeit zusammen mit dem Streben nach Rippenbereicherung einsetzten. Wir denken an jene Kappensonderung, zu der man, von formalen Erwägungen ausgehend, in den eckigen Chorschlüssen kam. Wir beschreiben diesen Vorgang am Chorschluß von St. Serge in Angers, der in seiner reichen Gestaltung die beginnende Blütezeit des Plantagenet-Stils bezeichnet und von Berthelé[92]) nach eingehender Behandlung in eine Bauzeit von 1220 bis 1225 verwiesen wird; die gleiche Lösung zeigen die Chorschlüsse von Notre-Dame-du-Puy (Maine et Loire), von St. Rémy-la-Varenne (Maine et Loire) und andere[93]).

[90]) Aufnahmen der „Archives photographiques d'art et d'histoire" (Paris. Palais-Royal), C. 27214 und 27012.

[91]) Abbildungen im Congrès archéologique, 1910 (Angers).

[92]) Berthelé, a. a. O., Seite 263f: „ . . . L' abbé Choyer a cherché à établir la date précise du choeur de Saint-Serge, qui représente pour lui „le point de départ de l'architecture des Plantagenets en Anjou." Il en place la construction dans le troisième quart du XIIe siècle, entre 1160 et 1166 . . . . . Le choeur de S.-S. a été certainement construit vers 1220—1225".

[93]) Abbildungen im Congrès archéologique, 1910 (Angers).

Im Grunde genommen drängte auch die reiche Zahl der Fenster, die zur Lichtzufuhr und zur Belebung der Mauerflächen paarweise die Chorseiten betonen, noch nicht, vom bisher üblichen vierrippigen Kreuzgewölbe (mit vier Scheitelrippen) abzugehen. Erst als man diese Fenster in ein dekoratives System fassen, das heißt: sie von Diensten gerahmt sehen wollte, die sich nach oben in einem organischen Rippenverlauf fortsetzen sollten, kam man zu einer Eckzwickelform: da die Fenster hoch hinaufgehen und von ihnen darum langschenkelige Kappen in die Calotte einschneiden, ergab sich die Lösung im Eck als vorteilhafteste, welche die Zone zweier Eckfenster aus der Calotte herausnimmt und mit eigenem Radius konstruiert. — Es ist von dieser Form, die konstruktiv und formal einwandfrei wirkt, nicht weit zu einer von der Trompe unabhängigen Eckzwickelbildung; dazu kann schon eine Anordnung von drei statt zwei Fenstern Veranlassung geben, — man vergleiche in diesem Sinne die Chorgrundrisse von Pruniers und Courmemin[93]); in gleicher Lösung fügt sich in der Kirche von Chateauvieux[93]) diese Überwölbung an das normal-achtrippig gewölbte Chorquadrat: der Rippenbogen, der im Kuppelgewölbe über quadratischem Grundriß die Seitenmitten verbindet, rückt bei dieser in vollständiger Ergänzung achtkappigen Konzeption in die Ecke, die Rippe des Ecks geht auch hier bis zum Bogenscheitel durch, wo sie endet, und scheidet ebenso den Zwickel in zwei Teile, die zwar die Scheitelrippe verlieren, aber durchaus als Kappen parallel zu ihrer Axe gewölbt sind. (Im Falle, daß die Kappen selbst Mittelrippen tragen, geht natürlich auch die Eckrippe bis zum Schlußstein; doch ist dies eine seltene Ausnahme, für die wir als Beispiel nur die mit 1225 datierte Chapelle Ste. Cathérine in Fontevrault[94]) anführen können[95]). — Das Gewölbe der Vorhalle zu Candes steht diesem System ganz nahe: für das Eck war nicht eine Trompe sondern das Dienstsystem bestimmend. Und in Trebitsch scheint, trotzdem die Kuppeln wieder über quadratischer Planeinheit angelegt wurden, eine verwandte Gesinnung disponiert zu haben.

Nebenchöre und Seitenschiffe

Die dem ersten Chorquadrat anliegenden zwei seitlichen Joche werden im Osten durch eine Mauer abgeschlossen. Von den in der Fortsetzung der Seitenschiffe dadurch gebildeten Nebenchören existiert heute nur noch der nördliche. Er wurde bisher keiner Betrachtung unterzogen. — In diesem Raume, der uns durch ein Portal im Nordosteck des zweiten Chorquadrates zugänglich ist, sondert sich durch eine neuerliche Mauertrennung das westliche Joch ab. Östlich gliedert sich nach einer tiefen spitzgewölbten Scheidbogenabtreppung eine Halbrundnische an, von einem Rundbogenfenster in der Axe durchbrochen[96]).

Das Deckensystem ist überraschend; von schlanken polygonalen Diensten lösen sich Kreuzgewölbe, deren Rippen nicht die sonst gewohnte Fase am rechteckigen Querschnitt zeigen, sondern als leichtgekantete Birnstäbe, durch eine Kehle von begleitenden Rundstäben getrennt, profiliert sind. Auch haben die Rippenpflöcke nicht etwa die grobklotzige Form des Presbyteriums, sie sind niedriger und von den zwischen den Rippen liegenden Kanten ist in einer sanften Rundung nach den Rippenmitten hin vermittelt. — Die Schildrippen sind im fast vollen Profil gebildet und werden zusammen mit den anderen

[94]) Abbildungen im Congrès archéologique, 1910 (Angers), Band 1, Seite 63.

[95]) Mennetous-s.-Ch. (Vergleiche Congr. Archéol. 1903, Seite 262) zeigt eine dekorativ umgesetzte Rippenanordnung: da von den Ecken und von den Seitenmitten Rippen zum Scheitel gehen, erweisen sich zwei Schildbogen als notwendig, die zwischen den Eckbögen recht sehr zusammengepreßt werden. Als besonderes Charakteristikum dieser Lösung erscheint dann der tiefgelegte Kämpfer der Zwickelrippe. Es sind seltene Formen.

[96]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars zu Marburg a. d. Lahn:
Trebitsch, nördlicher Nebenchor, Innenansicht von Westen. (Nr. 4239).

vom gleichen Kämpfer aufgenommen: einer kräftigen Deckplatte, unter der ein Viertelstabwulst sitzt; eine beiderseits mit einem Plättchen abgesetzte Kehle trennt ihn von einem schmalen unteren Wulst, der für sich durch eine kleine Einziehung vom eigentlichen Kapitellblock abgehoben erscheint. Die Kapitelle selbst[97]) betonen in der Anordnung ihres Blattschmuckes die halbachteckige Querschnittsform des tragenden Dienstes, von dem sie ein kräftiger Halsring trennt; es sind durchwegs Kelchblöcke mit je sechs ihre Knospen unter den Kämpferecken rollenden Blättern, die noch eine im Einzelnen unterschiedene Belebung erfahren: in einem Falle (Abb. 4) wurden die Kelchblätter in jeder Hälfte von zwei aus dem gleichen Ursprung, der Dienstseitenmitte, wachsenden, übereinander geordneten Blättchen gefüllt; die dreilappigen Ränder dieser Blättchen kehren sich an der Mittellinie des Kelchblattes gegeneinander. Eine andere Kapitellform, nach dem gleichen Schema dekoriert, ersetzt die unteren Zierblättchen durch fünflappige Blättchen in der Kelchblattaxe. — Die Knospen sind zierlich gerollt. Am Dienst der Nordwestecke sind sie durch seltsame, guirlandenartig gezogene Wülste mit den Knospen eines zweiten unteren Blattkranzes verbunden. Das gleiche Kapitell findet sich, viel besser erhalten, an der Südwand der Kirche (Abb. 5): mit präziser Rippenzeichnung und einer detaillierenden Modellierung der Guirlanden, die unter dreilappigen Knospendeckblättchen entspringen. — Am Ostschluß des ehemaligen südlichen Nebenchores ist uns ein Figurenkapitell erhalten: am Block, welcher wie der des Guirlandenkapitells von einem am oberen Ende lappig eingeschnittenen Fächer umlegt ist, sitzen an den Stellen der sonst verwendeten Blätter Gestalten, deren Unterhälften hinter einem antikisierenden Blattkranze verschwinden; dem Becher nach zu schließen, den die guterhaltene Seitenfigur in der Hand hält, gab eine Gastmahlszene den Vorwurf[98]). — Die Basenform, in den nördlichen Jochen durch spätere Verputzung verunklärt, ist an den Diensten der Südseite erkennbar: ein oberer schmaler Wulst, durch Plättchen und Kehle vom kräftigen unteren getrennt, beide der Polygonform folgend; Eckblätter finden wir nur im nördlichen Teile als dreilappige Rudimente angedeutet.

Durch eine Tür gelangt man in das dritte der vom Seitenschiffe separierten Joche. Der Raum scheint von Anbeginn an untergeordnete Bestimmung gehabt zu haben, so primitiv ist seine Gestaltung: auf fußlosen, polygonalen Diensten hohe doppelte Wulstkämpfer mit abschließender Platte; Schild- und Diagonalrippen, im Spitzbogen geführt, zeigen nicht mehr den Birnstab sondern eine einfache Fase; ein scheibenförmiger Schlußstein faßt ihre Durchdringung. — Auch an den Überresten der Südseite wird in gleicher Schärfe eine Trennung deutlich, also haben wir es nicht mit einer Zufälligkeit zu tun.

Die Seitenschiffe erstrecken sich, mit zwei Jochen dem ersten Chorquadrat anliegend, in sechs weiteren Jochen zu Seiten des Mittelschiffes nach Westen und enden mit einem siebenten in nicht ganz halber Tiefe der Westchorhalle (Abb. 1). Für die Folge gurtgetrennter Kreuzgewölbe ergibt sich an der Nordseite aus dem Pfeilersystem ein Stützenapparat von wechselnd stärkeren und schwächeren Vorlagen; die der gegenüberliegenden Wandseiten wahren gleiche Größe; nur am Durchbruch des Hauptportales verwachsen sie mit der Gewändeverstärkung zu einer pfeilerhaften Verbreiterung (Abb. 6). — Die Gurtbogenquerschnitte sind im nördlichen Seitenschiff durch die Vorlagenbreite der Mittelschiffspfeiler bestimmt, die Diagonalrippe ist etwas schwächer. Im Profil zeigen sie durchwegs die langgefaste Rechtecksform, von dünnen Rundstäbchen begleitet. Schild-, Gurt-

[97]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars zu Marburg a. d. Lahn:
Trebitsch, nördlicher Nebenchor, Kapitell vom nördlichen Mittelpfeiler. (Nr. 4240).
Trebitsch, nördlicher Nebenchor, Kapitell im südwestlichen Eck. (Nr. 4248).

[98]) Desgleichen, Trebitsch, ehemaliger südlicher Nebenchor, Kapitell des östlichen Dienstes. (Nr. 4241).

Abb. 6. Trebitsch, nördliches Seitenschiff

und Diagonalrippe, die alle im Zeichen des Spitzbogens stehen, laufen auf den gleichen Kämpfer; ihre Pflockung ist durch in die Rippenzwischenräume gelegte Dreiecksschrägen charakterisiert[99]).

Gemeinsam ist Nebenchören und Seitenschiffen der halbachteckige Dienst. Grundverschieden aber ist hier die Behandlung der Kapitelle. Es lassen sich unter ihnen mehrere Gruppen scheiden: Die Kapitelle der Wandvorlagen in den zwei östlichen Jochen des nördlichen Seitenschiffes[99]) schließen sich ganz der Form der Konsolenkämpfer im Presbyterium an, denen wir auch über dem Triumphbogenabschluß des Mittelschiffes begegneten; der Wulst und der darüber etwas zurücksitzende Plattenring sind gleich; der Viertelstabwulst unter der Deckplatte ist allerdings etwas knapper und darüber schiebt sich noch ein vorspringendes Plättchen mit unterlegtem Stab ein. Die Kapitelle der Schiffseite erinnern, da diese Zutat fehlt, stärker an die des Chores, nur entsteht dadurch, daß an Stelle der unteren ringmäßigen Trennung von Wulst und Schaft hier eine sanfte Kehle den Übergang vermittelt, die ungewöhnliche Form eines „verkehrt steigenden Karnies". Die Kapitelle der Nordwand zeigen seltsame Mischformen: man kann sie als Varianten des ebengenannten Typs verstehen, indem die vom plattentragenden Viertelstab herabgehende Kehle auf einen Ring läuft, und darunter an Stelle des großen Wulstes die Flächen eines zum Halsring hin eingezogenen Blockes dekorierender Belebung überlassen werden, oder wir können vielleicht in ihnen eine primitive Umsetzung des Nebenchorkapitells erblicken mit einer Vergrößerung der Deckplattenzone im Sinne des altwormsischen Typs; dafür könnte an einem östlichen Blocke die unbeholfene Knospenform sprechen; im übrigen begnügt sich der Dekor mit halb geometrischen und pflanzlichen Andeutungen und ist nichtssagend. — Das Kapitell der westlichen Ecken mit der Dreiecksfase der unteren Blockzone, die zum Schaft vermittelt, steht als ungefähre Reminiszenz märkischer Backsteinkapitelle ganz vereinzelt[100]). — Im Gegensatz zur Mannigfaltigkeit dieser Bildungen herrscht im südlichen Schiff eine einzige Form[101]); ihre Zusammensetzung aus viertelstabrunder Deckplatte mit Plättchen, die durch einen gleichprofilierten Ring von einer zurücksitzenden Platte gelöst ist, unter der, durch Einziehung getrennt, der große Wulst dominiert, auf den schließlich abgesetzt ein Halsring folgt — das ist die Kapitellgliederung der Mittelschiffsdienste und -konsolen, die sich dort bereits als wormsisch erwies.

Der formale Zusammenhang der Seitenschiffe mit den Nebenchören beschränkt sich, wie diese Analyse darlegt, auf das durchgehende System polygonaler Dienste. Da

[99]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Trebitsch, nördliches Seitenschiff, östliche Joche. (Nr. 4235).

[100]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Trebitsch, nördliches Seitenschiff, westlicher Teil mit Mittelschiffsarkade. (Nr. 4236).

[101]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Trebitsch, südliches Seitenschiff, Innenansicht von Westen. (Nr. 4237).

nun eine festgelegte Disposition beibehalten werden kann, auch wenn andere Bauleute ein Begonnenes fortsetzen, und andererseits der Hauptteil dieser Seitenräume in Rippenprofil und Kämpferbildung eng mit Schiff und Presbyterium zusammengesehen werden kann, könnte schließlich der Vermutung Ausdruck gegeben werden, als hätten im Rahmen eines schon konzipierten Programmes in den östlichen Jochen nur Werkleute für kurze Zeit gearbeitet, die eben mit einem gepflegteren, eleganteren Formenapparat ausgerüstet waren.

Wir glauben es nicht; im Gegenteil, das System scheint gerade in den östlichsten Jochen seinen Ursprung zu nehmen. Denn das Element des polygonalen Dienstes, zusammen mit Knospenkapitell und Birnstabrippe, führt ohne große Umwege zu einem präzisen Vorbilde. Jeder Versuch einer weiteren Herleitung — man könnte etwa an die Seitenschiffe von Maulbronn denken, — erweist sich als unnötig, wenn wir den Kreuzgang von St. Emmeram zu Regensburg in Vergleich ziehen; und zwar ist es der Nordtrakt: jener Teil der Anlage, wo sich in engem Nebeneinander Normannisches und Frühgotisches verbinden und durchdringen. Wir denken besonders an jene Travee[102]), wo eine fünfbogige Fensterarkade mit darüber sitzender Rose von polygonalen, ebenfalls halbachteckigen Diensten gerahmt wird, die auf ihren Kämpfern sämtliche Rippenursprünge vereinigen, während bereits an der gegenüberliegenden Wand[103]) die Stützung durch eine frühgotisch reiche Gruppe gekuppelter Vollrunddienste besorgt wird[104]).

Der Dienst ist in Trebitsch breiter, die Basis springt weniger weit vor, hat aber, wie uns die Reste der Südwand erkennen lassen, die gleiche gedrückte Gliederfolge. Der Schmuck des Kapitellblocks, der sich in Trebitsch über stärkerem Dienste freilich nicht so weit zum Kämpfer verbreitern braucht, variiert die Knospenblätter wohl, doch steht das Kapitell vom nördlichen Mittelpfeiler in naher Verwandtschaft mit einem Kreuzgangkapitell[103]), dem wir übrigens in völlig identischer Form in der Krypta begegnen. — Und hat man erst die überraschende Ähnlichkeit im Rippenprofil festgestellt, das in beiden Fällen einen leicht gespitzten Birnstab auf einer von Rundstäben begleiteten Kehle darstellt, wozu noch die ganz gleiche Behandlung der Schildrippe im fast vollständigen Rippenquerschnitt kommt, dann sieht man auch im Kämpfer das Regensburger Vorbild; allerdings erscheint im Sinne Bambergs der Stab unter der Deckplatte als nach oben gekehrter Viertelstab modifiziert und die Kehle beiderseits mit Plättchen bereichert. — Die Behandlung der Rippenpflöcke entspricht nicht den Regensburger Formen, für die, auf niedriger Platte zusammengefaßt, gekantete Doppeldreiecke charakteristisch sind. Wir können in ihr unschwer den Einfluß von Magdeburg erkennen: wir denken an den Chorumgang, wo an den Pflöcken einiger Diagonalrippen die gleichen Abrundungen angebracht wurden. Der Diamantstab, der hinter dem Blattkranz einen Kelchblock umzieht, weist über Magdeburg nach Maulbronn. In Maulbronn finden wir auch bereits die schmückende Füllung der

[102]) Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 180.

[103]) Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Regensburg, St. Emmeram, Kreuzgang-Nordtrakt, Gesamtansicht. (Nr. 18649 und 18897).

[104]) Die Herkunft des polygonalen Vorlagenquerschnittes bis in letzte Möglichkeiten zu ergründen, liegt nicht im Rahmen der Arbeit. Wir können uns damit begnügen, auf die jetzt zur Balustrade verwendeten achteckigen Pfeiler des chemaligen Kreuzganges zu St. Jakob in Regensburg hinzuweisen; es sei auch auf eventuelle motivische Zusammenhänge mit polygonalen Formen gedeutet, wie wir sie in Tournay finden: sie treten dort in der Form sehr schlanker, fast dreiviertelachteckiger Dienste in den Ecken der kreuzförmigen Langschiffpfeiler auf, als Träger der Arkadenbogenabtreppung, in ähnlicher Funktion auch an den Emporenöffnungen. — Es ist beachtlich, daß in jenem Kreise, in Saint-Hermès zu Renaix (vergleiche Raymond Lemaire, Les Origines du Style Gothique en Brabant, Première Partie: L' architecture Romane Paris 1906, Figur 8), eine Krypta mit oktogonalen Pfeilern auf hoher Basis, wie sie uns auch in Bamberg begegnet, angelegt wurde. — Die Zusammenhänge, die zwischen Tournay und Regensburg von Bedeutung sind, hat die Arbeit von G. André („Romanische Baukunst am Niederrhein", Marburger Dissertation 1927) geklärt.

Kelchblattflächen mit kleineren Blättchen, die im Trebitscher Nebenchor reicher und lockerer ausgebildet erscheint. Schließlich ließe sich auch in Maulbronn eine kleine Andeutung für einen Ursprung jener höchst seltsamen Guirlandenkapitelle aufspüren: in den Stengelschlingen, die sich an einem Kapitell des Hauptportales[105]), ohne Verbindung mit dem unteren Blattkranz, um den Block legen, indem sie über den Blattaxen durch Ringe zusammengehalten werden und in den Zwischenräumen in gemeinsame Palmetten münden. Doch kann natürlich das Guirlandenkapitell ebensogut als originale Neubildung an Ort und Stelle entstanden sein; es ist jedenfalls gut gearbeitet. —

Die Anregungen von Maulbronn und Magdeburg sind kleine Beimengungen in einem Programm, das, wie wir sehen, ganz durch Regensburg bestimmt ist: die Bauleute, von denen die Nebenchöre ausgeführt wurden, haben bestimmt im Nordtrakt des Kreuzganges von St. Emmeram gearbeitet; da aber in der Nordvorhalle dieses Baues, in Zusammenhang mit St. Jakob, altwormsische Bauleute tätig waren[106]), die als entbehrlich entlassen, gewiß mit den erstgenannten abzogen, scheint sich so auch die wormsische Formensprache in den Kämpfern der Seitenschiffe, damit auch die der Mittelschiffsdienste und -konsolen zu erklären. Die erfindende Tätigkeit dieser wormsischen Leute beschränkt sich in den Abseiten auf die Kapitellbildungen; die Wölbung kann von ihnen ausgeführt sein, obzwar das Fasenprofil magdeburgisch ist, das Rundstäbchen vom Nebenchor herstammt und die Dienste ohne wormsische Pfeilerunterlage, in rheinisch-westfälischer Art sämtliche Rippen — deren Pflockung hier, im Gegensatz zum Nebenchor, der Regensburger Art entspricht, — auf ihrer Deckplatte vereinigen.

Diese Werkstatt ist nicht nur durch ihren auffallend alten Formenapparat charakterisiert sondern auch durch die Primitivität im einfach Handwerklichen; immerhin ist die Gestaltung der Seitenschiffe einheitlich zusammengehalten; dafür erscheint an anderer Stelle ihre Arbeit plötzlich, bei gleichzeitigem Rückfall ins Plumpe, als willkürliche Durcheinandermengung verschiedenster Motive: im

Westchor.

Wir wollen den Raum so nennen, der unter der heutigen Orgelempore die Folge quadratischer Mittelschiffsjoche, in fast genau gleichem Ausmaß, im Westen abschließt (Abb. 1 und 7). Drei zwischen Pfeilern liegende Öffnungen, von denen die seitlichen stark überhöht sind, verbinden ihn mit dem Mittelschiff; im Norden und Süden führen Durchgänge in die letzten Abseitenjoche. In der Längsaxe durchbricht ein Portal die Mitte der Westmauer; zehn Stufenhöhen überwinden den Niveauunterschied, der für die Beleuchtung steile Schrägen in der Leibung der flankierenden Fenster bedingt. Der Raum bleibt trotzdem recht dunkel und hat überhaupt in seiner Wirkung etwas Drückendes, denn das Emporenniveau liegt in der Höhe des Schiffsgesimses und die Scheitelhöhe des Kuppelgewölbes, das man hier in gleicher Disposition wie im Presbyterium ausführte, konnte wohl die gleiche bleiben wie dort, verpflichtete aber zu tiefgelegten Kämpfern; daher sind die Wandvorlagen kurz und plump; schon vom Mittelschiff her bereiten die Durchgangsöffnungen, die für die Pfeilerstützen gleiche Kämpferhöhe verwenden, auf den Kontrast vor (Abb. 10). Sie markieren auch die Abstände, in denen die polygonalen (halbachteckigen) Vorlagen auf die Seitenflächen verteilt sind: ein größerer mittlerer Teil und zwei kürzere Abschnitte gegen die Ecken, denn wie im Presbyterium verbindet ein steiler Spitzbogen die Dienste über das Eck hinüber, von dem aus, ebenfalls dienstgestützt, eine Rippe an den Scheitel läuft. Die Rippen des achtkappigen Gewölbes werden von einem Schlußstein

[105]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg. (Nr. 15556).

[106]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 48.

gefaßt, der in achteckiger Umgrenzung einen achtzackigen Stern einschließt mit einem Plättchen, auf dem Prokop jene mysteriöse „Jahrzahl 1214“ entdeckte, die sich als Restaurationsdatum erklärt, wenn man sie genau ansieht.

Abb. 7. Trebitsch, Westchor, Eingangsseite

Über die Emporenanlage als solche stellte schon Heider[107]) Betrachtungen an; er spricht von ihr als einer in „romanischen und Übergangsbauten seltenen Anlage“; „auch dort, wo sie uns entgegentreten, sind wir über ihre eigentliche Bestimmung nicht im klaren“[108]). Wir werden sie in unserem Falle, so wie die Abseitentrennung vom Presbyterium, als ritualen Desideraten erwachsen ansehen. — Rückblickend würden wir an St. Jakob zu Regensburg denken, wo ebenfalls eine Empore im Westen abschließt, doch ist diese Tatsache der einzige Zusammenhang, denn die Trebitscher unterscheidet sich von ihr: als nicht durchgängig nach allen Schiffen geöffnet. —

Die Vorlagen vereinigen Schild-, Eck- und Kuppelrippen auf ihren Kämpfern. Diese selbst, die ein Drittel der ganzen Diensthöhe beanspruchen, sind durchwegs wormsisch geformt aber im einzelnen gruppenweise deutlich unterschieden. Die Profilierung an der Südwand setzt unter die Deckplatte einen kräftigen Wulst im Halbrundstab, läßt darauf einen breiten Plattenring folgen, an den sich nach einer kleinen Einziehung der große Wulst, vom Schaftring durch einen Halsring gesondert, trennt: das ist die Form der Konsolen im Presbyterium. Gleich auf der anderen Seite des Westeinganges setzt eine Variante ein, die für die Nordwand charakteristisch wird: der Halbrundstab der Platte wird knapper, dafür vermittelt von ihm eine Kehle zum Wulst hin, der an der innen flankierenden Pfeilergruppe des Durchganges zum nördlichen Seitenschiff durch direkt von der Kehle heruntergezogene Würfelschilder ersetzt wird. An den gegenüberliegenden Kämpfern wird die Kehle tief nach unten verlängert, der Halsring fehlt und es entsteht, in kümmerlicher Reduktion, ungefähr die Karnieslinie des nördlichen Seitenschiffes; während hingegen die Kämpfer der mittleren und des südlichen Pfeilers der geöffneten Schiffswand in der Gliederfolge: Platte (hier im Viertel- bis Halbrundstab), Plättchen, Kehle, Halbrundstab, Platte und Wulst, ganz den Hochschiffskapitellen entsprechen. —

Die Basenform ist, mit kleinen Unterschieden, die von Mittelschiff und Abseiten. — Das Rippenprofil zeigt, derb verbreitert, die etwas gekehlte Fase am Rechtecksquerschnitt. Der Rundstab findet sich nur im nordwestlichen Zwickel und läßt, zusammen mit den Dreiecksschrägen, die nur an den Rippenpflöcken der Nordwand angedeutet wurden,

[107]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 90.

[108]) Er verweist an dieser Stelle auf die Liebfrauenkirche zu Wr.-Neustadt, deren Empore nicht im Zusammenhang mit rituellen Forderungen entstanden sein kann, da sie als Pfarrkirche erbaut wurde; hier und „in vielen Kirchen Westfalens“ habe sie keinen Zweck zu erfüllen gehabt.

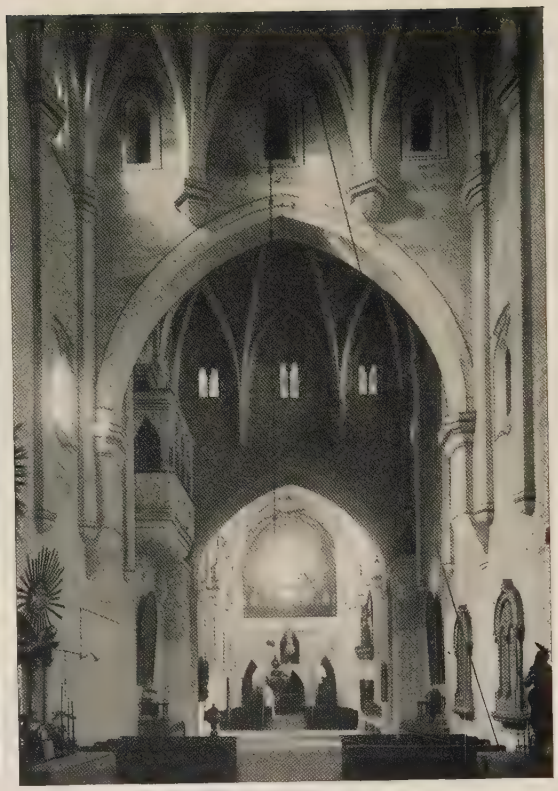

Abb. 8. Trebitsch, Inneres der Apsis von Westen
Abb. 10. Trebitsch, Westempore von Osten

Abb. 9. Trebitsch, Blick vom Chor ins Langhaus
Abb. 11. Trebitsch, nördl. Portal im Presbyterium

darauf schließen, daß dieser Teil gleichzeitig mit dem Seitenschiff begonnen wurde. Doch ist alles ungefügere Arbeit: den breiten Rippen gewährt die Kämpferplatte keinen geordneten Anlauf, ihre Fasen geraten schon vorher ineinander; die beabsichtigte Schildrippe des nördlichen Mittelschiffsdurchganges bricht ab, eine Kehle ersetzt sie unvermittelt. Solcher Unstimmigkeiten gibt es eine Menge. Gleichwohl braucht nicht erst betont werden, daß auch dieser ganze Abschnitt in engstem Zusammenhang mit dem übrigen entstanden ist. Gewölbeplanung und Rippenprofil weisen nach dem Presbyterium. Und damit sind wir wieder im Osten.

Die Apsis

Ein Triumphbogen scheidet die Apsis vom Chor (Abb. 8). Seine Vorderkante profiliert ein kräftiger Dreiviertelrundstab, der seitlich von schmalen, kantigen Fasen begleitet wird, welche am Anlauf, wie der Stab selbst, in einer scharfen Dreiecksabsetzung pflockartig ins ursprüngliche Rechtecksprofil übergeführt werden. Ein zierlich reich gegliederter Kämpfer vermittelt zum Pfeiler, in dessen ausgetreppter Ecke eine schlanke Dreiviertelsäule steht. — Der Apsis, zu der wir über drei flache Stufen emporsteigen, liegt das Quadrat, die Planeinheit der Gesamtanlage, zu Grunde; es erfährt aber eine Reduzierung ins Fünfachtel-Polygon: mit zwei längeren Parallelseiten und drei kürzeren Abschlußseiten[109]), sodaß sich die Arkatur, die in Manneshöhe die Mauer bekleidet, an letzteren mit je vier Bögen, an den ersteren aber mit je sieben Bögen entfaltet, die dadurch, daß die äußeren Säulen nur einen Bogen tragen, zu Gruppen zusammengefaßt werden. Für die insgesamt 33 Säulchen wurde die Mauer ausgenommen, sie stehen frei vor ihr und wahren den Anschein statischer Wirksamkeit. Ihre Basen (knapper Torus mit untergelegtem Plättchen, von dem eine tiefe Kehle zum kräftigen Teller verbreitert) stehen, meist mit Eckblättern geziert, auf quadratischen Platten, die durch eine Steinschwelle über den Boden gehoben sind; an einigen Stellen ist die Plinthe geometrisch ornamentiert. Auf kapitellgetragenen Kämpfern, die in der Mehrzahl in Platte, Halbrundstab, Plättchen und Kehle gegliedert sind, ruhen die Spitzbögen. Das Profil (eine im Anlauf abgesetzte Kehle und Diamantstab) führt in einer flachen Schwingung in die vordere Mauerfläche, auf die noch ein wulstiger Rundstab aufgelegt wurde.

Die Runddienste des Gewölbes sind von der Arkatur separiert: auf halbachteckiger Sockelplatte ruhen schlanke Vollsäulen, die in gleicher Höhe mit den Arkadensäulchen Kapitelle tragen; darüber vereinigen sich achteckige Deckplatte und Unterlagsplatte für die zu ausladender Tellerform verbreiterte Basis der eigentlichen Dienste. — Diese werden von einem Rundstab angeschnitten, der knapp über den Arkadenbögen eine gesimsartige Trennung der Erdgeschoßzone von den unmittelbar darüber angeordneten Fenstern durchführt: es sind drei Rosen in den Mittelfeldern[110]). Die Fenster der Parallelseitenabschnitte sind im Spitzbogen geschlossen; Heider vermutete, daß sie erst später ausgebrochen worden seien[111]); es ist kein Grund zu solcher Annahme vorhanden. —

Die Wirkung der Gruppe ist nicht günstig: die Rosen sitzen so eng in ihren Feldern, daß die Dienste ihr Profil überschneiden. Zudem wirken sie wie heruntergerutscht gegenüber dem (in Karnies zwischen Plättchen und Kehle gegliederten) Bandgesims, das die Fensterzone eines die Apsis umlaufenden Umganges abschließt.

[109]) Prokop, a. a. O., Band 1, Figur 225.

[110]) Die Mittelrose war zur Zeit, als Heider seine Beschreibung anfertigte, noch vermauert. Die Steinversprossung der seitlichen wurde in neuer Zeit eingefügt.

[111]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 82.

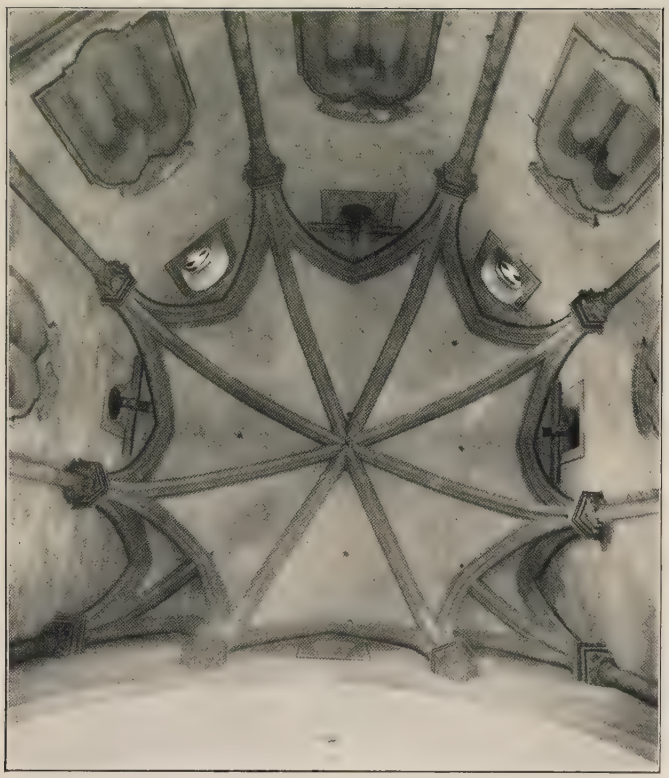

Abb. 12. Trebitsch, Gewölbe des Hauptapsis

Darüber setzt das Gewölbe an (Abb. 12)[112]). Wir haben auch hier einen Sonderfall vor uns: es wiederholt nicht etwa die von polygonen Chören her gewohnte Lösung, die mit kleinen Abweichungen stets den Scheitel ungefähr in die Mitte des zu ergänzenden Achtecks legt und von da aus nach den Ecken verbindet, — sondern wölbt sich zur vollen Kuppel; die gleichmäßige Verteilung der Anlaufspunkte wird durch eine Überbrückung der westlichen Ecken erzielt, deren Zwickel wie im Presbyterium durch eine Rippe in zwei Kappen geteilt ist. Für diese Rippe ist auch im Eck ein Dienst disponiert. Über dem Triumphbogen erfolgt die Widerlagerung durch Kapitellkonsolen. Auf ihren achteckigen Platten — nur in den westlichen Ecken sind sie quadratisch, — vereinigen sie Kuppel- und Schildrippen. Die letzteren umgrenzen in steiler spitzbogiger Führung Schildflächen, in denen Fensterchen sitzen, die — nach außen oktogonal — sich nach innen zu rundbogigen Nischen mit starker unterer Schräge erweitern. — Das Profil der Rippen zeigt einen Rundstab, der sich auf einem Plättchen von der wieder durch Rundstäbchen gesäumten Kehle absetzt; es wirkt dadurch noch zierlicher und etwas weniger regensburgisch als das der Nebenchöre; daß diese aber in nächster Nähe stehen, beweist die Behandlung des Rippenanlaufes und die Wiederkehr zweier Kapitelle: das eine zeigt die gleiche Füllung der Knospenblätter mit je zwei Blattpaaren wie das Kapitell des südlichen Mittelpfeilers in der Sakristei, das andere das Guirlandenmotiv; die übrigen jedoch scheinen unter anderen Einflüssen entstanden zu sein: ein Blattkorbkapitell, das in zwei Fassungen auftritt, weist unzweifelhaft nach dem Bamberger Westchor[113]): die Form des Nordwestecks trägt, sehr ähnlich den Kapitellen im Westjoch von St. Stephan zu Wien[114]), den geschlossenen Blattkranz, der aber hier nicht aus übereinandergeschobenen sondern für sich belassenen Blättchen entsteht; darüber die durch Blattauflegung bereicherten, sehr lockeren Knospen, bei denen auf die Formen des Bamberger südlichen Seitenschiffes hingewiesen werden könnte. Die andere Form, am Westbogen, bildet den unteren Kranz so, wie wir ihn in Wien sehen, und begnügt sich mit stark gezeichneten Knospenblättern. Auch das reine Knospenkapitell nebenan begegnet uns fast in gleicher Form in Wien[115]) — mit derselben die Blattmitte betonenden Behandlung der Knospen und ohne Diamantstab, — und dort

[112]) dazu die Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Trebitsch, Apsis, Gewölbe, nördliche Partie. (Nr. 4244). — Trebitsch, Apsis, Gewölbe, südliche Partie. (Nr. 4243).

[113]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 150.

[114]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 275.

[115]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 276.

Abb. 13. Trebitsch, Arkaden der Hauptapsis, nördliche Partie

eng neben den Bambergischen Korbkapitellen. — Eine Variante setzt an Stelle des unteren Blattkranzes ein der Knospenblattanordnung entsprechendes System von Rankenstengeln, zwischen die sich gegenständige, dreilappige, oben spiralig eingerollte Blättchen fügen. — Eine andere beschränkt sich sogar auf einfachen Knospenkranz und kleine, die Axen betonende Blättchen am Halsring, steht aber durch diamantierte Mittelrippe und Diamantstab durchaus in diesem Kreise. — Dafür fällt das Kapitell des Südwestecks heraus; schon an dem Korbkapitell der gegenüberliegenden Ecke verbanden Rankenschlingen die Blockmitten unter der Kämpferplatte; hier aber verrät die lebhaftere Verschlingung an einer mehr dem Kelchwürfel zuneigenden Grundform den direkteren Einfluß Gelnhausenscher Motive. — Von diesen allen, die mit rein pflanzlichen Elementen dekoriert sind, sondert sich ein Kapitell, das unter Beibehaltung der Knospen an den Ecken der polygonalen Platte frei improvisierend zwei Vögel an den Kelch setzt, die, am Halsring aufstehend, ihre schnauzenförmig auslaufenden Köpfe gegeneinander kehren; der Körper ist ohne weiteres zeichnerische Detail mit drei Reihen von Knöpfen belebt. — Ein sehr ähnliches Kapitell krönt den Dienst, der dem Eck des nördlichen Triumphbogenpfeilers eingestellt ist: nur enden hier die gleichbehandelten Vogelkörper in einem abenteuerlichen Kopf, der gleichzeitig die Stelle einer Knospe vertritt.

In der Erdgeschoßarkatur der Apsis (Abb. 13 und 14) wird nur in zwei Fällen ein motivischer Zusammenhang mit den Kapitellen der Gewölbe besonders deutlich: in einer aus zwei Blattkränzen gebildeten Korbform des Mittelabschnittes und in einer Verwendung des Vogelmotivs an der südlichen Seite. — Im übrigen ergab phantasievollste Benützung pflanzlicher und figuraler Elemente eine Mannigfaltigkeit, aus der — mehrmals wiederkehrend — nur ein Typ herausfällt, der, wenn ihm überhaupt Ursprünglichkeit zuzuerkennen ist, mit seinen steifen Voluten eine höchst plumpe geometrische Vereinfachung des Knospenkapitells bedeutet. Bei einer Untersuchung nach

Abb. 14. Trebitsch, Arkaden der Apsis

motivischen Vorbildern läßt sich an einer ebenfalls mehrmals wiederkehrenden Form leicht ein Zusammenhang feststellen: jene von langen Stengeln getragenen Blätter, die nur an einer Seite in Läppchen geteilt sind und ihre Spitzen andeutungsweise zur Spirale rollen, gehen sichtbar auf Maulbronn[116]) zurück, wenn auch bei uns in weitergehender Lockerung die Stengel, von den Seiten her nach der Mitte schwingend, selbst wieder Ranken tragen, die seitlichen Füllblättchen von Maulbronn hier zwischen die Stengel in die Axen rücken und die Betonung der Plattenecken nicht durch die Blätter, sondern durch sich einfügende Knospen- und Kopfbildungen erfolgt. — Auf einem anderen Kapitell (Abb. 14 links) sitzen zu Seiten einer kräftigen Mittelrippe, die sich oben in zwei die Kopfknospe tragende Ranken spaltet, jene lappigen Blättchen, die an einem Kapitell des südlichen Nebenchors umgekehrt zueinander gestellt das Kelchblatt zieren. Ein Stützenkapitell zeigt nebeneinander beide Motive. — Weitergeführt im Sinne einer naturalistischen Dekorierung erscheint das Kapitell einer Runddienststütze (Abb. 13 rechts), die Kelchblätter sind nur noch in der Umrißlinie einer symmetrischen Gruppe von vier lanzettlichen Blättern angedeutet, die Knospen verschwinden fast. An anderer Stelle wurde ganz auf sie verzichtet. — Daneben wurde unter Beibehaltung einer Eckenbetonung durch knospen- oder köpfchenartige Bildungen oder ohne sie eine frei den Block mit lockerem Blattwerk belegende Behandlungsweise geübt. Das Motiv der Köpfchen, das mitunter am gleichen Kapitell mit der normalen Knospe wechselt, läßt sich vielleicht aus dem Formenkreis der Marienkirche von Gelnhausen erklären, wo es im Rahmen burgundischer Frühgotik, unabhängig von den figural belebten Rankenkapitellen, als Knospenendigung einfacher, nur in der Längsrichtung viermal gekehlter Blätter in wirksamer Verwendung erscheint[117]). Für die Möglichkeit eines solchen Zusammenhanges spricht auch ein anderes Element: der skulptierte Kämpfer, der ohne Profilvermittlung manche Kapitelle abschließt; wenn man von aller Verflachung und Vergröberung absieht, wird besonders in den Palmettenfriesen (Abb. 14 links) eine überraschende Ähnlichkeit mit denen der Pfalz-Kapitelle[118]) offenbar; was nicht Wunder nimmt nach den baugeschichtlichen Beziehungen, in denen die Pfalz zur Marienkirche steht[119]).

Das Triforium, das wir bereits erwähnten, umzieht als bequem begehbarer, längstonnengewölbter Laufgang die Apsis; er stand beiderseits mit jenem Gange in Verbindung, der, über den Seitenschiffsgewölben hinführend, im Mittelschiff durch Blenden, im Presbyterium durch Fensteröffnungen markiert wird. Mit diesen letzteren stimmen in

[116]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Maulbronn, Vorhalle, Kapitell von der Mittelsäule des Portals. (Nr. 15561).

[117]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg.

[118]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 106, 108.

[119]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 51 ff.

Gesamt- und Einzelform die Durchbrüche nach dem Apsideninneren überein: von einem zierlichen Säulchen getragene Doppelbögen, in den Axen der Polygonseiten angeordnet. Die kämpferlosen Kapitelle entsprechen ganz denen der Säulen einer äußeren Galerie, die erst vor kurzem freigelegt wurde: die Mauer ist an allen sechs Seitenabschnitten in weiten[120]) Durchbrüchen geöffnet[121]), die eine fünfbogige Unterteilung, mit zwei seitlichen und vier Mittelsäulen, erfuhren. — Daß diese Galerie vermauert und ein Mittelfenster an jeder Seite belassen worden war, über dem sich dann das Bogenprofil der seitlichen Öffnungen andeutend weiterzog (Abb. 15), ist wohl auf jene erstmalige Restaurierung zurückzuführen, die Wilhelm von Pernstein vornahm, nachdem er 1491 Stadt und Kloster Trebitsch von König Wladislaw in Pfand genommen hatte[122]). Wenn wir mit Prokop annehmen, daß in dieser Zeit, 1492, der Kreuzgang und der südliche Seitenschiffsschluß verschwanden, so liegt auch die Vermutung nahe, daß in den vorhergegangenen Kriegswirren — Belagerung und Einnahme von Trebitsch, in dessen Kloster sich Herzog Viktorin, der Sohn König Podiebrads von Böhmen, verschanzt hatte, durch König Matthias, — gerade die Galerie an der Südseite arg beschädigt worden war: die Arkaden der (von Norden her gezählten) vierten und der fünften Polygonseite (mit Ausnahme der letzten Säule) müssen so vollständig zerstört gewesen sein, daß man von einer Wiederherstellung absah und auch die erhaltenen Arkaden mit Ziegelmauerwerk füllte, in welchem nur der mittlere Bogen für eine Fensteröffnung ausgespart blieb. — Darunter schließt ein Gesims ab; die Platte für den Aufstand der Säulchen wird durch Kehle und Plättchen in die Wand zurückgeführt. Die Fußbodenhöhe des Laufganges — im Innern der Apsis in einem Bandgesims angedeutet, — ist außen in einfach kantiger Steinschicht betont[123]).

Abb. 15. Trebitsch, Apsis von Nordosten

[120]) Die Breite beträgt 2,92 bis 2,95 m.

[121]) Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg. — Eine Gesamtansicht ist im „Sudetendeutschen Jahrbuch 1928" (Stauda-Kassel) reproduziert.

[122]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 161.

[123]) Es sind erhalten: In der (von Norden her gezählten) 1. Arkadengruppe: das Kapitell der ersten Säule (zu dritt gebündelte Stengel mit kleinen Knospenenden, sich kreuzend), welches dem vierten Kapitell der 2. Arkadenreihe gleicht; die vierte und fünfte Säule samt Kapitellen und das Kapitell der sechsten Säule. — In der 2. Arkadengruppe: das Kapitell der ersten Säule, die zweite und dritte Säule samt Kapitellen; das Kapitell der sechsten Säule gleicht dem fünften Kapitell der 1. Arkadenreihe. — In der 3. Arkadengruppe: das Kapitell der ersten Säule, welches dem fünften Kapitell der 1. Arkadenreihe gleicht; die zweite Säule samt Kapitell; die dritte Säule mit einem Kapitell, welches dem ersten Kapitell der 2. Arkade entspricht; die fünfte Säule samt Kapitell und das sechste Kapitell. — Die 4. Arkadengruppe fehlt ganz und in der 5. Arkadengruppe ist nur das Kapitell der sechsten Säule (gleich dem fünften Kapitell der 3. Arkadenreihe) erhalten.

Abb. 16. Trebitsch
Zwerggalerie der Hauptapsis, zweite Arkadengruppe

Die sehr schlanken Säulchen ruhen auf Basen, die aus oberem knappen Torus mit fast gleichweit vorspringenden Plättchen und kehlenverbundenem Teller gebildet, auf quadratischer Sockelplatte stehen, zu der in manchen Fällen Eckblattandeutungen vermitteln. — Trotzdem ein großer Teil der ganzen Anlage fehlt, erscheint die stilistische Bestimmung der Formen nicht schwer, denn wir sehen an dem Erhaltenen, an der Wiederholung des Einzelnen in den ersten drei Arkadengruppen, daß die Kapitellgestaltung von wenigen, dafür aber umso prägnanteren Typen bestritten wurde.

Jener Lösung, die an Stelle üblicher Knospenblätter gebündelte Stengel (Abb. 16), — in einer Variante zu zwei flacheren Bändern reduziert, — schräg über den Block zieht und unter den Ecken einer schlichten Platte in Knospen endigen läßt, liegen Bambergische Motive zu Grunde: wir denken dabei an Formen, wie wir sie unter den Kapitellen des nördlichen Seitenschiffes im Dom[124]) finden. — Gegenüber diesen Elementen weist der durchaus artverschiedene Typ eines naturalistischeren Blattkapitells (Abb. 17) direkt nach Maulbronn: Motiv und Bearbeitung scheinen uns völlig identisch mit einem Kapitell, wie es dort die Mittelsäule des Vorhallenportals krönt[125]). — Auf die Basenform, die sich mit ihrer fast wulstförmigen Betonung des Torus-Plättchens mehr den Hauptportalsäulen als denen der inneren Apsidenarkatur nahestellt, kommen wir noch. —

Die schwache Profilierung der Galeriebögen — ein in die Mauerfläche hineingearbeiteter, sehr flacher Halbrundstab, von dem, direkt aus dem zweiten schwachen Rundstab heraus, eine Kehle zur Kämpferkante führt, — scheint herabgenommen zu sein vom Bogenfries des Apsidenpolygons, das über der Grundmauer hochgeführt ist. Der Raum für den Laufgang ergab sich aus dem Rücksprung der statisch nicht mehr beanspruchten Mauerpartie und aus einer vorgelagerten Mauerschale[126]), die auf mächtigen Strebepfeilern ruht, welche, den Polygonecken vorgesetzt, unter sich durch Bögen verbunden sind und mit ihnen die drei mittleren Rosen und zwei seitlichen Spitzbogenfenster umschließen. Den oberen Abschluß der Galeriezone bildet eine flache Kehle, in der wir noch Andeutungen eines ehemaligen Knospenblattschmuckes erkennen; sie vermittelt vom Rundbogenprofil zu einer vorspringenden Steinlage, über der sich ein Pultdach an die Hochmauern lehnt.

Die Zwerggalerie als solche läßt natürlich an rheinische Herkunft denken und führt im Bereiche west-ostwärts wandernder Bautraditionen zu einem Vergleiche mit Worms

[124]) Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Bamberg, Dom, nördliches Seitenschiff, 7. Joch von Osten, südöstliches Kapitell (Nr. 6161); Bamberg, Dom, nördliches Seitenschiff, 9. Joch von Osten, südwestliches Kapitell. (Nr. 6167).

[125]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Maulbronn, Kapitell von der Mittelsäule des Vorhallenportals (Maulbronn Nr. 15561).

[126]) Prokop, a. a. O., Band 1, Figur 226.

und Bamberg. Jeder dieser beiden Stationen scheint sie durch ein Motiv verbunden, das sie gleichzeitig von der anderen unterscheidet: die Ecken des Polygons werden pfeilermäßig erhalten wie in Bamberg[127]), doch öffnet sich die Galerie in fünf Bögen, die einsäulig getragen werden wie in Worms[128]), wo sie kontinuierlich das Polygon umlaufen. — Ob sich in Trebitsch die mächtige Arkatur, unbeeinflußt von fernher, sinngemäß aus der Notwendigkeit einer Mauerverbreitung ergab, wie sie für den Laufgang erforderlich wurde, — wie Grueber glaubt[129]), der letzteren übrigens nicht für ursprünglich hält, — oder ob beides, wohl nicht zusammen übernommen, sondern nur miteinander zur Anwendung gebracht, sehr sinnvoll sich verbindet, ist eine Frage, die zu gründlicher Untersuchung nötigt, da sie uns vor wesentlichste Probleme des ganzen

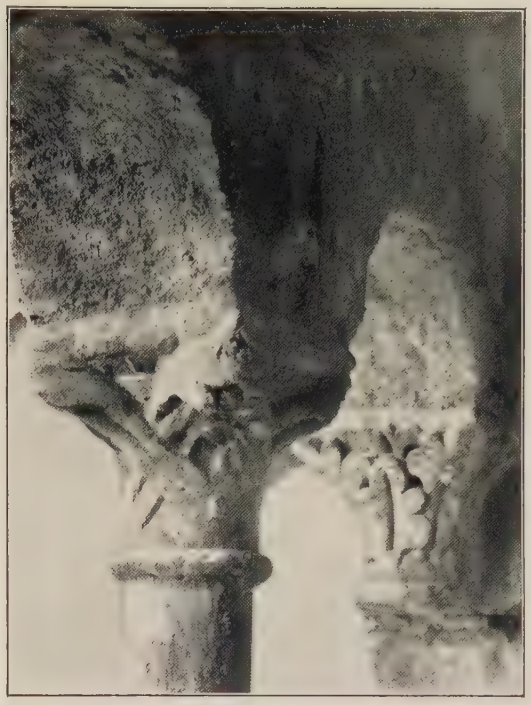

Abb. 17. Trebitsch
Zwerggalerie der Hauptapsis
Kapitelle der dritten Arkadengruppe

Außenbaues

stellt. — Die Zwerggalerie ist rheinisches Motiv, im Detail nach Bamberg und Maulbronn weisend. — Das Gesims über dem Rundbogenfries der hohen Apsidenmauern (Abb. 15) hingegen steht in seiner Zusammensetzung aus Sägeschnitt, Stab, Platte und Rundstab-Kehle unter oberer dachtragender Abschlußplatte sehr nahe zu Worms, wo wir etwa am nördlichen Turm des Ostchors die gleiche Gliederfolge finden; der direkte Übergang der Kehle in einen kräftig nach vorn gezogenen Rundstab ist eine für Worms allenthalben charakteristische Profilform. Daß in Trebitsch die Kanten des Sägeschnittes schräg stehen, ergibt sich aus der stärkeren Gesamtausladung. — Auch das Gesims des Hochschiffsgiebels weist nach dieser Richtung; wenn hier wie unten die Rundbogen wulstiger und unausgeprägter gearbeitet sind, so ist dies zum großen Teil auch dem Material, einem harten Biotit-(Zweiglimmer-)Granit zuzuschreiben. — An der aufsteigenden Kante des erhaltenen nördlichen Seitenschiffes sitzt ausnahmsweise eine mit „Lilien" gefüllte Bogenreihung. Deutlicher durch Bamberg bestimmt ist das Gesims der anliegenden

Nebenapside

(Abb. 15, 18, 19): über einem Sägeschnitt sitzen Platte und Rundstab, auf letzteren folgt eine steile Kehle, die „mit hochgotischem Knospenfries wie in Reims, das auf Bamberg wirkte"[130]), gefüllt ist. Auch der Rundbogenfries, der sich von den an Hochschiff und -chor angebrachten durch seine scharf von den Stäben getrennte Kehle unterscheidet, läßt an Bamberg denken; tritt auch dort der Knöpfchenschmuck nicht in dem Gesims auf,

[127]) Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 185.
[128]) Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 174.
[129]) Grueber, K. d. M. i. B., Seite 23.
[130]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 136.

so doch in fensterumlaufenden Kehlen. — Das Seltsame an dieser Apsidiole ist aber, daß sie eine Dreiteilung erfährt durch zwei polygonale (halbachteckige) Dienste, die, der Mauer vorgelegt, nur scheinbar den Bogenfries, in Wirklichkeit jedoch nur zwei aufsitzende Statuen tragen. — Eine Apsidengliederung mit effektiv nicht tragenden Diensten aber läßt auf westfranzösische Herkunft schließen. (Wir finden wohl auch dort den Fries und Gesims tragenden Dienst vereinzelt vor. Im allgemeinen aber bleibt die Stützfunktion kleinen Konsolen überlassen und die Dienste endigen in freier Bekrönung, zumal sie, oft mit einer Pfeilerunterlage versehen, schon dadurch weiter vorspringen als das knappe Gesims: ein System, das nicht aus statisch-funktionellen Erwägungen sondern aus jener dekorativen Gesinnung entstand, die für alle poitevinischen und von ihnen abhängigen Bauten auch das dienstgegliederte Fassadenschema bildete.)

Daß die Dienste in Trebitsch polygonal sind, entspricht der im Innenbau gepflogenen Art; auch die den Kapitellen, ohne eingeschobene Deckplatte, aufsitzenden Statuen sind nicht eigentlich französisch (— ihre Herkunft wird sich aus anderen Zusammenhängen erhellen —), der Figürchenfries am Kapitell des nördlichen Dienstes (Abb. 19) aber weist über Regensburg nach dem Südwesten. —

Wir sahen, daß westfranzösische Bauplanung die Gewölbeanlage in Presbyterium und Apsis veranlaßte; da wir aber auch die Außengliederung der Nebenapside durch sie bestimmt sehen, liegt nun die Frage nahe, ob und wie weit sie bei der merkwürdigen Außengestaltung der Hauptapsis eine, wenn nicht ausschlaggebende, so doch vielleicht sehr mitbestimmende Rolle gespielt habe.

Hamann[131]) sieht in den Arkaden der Chorlängswand von St. Lorenz in Salzwedel[132]), also im normannischen Bereiche das Vorbild für Trebitsch. — Häufiger aber begegnen uns Langhausarkaturen im westfranzösischen Gebiete, wo sie ursprünglich durchaus konstruktive Bedeutung haben; an den Festungskirchen, deren Wehrgänge auf jenen strebepfeilergetragenen Bogen ruhen, die in ihrer Gesamtheit vor den zurücksitzenden Hauptmauern als monumentale Arkaturen wirken: es sei auf Maguelonne (das ins 12. Jahrhundert zurückgeht), auf Agde (Hérault) und Cruas[133]) verwiesen, Kirchen, von denen Lasteyrie[134]) sagt, daß ihre Befestigungen „ne sont sûrement pas postérieures au commencement du XIIIe siècle, peut-être même à la seconde moitié du XIIe . . ." Direkter Übergang des Bogens in den Pfeiler, und Betonung des Anlaufpunktes durch eine Kämpferplatte, in dünner Bemessung mit oder ohne unterlegter Schräge, sind nebeneinander üblich. Und in den meisten der Beispiele, die uns das Département der Charente Inférieure bietet, scheint, trotzdem an Stelle des Wehrganges das sanftgeneigte Dach ansetzt, noch die befestigende, in mächtigen Mauerstärken gewohnte Bauart am Werke: zu Cressé in weiten Bögen zwischen lisenenhaften Strebepfeilern ausgespannt, zu Berneuil, am Langschiff zu Avy, an der Turmwand von Bourgneau, und schon mehr dekorativ, von Diensten getragen zu Corne-Ecluse. Wir finden sie ähnlich auch an Notre-Dame-la-Grande zu Poitiers[135]) und in Bouresse im Département Vienne[136]). Im auvergnatischen

[131]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 136.
[132]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 64.
[133]) Lasteyrie, Seite 373, 374.
[134]) a. a. O., Seite 373ff.
[135]) Vergleiche Baum, a. a. O., Tafel 37.
[136]) Aufnahmen „Archives photographiques", a. a. O.:
Berneuil (Char. Inf.), C. 27288 — Cressé (Char. Inf.), C. 108447 — Bourgneau (Char. Inf.), C. 27303 — Corne Ecluse (Char. Inf.), C. 27853 — Avy (Char. Inf.), C. 27282 — Bouresse (Vienne), C. 32304.

Kreise ließen sich die Schiffswände von Notre-Dame-du-Port zu Clermont-Ferrand [137]) und St. Saturnin (Puy-de-Dôme) [138]) erwähnen.

Im französischen Apsidensystem aber würden wir freilich vergebens nach ähnlicher tektonischer Gestaltung suchen. Pfeilerhafte Verstrebungen entstehen nur als intersezierende Mauerverstärkungen an glatter Wand, wie wir sie eben sahen, oder am Polygon, nicht aber an rundem Grundriß: und hier herrscht mit verschwindenden Ausnahmen die runde Apsis. Die Arkaden selbst erscheinen in den eigentlich poitevinischen und von dorther bedingten Bauten an zweiter Stelle: zwischen die stets beibehaltenen, meist am Konsolgesims endigenden Dienste oder Dienstgruppen verwiesen. Diesen oder ihren Pfeilerunterlagen werden seitliche schwächere Dienste beigeordnet, die auf ihren Kapitellen die Blendbogen tragen [139]). Ober- und unterhalb der Fensterzone bleibt die Fläche weiterer Arkadenverblendung überlassen. In seltenen Fällen findet solche Anordnung auch in Fensterhöhe statt. Die übliche Mauerbehandlung aber begenügt sich mit Erdgeschoßarkaturen und galerieartigen Verblendungen am Obergeschoß, wobei zu bemerken ist, daß auch die letzteren rein dekorativen Charakter tragen und in ihrer Entstehung nichts zu tun haben mit oberitalienischen Galerien, die, voll struktiven Sinnes, sichtbarer Ausdruck statisch unbeanspruchter Mauerendigungen waren. —

Abb. 18. Trebitsch
Nördlicher Nebenchor, Kapitellschluß und Statue des südlichen Dienstes

Wir wollen mit diesen Hinweisen nicht die Erklärung einer Übernahme des Trebitscher Zwerggaleriemotivs von dorther versuchen — es gab nähere Vergleichspunkte —, ebensowenig wollen wir etwa auf die Möglichkeit einer Hereinnahme von Formen des Außenbaues in den Innenraum, also auf eine Bestimmung der Trebitscher Innenarkade, hinarbeiten. Es ist nur wichtig zu sehen, daß im westfranzösischen Bauprogramm Gestaltungsgewohnheiten lagen, die — möglicherweise in Trebitsch ähnlich konzipiert, — sich gut mit dem vertrugen, was in anderer Form, z. B. also in der der niederrheinischen Zwerggalerie (als Galerie vor einem richtigen Umgang), über Worms und Bamberg hergetragen wurde und modifizierend einwirkte — und zwar jedenfalls in der Weise, daß man sich für die Tätigkeit der einzelnen Werkstätten, die uns schon nach der formalen Analyse der bisher betrachteten Bauteile evident waren, hinsichtlich des Arbeitsbereiches in aller Freundschaft einigte. —

Doch würde trotz vielfacher Belege für arkadenverbundene Strebepfeiler im westfranzösischen Gebiete, von dem uns besonders die Départements der Charente Inf., Vienne und Maine et Loire einer Untersuchung wichtig erschienen, die Frage nach direkterer Herkunft des bestimmenden Motives für die Trebitscher Apsidengestaltung offen bleiben —

[137]) Vergleiche Baum, Romanische Baukunst in Frankreich, Stuttgart 1912, Tafel 64.

[138]) Vergleiche Baum a. a. O., Tafel 69.

[139]) In reiner Form zum Beispiel in Rétaud, Char. Inf. (Baum, a. a. O., Tafel 19), in Arce, Char. Inf., in Courcôme, Char. (Baum, a. a. O., Tafel 21), in St. Maurice, Vienne (Baum, a. a. O., Tafel 22).

wenn uns nicht ein Umstand bedeutungsvoll wäre: die Apside ist zwar äußerlich ein Fünfachtel-Polygon (an dessen erste und fünfte Seite die Apsidiolen schließen), ist aber so dimensioniert, daß — mit der Stirnwand gegen das Mittelschiff als westlichen Abschluß — durch Einziehung der Gewölbebögen in den Ecken sich das volle Achteck ergibt. Unter diesem Gesichtspunkte erscheint uns dann ein Bau wie die Chapelle octogonale de la Maison-Dieu zu Montmorillon im Département Vienne (Abb. 20) höchst beachtlich, umsomehr als die Kirche des gleichen Ortes unter die Repräsentanten angevinischen Stils im Poitou gehört; die Kapelle ist ein schlichter achteckiger Zentralbau; den Außenmauern ist eine Schale von Arkadenbögen auf kämpferlosen Eckpfeilern vorgelegt. Wir sehen, ohne uns auf unmittelbare Übertragung festlegen zu wollen, in der ganzen Gestaltungsgesinnung sehr viel Verwandtes mit unserer südmährischen Choranlage; die Kämpfer fehlen wohl; daß sie in anderen ähnlichen Fällen aber nicht wegblieben, zeigt die Westfassade der älteren Kirche zu Trèves, Maine et Loire (Abb. 21), wo deutlicher als anderswo die Bögen nur die konstruktive Verbindung von Strebepfeilern bilden und nach Erfüllung dieser Funktion in einfacher Schräge in die ursprüngliche Mauerfläche zurückgeleitet werden.

Vielleicht erscheint, von hier aus gesehen, auch die innere Chorarkatur in möglichen Zusammenhängen begründet:

Wir wissen aus Hamanns Darlegungen[140]), daß das System des Wormser Dom-Westchores durch eindringende burgundische Frühgotik bestimmt ist: unter der Einwirkung des Chorvorbildes von Notre-Dame zu Dijon wurden die normannischen Bauleute, denen die Chorpartie ganz überlassen war, nicht nur zur Anordnung der Rosenfenster, sondern auch zu einer Hereinnahme der zickzackumsäumten Außenblenden ins innere Erdgeschoß veranlaßt[141]). Da wir nun das für Trebitsch Bedeutungsvolle von Bamberg und Gelnhausen an anderen Stellen genugsam erkannten, und diese Bauten wiederum in ihren Chorarkaturen unter deutlicher Einwirkung des gleichen Motives entstanden scheinen, — läßt sich auch in der Trebitscher Chorarkatur eine letzte östliche Auswirkung von Dijon vermuten. Doch handelt es sich wohl in diesem Falle, wie bei der Außengestaltung, um eine Werkstätteneinigung, da man sich auf Grund verwandter Gesinnung verständigen konnte: denn die ganze Art der Arkadenanlage von Dijon entspricht schließlich auch dem angevinischen System, in welchem, in einer Art von Hereinnahme des fassadenauflösenden Systems in den Innenraum, die Arkatur der Schiffswände um den Chor gezogen wird; wir nennen als Beispiele St. Pierre und Ste. Radegonde zu Poitiers, die beide unter dem Einfluß der Kathedrale von Angers entstanden, und die Kathedrale von Le Puy (Maine et Loire), wo sie an glatter Chorwand auftreten.

So begegnen sich am Trebitscher Chor westfranzösische Gepflogenheit und burgundische Art; es finden in keiner Hinsicht direkte Übernahmen statt, aber viele Motive spielen durcheinander. — Wir besprachen eingehend den Kapitelldekor, aber verschoben es bis jetzt, darauf hinzudeuten, wie in einigen Fällen Westfranzösisches im Detail erkennbarer heraustritt: die Übereinstimmung des Motivs karyatidenhafter Halbfiguren von einem Kapitell der Vorhalle zu Candes (Abb. 3) und dem des nördlichen Gewölbedienstträgers in Trebitsch (Abb. 13) ist so deutlich in Anordnung und Haltung, daß man umsomehr an eine Beziehung denken kann, als auch in Candes das Kapitell einen aufsitzenden Rippendienst trägt. — Wir sahen im Kämpferplattendekor Gelnhausen wirksam; eine verwandte Art behandelt aber auch die Platten im Ostabschnitt von St. Serge[142]) in Angers[143]);

[140]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 46.

[141]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 84, 85.

[142]) Besonders in der umlaufenden Blattranke der Fensterseite wird es deutlich! — (Vergl. Anmerk. 93).

[143]) Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Angers, St. Serge, Mittelschiff von Westen. (Nr. 31180). Angers, St. Serge, Querschiff, Inneres von Süden. (Nr. 31181).

und die Kapitelle dieser Querschiffspartie zeigen die gleiche Vorliebe für die Verwendung glatter, großer, symmetrischer Blattformen neben einseitig gelappten, oben eingerollten Blättchen. — Noch ein anderes Motiv könnte sich von Frankreich her erklären; denn — zwischen Gewölbekompartimenten stehend, deren konstruktiver Charakter schon als der Art von Candes am nächsten stehend interpretiert werden konnte, — erscheint auch das Pfeilerpaar des Apsidentriumphbogens in naher Verwandtschaft mit den Vierungspfeilern von Candes[144]: beiden ist die schlanke Säule gemeinsam, die dem rechtwinklig ausgetreppten Eck eingestellt wird und unter einer durchgezogenen Kämpferplatte in einem zierlichen Kapitell endigt. Kapitelldekor und Kämpferprofil sind in Trebitsch durch andere Einflüsse bedingt; dafür aber entspricht das Profil des Bogens ganz der französischen Art; der zweite, seitlich rahmende Rundstab fehlt zwar, doch entfällt auch im Angevinischen der äußere Rundstab wenn im Mauerwerk die Hausteinfügung unverputzt bleibt; das glatte, vortretende Putzprofil von Trebitsch entspricht dann den Bögen, wie wir sie z. B. in St. Serge in Angers finden; auch dort steht im Pfeilereck die schlanke Säule, und der Kämpfer wird, aus der Leibung heraus, weit um die Ecken geführt; das gleiche Motiv kennzeichnet in der Kathedrale St. Maurice und in Ste. Trinité[145]) die Fenstergestaltung. Wir begegnen ihm stets in jenem Gebiete: in Notre-Dame-de-Nantilly zu Saumur (Maine et Loire); und auch im Süden ist es hin und wieder anzutreffen: so an der Apsis von Verrines (Deux-Sèvres), in Lusignan (Vienne). —

Abb. 19. Trebitsch, nördlicher Nebenchor
Gesimse mit dem Schluß des nördlichen Dienstes

Wir wenden uns nach diesen Klarstellungen zurück zum Außenbau. — Die Nordseite der Kirche ist uns in voller Ursprünglichkeit erhalten (Abb. 22). Jene unvermittelte Änderung der Gewölbeanlage, durch die sich im Innern das Presbyterium vom Langschiff trennt, wird an der äußeren Hochschiffswand als deutlicher Sprung sichtbar: der First rückt nach dem zweiten östlichen Joche hinauf, mit ihm das Gesims; die Lisenenteilung ist beibehalten, aber in den Axen der so gebildeten Felder sitzen schlanke, leichtgespitzte, gleichhohe Fenster, während im Chorabschnitt sich je zwei kleinere zu Seiten eines größeren mittleren anordnen, die alle im Rundbogen geschlossen sind. Das Kordongesims über dem Pultdach des Seitenschiffes setzt sich fort, wird aber von Streben eingeschnitten, die in den Axen der Lisenen und in gleicher Breite wie diese über den Gurten der Abseiten errichtet sind und, nur in Durchgangsöffnungen durchbrochen, den Raum unter der Dachschräge voll ausfüllen. —

Mit diesen sichtbaren Unterschieden in den Abschnitten des Hochschiffes suchte Prokop[146]) seine Teilung in zwei Bauperioden zu begründen. Das war durchaus ein Irrtum:

[144]) Aufnahme der „Archives photographiques", C. 34244.

[145]) Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Angers, St. Maurice, Fenster der südlichen Mittelschiffswand. (Nr. 31178). Angers, Ste. Trinité, Mittelschiff von Westen. (Nr. 31185).

[146]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 138. — Vergleiche auch dort den Längsriß, Figur 177.

Abb. 20. Montmorillon, Chapelle octogonale von Westen

Abb. 21. Trèves-Cunault, Kirche, Fassade

denn obzwar an der Stelle jenes Sprunges das östliche Gesims, welches über einem nur durch eine primitive Fase profilierten Rundbogenfries mit Sägeschnitt und zwei stäbchengetrennten Kehlen zur Platte leitet, aufgegeben und durch ein Profil ersetzt ist, das sich in dreifacher Folge von Schräge und geradem Schluß ganz aus der Steinschichtung ergibt[147]), so spricht doch die Tatsache, daß das Kehlengesims mit dem Sägeschnitt in der Axe der Lisene glatt abbricht und rechts an ihr ein neuer Rundbogen ansetzt, nicht für eine Wiederaufnahme des Baues nach langer (neunzigjähriger) Pause, sondern für Anpassung an eine mitten im Bauen beschlossene Planänderung.

Aus dieser ergaben sich aber die weiteren Unterschiede von selbst: die Fenster wurden höhergeführt, weil auch die Schildflächen des neuen Gewölbes höher hinaufgehen; die Streben entstanden als sinngemäße Widerlagerung: im Gegensatz zu den östlichen Kuppeln, deren Druckverteilung solche Maßnahmen nicht erfordert, ward hier eine Aufnahme des Seitenschubs notwendig, da das Mittelschiffsgewölbe, seiner Anlage nach, wie eine Tonne nach außen drückt; sie sind nur wenig über das Kordongesims, das gleichzeitig den Gewölbeanlauf markiert, emporgezogen. — Daß die Fenster gleichgroß sind, erklärt sich aus den neuen Schildflächen. Und ihr spitzbogiger Schluß besagt gar nichts für spätere Ansetzung; schon bei Grueber[148]) finden wir den Hinweis auf die Gepflogenheit, selbst in Zeiten der Aufnahme fortgeschrittenster Bauweise an gewissen alten Einzelformen festzuhalten oder sie mit den neuen zusammen anzuwenden, sodaß solches Nebeneinander am gleichen Bau durchaus nicht die Berechtigung zu zeitlicher Auseinanderlegung beinhaltet.

Zudem findet sich das rundbogige Fenster durchgängig angewendet am Seitenschiffe, das ohne Erhöhung in einem Zuge von Osten nach Westen führt und zwischen

[147]) Das ist die ursprüngliche Form; die darübergeklebte, teilweise noch anhaftende Stuckierung dürfte von einer überlieferten Restaurierung aus dem Jahre 1703 herrühren; jedenfalls erweist sich dadurch Prokops Vermutung einer späteren „Erhöhung der Mittelschiffsmauern" (a. a. O., Band 1, Seite 161) als unzutreffend.

[148]) Grueber, D. H. d. m. K. i. B. usw., Seite 14f.

Abb. 22. Trebitsch, Langhaus von Nordosten

dem ersten und zweiten Mittelschiffsjoch einen Portalhallenvorbau erhielt. Daß die Fenster unter dem höheren Abschnitt des Hochschiffes größer wurden, bedeutet nur eine Anpassung an den Obergaden. Das Gesims, das über ihnen hinzieht, ist einfacher als das der östlichen Hochchorjoche: aus dem Rundbogenfriese schwingt unmittelbar eine sanfte Kehle zu einer Platte, über der ein Karnies ansetzt; doch ist die Rundbogenbehandlung die gleiche, sodaß es sich dem ersteren, das Hamann[149]) zusammen mit der gliedernden Lisenenteilung als „wormsisch-bambergisch" erkannte, anschließt; auch in Worms fehlt unten der Sägeschnitt.

Während jedoch in Worms auch am Seitenschiff ein Lisenensystem die Mauerfläche belebt, finden wir in Trebitsch Strebepfeiler, die, von flachrechteckiger Form, in den östlichen Jochen in alternierender breiter und schmaler, dann aber in gleicher Bemessung, mit den inneren Diensten korrespondieren. Der in einfacher Schräge abgesetzte Sockel (aus behauenem Granit) bricht, dem Terrain folgend, an der zweiten westlichen Strebe ab und setzt an der dritten neu an. Der Fries aber geht bis an den Vorhallenbau, setzt sich jenseits dieser Unterbrechung in gleicher Form fort[150]) und endet erst am Turm[151]).

Die Türme über den westlichsten Seitenschiffsjochen sind nicht alt. Wir wissen[152]), daß in den Jahren um 1730 die Fürstin Maria Anna von Fürstenberg, Tochter des Grafen von Waldstein, die wir auch auf den Inschriften der Pfeiler im östlichen Schluß des Presbyteriums[153]) genannt finden, zwei neue Fronttürme bauen ließ. Da uns außerdem überliefert ist, daß Wilhelm von Pernstein von König Wladislaw die Erlaubnis erhielt, „den mit Einsturz drohenden Turm" abzutragen, können wir annehmen, daß im Jahre

[149]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 137.

[150]) Man durchbrach seinerzeit das Gesims, um einen Balkon anzulegen; seine Konsolen wurden belassen, als man die Öffnung wieder vermauerte. — Darunter führte zur Zeit, als im Paradies die Pfarrerswohnung eingebaut war, ein ausgebrochener Eingang ins Seitenschiff; auf der Heiderschen Zeichnung (Abbildung 1) ist er noch zu sehen.

[151]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Trebitsch, Vorhalle und Turmwand von Nord-Westen. (Nr. 4232).

[152]) Vergleiche Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 161.

[153]) Vergleiche Anmerkung 64.

1502[154]) der zweite der ursprünglichen Türme verschwand. — Die heutigen sind samt der zwischen ihnen liegenden Westwand[155]) in ihrer barocken Gestaltung für unsere Untersuchung belanglos. Es soll nur ein Irrtum Prokops berichtigt werden, welcher annahm, daß die ersten Türme weiter zurücksaßen. Scheinbar wird ihm durch den Baubestand Recht gegeben: auch das Erdgeschoßjoch der Türme ist neu; das zeigt, trotz des beibehaltenen Rippenprofils der Seitenschiffe, die Konsolenform im südlichen Turme; und jener Bauteil, der vor dem heutigen Turme, bis zum Mittelschiffsgesims hinaufgehend, sich an das Seitenschiff schließt, trägt nicht nur die Rundbogenreste, sondern zeigt auch in Höhe der Orgelempore das Rippensystem auf Pflöcken und überdies den Kapitelltyp der südlichen Abseite.

Doch trug dieser Teil nie den Turm — schon die Mauer wäre dann stärker, — sondern wurde als Raum konzipiert, der sich zwischen die Westchortribüne, den Dachgang des Seitenschiffes und die Turmstube einschieben sollte. Wir finden ihn in gleicher Anordnung zu Wr.-Neustadt an der Liebfrauenkirche[156]), deren Zusammenhang mit Trebitsch, von Heider schon angedeutet, in Hamanns Behandlung evident wurde, und uns selbst noch beschäftigen wird. Damit wird nicht nur Prokops Hypothese hinfällig; wir werden vielmehr auch nicht irregehen, wenn wir uns die ursprünglichen Türme von Trebitsch als in der Art der Wr.-Neustädter vorstellen, die von Eckstreben gefaßt und zwischen ihnen „romanisch-rheinisch horizontal gegliedert" sind „wie die Westtürme des Bamberger Doms"[157]).

Die Vorhalle[158])

ist dem nördlichen Seitenschiffe in der Axe seines dritten Joches angelegt. Über Grundrißausmaßen, die annähernd denen einer Mittelschiffstravee gleichkommen, erhebt sich ein Baukörper, der, etwas höher als die Abseite, mit seinem First unter dem Kordongesims an das Hochschiff anläuft. Strebepfeiler, an den Seitenmitten und um die Ecken herumgeführt, versteifen gegen den Gewölbeschub; sie endigen über einem Gesimsprofil aus Rundstab zwischen zwei Schrägen, das auch um sie herumgekröpft ist, mit kleinen gewalmten Verdachungen; das Gesimsband geht nicht durch, sondern wird von Fensterdurchbrüchen eingeschnitten, die zu zweien auf jeder der freien Seiten zwischen den Streben sitzen. Die Fensterform selbst erinnert durch das Motiv des säulchengetragenen Doppelbogens an die Öffnungen der Scheidbögen im Presbyterium und an die des Triforiums; doch ist das Säulchen über einem Halsring von einem einfachen Klötzchen bekrönt, außen umläuft eine schlichte Kehle den Doppelbogen, im Innern wandelt sich die Form in verbreiternden Schrägen zu polygonalem Umriß (Abb. 23). Das Gesims unter der Dachkante entspricht dem des Seitenschiffes, nur erscheint der Fries, ganz plump und primitiv, durchaus geschieden von Elementen einer zierlicheren Gestaltungsart, wie sie uns an der unteren Zone auffällt.

Zwei rundbogenüberwölbte Eingänge führen auf allen drei Seiten in das um eine Stufe vertiefte Innere (das übrigens erst im vorigen Jahrhundert von einer im Jahre 1757 eingebauten Pfarrerswohnung befreit wurde)[159]). — Schlanke, kapitellgekrönte Freisäulen stehen in den ausgetreppten Ecken der Pfeilerwände; das zwischen diesen verbleibende Wandstück des Durchgangs wird durch säulchenhafte Rundstäbe gegliedert, die — von

[154]) Die Jahreszahl 1505 mit dem Pernsteinschen Wappen, die Prokop in diesem Zusammenhang nennt, befindet sich nicht, wie er sagt, aufgemalt im Hochchorgewölbe sondern, wie schon Wocel (a. a. O., Seite 148) berichtet, auf der Eisentür der Sakristei.

[155]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Trebitsch, Westfassade. (Nr. 4231).

[156]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 263.

[157]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 142.

[158]) Prokop, a. a. O., Band 1, Figur 235, 236; Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 261; Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Trebitsch, Portalvorhalle von Osten. (Nr. 4233).

[159]) Vergleiche Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 161.

Abb. 23. Trebitsch, Inneres der Portalvorhalle

einander durch eine Vertiefung getrennt — wohl auch nach hinten durch eine tiefe Kehle vom Pfeiler losgehoben werden, aber oben und unten ohne jede Vermittlung in ihn verlaufen. Auch an den zur Ecke einspringenden Pfeilerseiten folgt der gleiche kräftige Stab als Profilierung der Kante, vor der die Freisäule steht; die Kehle ist hier noch durch ein Stäbchen gegen die Wand abgesetzt. —

Hamann erklärte bereits[160]) die Herkunft dieses Motives von den Pfeilerformen des Magdeburger Bischofganges. Da gerade dieser Teil des Magdeburger Domes jedenfalls der Tätigkeit einer maulbronnischen Werkstatt zuzuschreiben ist[161]), die als wölbtechnisch vorgeschrittenste herangezogen worden sein dürfte, nachdem eine rheinisch-westfälische versagt hatte, ersteht uns hier gleichzeitig auch die Erklärung jener ohne nennenswerte Umgestaltung erfolgten Vermittlung der maulbronnischen Kapitellform, die wir an der Zwerggalerie vorfanden. — Das Gewölbe entspricht dem achtteiligen des Magdeburger Bischofsganges[162]), zeigt aber im Scheitel einen reinen maulbronnischen Schlußstein; und obzwar in unserem Falle, durch ein durchgehendes Kämpfergesims (aus glatter Schräge, Dreiviertelstab und Plättchen) betont, die Rippenanlaufspunkte in gleiche Höhe rücken, während für das maulbronnisch-magdeburgische System gerade die Tieferlegung der Eckrippenkämpfer charakteristisch ist, so ist doch das Rippenprofil (— eine sanfte Kehlung des rechteckigen Querschnittes —) magdeburgisch, noch mehr sind es die Kapitelle, die in den Blättern ihrer einfachen Knospenkränze die unverkennbare scharfkantige Zeichnung tragen und den oberen Kelchschluß in einem dünnen Plättchen hervorheben. —

Das Gewölbe selbst ruht, als eigentlich achtkappige Kuppel, auf vier Eck- und drei Seitenmittensäulen; da an der Innenwand das Portal liegt und von seinem Bogenscheitel keine Rippe nach dem Schlußstein gezogen ist, bleibt die tatsächliche Kappenzahl auf sieben beschränkt. — Daß an Ost- und Westwand die Fensterdurchbrüche der steilgespitzten Schildflächen nicht in den Axen der Durchgänge sitzen, erklären wir uns da-

[160]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 139.

[161]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 172.

[162]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 260.

Abb. 24. Trebitsch, Portal der nördlichen Vorhalle

mit: daß der Raum wohl fast genau quadratisch konzipiert war — die Entfernung von der Türfläche bis zur vorderen Strebepfeilerfläche ist gleich der ganzen Breite — was auch durch die in der Mitte dieser Tiefenerstreckung sitzenden Außenstreben unterstrichen wird; dann aber durch eine Verbreitung des Portalgewändes eine Verschiebung der eigentlich ins Eck gehörenden Rippensäule bis an die Durchgangsöffnung erfolgte und so der Gewölbedienst nach einer neuen Mitte rücken, also auf dem Pfeiler nach vorn hin verschoben werden mußte; dadurch gerieten die Fenster, die an die Axen der Schildbogen gebunden sind, aus der Mitte der Durchgänge. — Und noch eine Seltsamkeit ist jener Verschiebung des Eckdienstes zuzuschreiben: da er vor die Innenkante der Durchgangswand zu stehen kam, fügte man unter den weitergezogenen Kämpfer des Portals noch zwei gleichgebildete Säulchen, an die sich hinter dem äußeren Eck noch eine dritte schloß; dadurch entsteht eine kleine Freisäulenarchitektur, die an südfranzösische Elemente erinnert (Abb. 25). —

Das Hauptportal[163])

(Abb. 24, 25) beansprucht die ganze Innenwand; etwas breiter als hoch im Gesamtumriß[164]) verbreitert es sich von der Türöffnung[165]) in einer sechsfachen, gleichseitig-stumpfwinkeligen Gewändeabtreppung; zu den sechs Dreiviertelsäulen, die den Rücksprüngen eingefügt sind, kommt, nur durch einen prismatischen Dreikantstab getrennt, an der Türwand beiderseits noch je eine Säule; an ihnen verkröpfen sich Sockel und Kämpfer, die im übrigen ungebrochen durchgezogen sind, mit einer polygonalen Abschrägung des Ecks. Säulen und Pfosten sind durch eine gemeinsame Kapitellzone über fortlaufendem Halsring bekrönt; den Aufstand der ersteren bilden breite Basen, während die Pfosten frei auf der Sockelplatte endigen. Über dem Kämpfer, dessen Profil aus Kehle, Dreiviertelstab, Kehle, Halbrundstab auf Plättchen, und Platte mit einem durch eine kleine Schräge vermittelten oberen

[163]) Prokop, a. a. O., Band 1, Figur 237, 238; vergleiche die Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Trebitsch, Hauptportal, Konsolfigur am rechten Türpfosten (Nr. 4252); Trebitsch, Hauptportal, westliches Gewände, obere Zone der inneren Pfosten (Nr. 4253); Trebitsch, Hauptportal, westliches Gewände, mittlere und äußere Pfosten (Nr. 4254); Trebitsch, Hauptportal, östliches Gewände, Konsolfigur des linken Türpfostens und Kapitellzone (Nr. 4255); Trebitsch, Hauptportal, östliches Gewände, obere Zone der inneren Pfosten (Nr. 4256); Trebitsch, Hauptportal, Mittelpartie des Archivoltenfeldes (Nr. 4257); Trebitsch, Hauptportal, Mittelpartie des Archivoltenfeldes, oberer Teil (Nr. 4258); Trebitsch, Hauptportal, westl. Archivoltenhälfte, untere Partie (Nr. 4259); Trebitsch, Hauptportal, westliche Archivoltenhälfte, untere Partie der mittleren Archivolten (Nr. 4260).

[164]) Im Gesamtumriß 7,35 m : 6,65 m, nach Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 182.

[165]) Ihre Maße im Lichten sind 2,05 m : 3,05 m.

Abb. 25. Trebitsch, rechtes Gewände des Hauptportals

Rücksprung gebildet ist, setzen sich die Säulen in kräftigen glatten Rundstäben, die Pfosten aber in Stäben fort, deren Ornamentierung der der unteren Zone entspricht. Als äußerer Umlauf, zwischen vorderster Gewände- und erster Freisäule, schließt eine flache, breite Kehle ab, in der beiderseits, über der Kämpferunterbrechung, je eine schwach plastisch reliefierte Figur sitzt. Im übrigen beschränkt sich das Figurale auf eine kleine Engelsgestalt im Scheitel der umlaufenden Kehle, und auf zwei den Krummstab haltende, hockend zusammengesunkene Gestalten an den Türsturzkonsolen, die das zackenbogenumrahmte Tympanon tragen. —

Für das Gewände des Portals ist es vor allem charakteristisch, daß die Pfosten eine starke, schiffskielhafte Kehlung erfuhren und in dieser Kehlung sehr plastisch ornamentiert wurden. Nur die erwähnte äußere Kehle ist von einem flachen geometrischen Netz dünner Stäbchen übersponnen; im Bogenfeld herrscht an dieser Stelle eine noch flacher modellierte, aus zwei gegeneinandergestellten und sich schwungvoll überschneidenden Blättern gebildete Palmette, welche sich umlaufend wiederholt. Da für die Archivolten die Motive der zugehörigen Pfosten verwendet wurden, herrscht in beiden Gewänden die gleiche Aufeinanderfolge: So sind die zweiten Pfosten beiderseits durch kräftige, oben sanft umgebogene Zacken charakterisiert, die gegenständig dem Kehlenrande entwachsen und mit ihm von dem gleichen Rundstäbchen umsäumt werden, das am oberen und unteren Schluß in freie Blättchen ausstrahlt; im östlichen Gewände schließt unten nur das glatte Sockelplättchen ab, dafür erfuhren hier einige Zacken für sich eine Belebung durch aufgelegte Blättchen. — Der darauffolgende Pfosten ist geometrisch behandelt: vom Plättchen des inneren Kehlenrandes löst sich ein Birnstab, der von einem oben in hängender Palmette endigenden Rautenstab überzogen wird; in die Ecke des unteren Schlußes fügen sich zierliche Blattgruppen ein. — Der vierte und sechste Pfosten aber sind ganz anders gehalten: ihr Dekor bildet sich aus Blätterpaaren, die mit gekuppelten Stengeln in der Axe übereinandergestellt werden; im Einzelnen erscheinen sie variiert: so beginnen

am vierten Pfosten des westlichen Gewändes unten reiche, fast büschelige Gruppen, aus denen schon im nächsten Stein zusammengedrängtere Einzelblätter werden; unter dem figuralen Schluß entfalten sie sich wieder energischer. Die leider sehr beschädigten Halbfiguren an den Abschlüssen dieser Pfosten tragen Flügel- und Federschmuck und halten Tafeln in den Krallen; sie wurden von Hamann[166]) als Evangelistensymbole erkannt. — Die Blattformen der innersten Kehle sind einheitlich größer gebildet; und dadurch, daß außerdem die plastische Modellierung der Einzelstengel aufgegeben wurde, erscheint die durchgehende Mittellinie der Kehlenfläche in einer Weise betont, die eigentlich der wieder geometrisch ornamentierten Kehle des fünften Pfostens entspricht: diese ist in eine Reihe seltsamer Ellipsenformen aufgelöst, deren umsäumende Rundstäbe sich an den Stoßstellen in geometrisch stilisierten Blüten vereinigen; an den Kehlenschlüssen rollen sie sich zu freieren Ranken mit Blättchenendigung. —

Es scheint, als sei in der Zone der Archivolten, die, auf Plättchen über dem Kämpfer entspringend; die Portalrundung umfangen, die Gestaltung plötzlich freier und etwas phantasiemäßiger geworden; die Zacken-, Rauten- und Ellipsenmotive bleiben wohl unverändert, doch in den Archivolten des vierten und sechsten Pfostens setzt eine außerordentlich lebendige Behandlung ein, die das regelmäßige Blattgruppenmotiv in einer Durchdringung des Pflanzlichen mit tierischem und menschlichem Figürchenwerk lockert: die Motive des Innenbogens wahren Symmetrie und stellen, mit ihren hinter dem Blatt- und Rankenwerk hervorlugenden, teilweise flügelgeschmückten Fratzen, gleichsam Improvisationen über das Thema der Evangelistensymbole dar; am Mittelbogen entfällt die axiale Bindung, Vögel, Flügeltiere und absonderliche menschliche Gestalten klettern, stemmen und ziehen an freier geschlungenen, Blatt und Knospen treibenden Ranken; erst im oberen Drittel des Bogenfeldes tritt an ihre Stelle die Reihung eines regelmäßigen, rein pflanzlichen Motivs, aus einer mittleren palmettenhaften Form bestehend, von deren Ansatz seitlich füllendes Stengelwerk entspringt. —

Handelt es sich darum, in diesem Formenreichtum Elemente nach ihrer Herkunft zu scheiden, so weist zunächst das Motiv der breitgekehlten Pfostenkante auf das Schottenportal zu St. Jakob in Regensburg[167]); mit ihm erklärt sich auch für Trebitsch die figurale Füllung des oberen Auslaufs; vielleicht auch die ganze Disposition von Rundsäulchen in regelmäßigen Gewändestufen, obzwar diese letzteren an St. Jakob nicht in gleichen Seitenlängen geführt sind. Sonst aber verbindet nichts in dieser Richtung. Die Kehlen des Schottenportals sind leer; in Trebitsch überrascht die reiche Ornamentierung, umsomehr als sie rein normannische Formen aufzeigt; der Ursprung des Rautenstabes kann wohl am Südportal von St. Emmeram[168]) gesehen werden; und dort scheint uns auch der gegenständige Zackenfries als Kehlenranddekor vorgebildet; doch begegnet er uns, näher und ähnlicher, am Riesentor zu St. Stephan in Wien[169]) an der äußeren Archivolte; und mit ihm finden wir dort auch die Reihung von elliptisch zusammengeschlossenen Rundstäben; diese Form ist im Bereich des Normannischen von Regensburg nicht zu finden; auch vorher nicht; und es scheint sehr möglich, darin eine Umbildung von burgundischen Motiven zu sehen, die — etwa von Avallon her — nach Gelnhausen getragen wurden, wenn sie auch dort nicht zur Anwendung kamen; sehen wir nämlich den Archivoltendekor des südlichen Seitenportals von Avallon, St. Lazare[170]) darauf an, so würde es leicht, unsere Form aus einer Verschmelzung einer dort rosettengefüllten Ellipse mit dem gleichfalls in Reihung geordneten Motiv einer Stengelschlinge, die sich innen an einer Blätterpalmette auflöst, zu erklären; an der Umformung ist die derbere normannische Hand deutlich spürbar.

[166]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 140.

[167]) Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 191.

[168]) Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 182.

[169]) Donin, a. a. O., und Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 273.

[170]) Baum, a. a. O., Tafel 144.

Nicht aber an den Pfosten und Archivolten mit ihrem lockeren pflanzlichen Dekor; hier wird es schwer, Belege zu finden. Eine Ähnlichkeit mit Tischnowitz[171]) ist nur scheinbar vorhanden; denn dort handelt es sich durchaus um burgundisch-gelnhausensche Viertelkreisrundungen, die von durchlaufender Ranke aufgelöst werden, während in Trebitsch die erhaltene Kehle in übereinanderordnender Variierung eines Laubwerkmotivs gefüllt wurde. Auch im weiteren Umkreise findet sich nichts ähnliches[172]). Im Bogenfeld des Trebitscher Portals ließe sich vielleicht jene Verschlingung von Blattwerk, in welchem an mancher Stelle ausgeprägtere Rankenführung deutlich wird, auf die Formenwelt Gelnhausens beziehen; nur fehlt die durchgehende Ranke, der Einzelstein erfährt, in sich geschlossen, die eigentliche Betonung. — So scheint es fast mehr, als spielten ferne Elemente figuraler Archivoltenbehandlung herein: und zwar nicht vom nördlichen Frankreich her wirkende Anregungen, wie sie für die Freiberger Goldene Pforte bedeutend wurden, sondern die südwestfranzösische Art freierer Füllung[173]). —

Die Palmetten der umlaufenden Kehle, die in ihrer Flachheit auffallen, könnten wohl von den ehemaligen Kreuzgangspfeilern der Schottenkirche[174]) stammen. — Leicht ersichtlich ist die Herkunft der flachen Basenform, die auch die Säulchen der Chorarkatur und der Zwerggalerie charakterisiert, von den entwickelten Formen im Kreuzgang von St. Emmeram zu Regensburg[175]); während sich die Kapitelle der Portalwände, noch deutlicher als die der Vorhallenpfeiler, von Magdeburg her erklären; alle Kennzeichen: scharfe Blattzeichnung, die präzis gerollten Knospen, und der Diamantstab des Kelchrandes weisen auf die Kapitelle des Bischofganges. — Der Kämpfer ist unverkröpft, im Gegensatz zu den Portalen, die uns im übrigen als einflußreich erschienen: das Schottenportal, von dem Kehlen und Kehlenendigungen übernommen sind, zeigt als bayrischer Typ den Kämpfer in rechtwinkligen Stufen Pfosten und Säulen folgend; das Südportal von St. Emmeram bildet — unter dem Einfluß des entwickelten Kreuzgang-Nordportals[176]) — die gleichfalls rechtwinklige Abtreppung, aber nur über der Säule aus. — Bei beiden Lösungen fehlt auch der durchgehende Halsring. Wir finden ihn aber in Zusammenhang mit einer die Pfosten einbeziehenden Kapitellzone und durch sie begründet schon am Südportal zu Magdeburg[177]), ähnlich am Kreuzgangportal des Wormser Domes[178]), auch am Nordportal von St. Andreas[179]), das, in den Formen normannischer, mit letzterem in der Anlage stark zusammenhängt; wir finden ihn aber auch am Westportal zu Moosburg[180]), einem Portal, das im Grunde „einen Ableger des Schottenportals“[181]) darstellt; wir finden ihn auch im Norden einmal, am Westportal der Marienberger Kirche zu Helmstedt[182]); und im Osten: am Wiener Riesentor und an den Portalen zu Lebeny. — Aber in allen diesen Fällen entspricht der oben durchgeführten Kapitellzone am unteren Schluß die gleichmäßig um Säule und Pfosten verkröpfte Basis. Sie fehlt in Trebitsch: die Pfosten

[171]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 140.

[172]) Nicht in Jak, Lebeny, Wr.-Neustadt; auch nicht in Wien, wo der seinerzeitige, jetzt abgeschlagene Schmuck der Pfostenkehlen, wie in Trebitsch, dem der Archivolten entsprochen hat.

[173]) Vergleiche etwa Melle (Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 198), das in mancher Hinsicht mit Bamberg verknüpft ist.

[174]) Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 145; Band 2, Abbildung 159.

[175]) Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 181.

[176]) Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 178.

[177]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 20.

[178]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 89.

[179]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 96.

[180]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 138.

[181]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 72.

[182]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 242.

endigen zwischen den Säulentellern auf der Sockelplatte, von der in zwei Halbrundstabprofilen zur untersten Steinschicht vermittelt wird. Man könnte, wenn es nicht an Zusammenhängen anderer Art gänzlich mangelte, auf Westfälisches verweisen, so auf das Nordportal der Petrikirche zu Soest[183]). — Den in glatter Flucht geführten Kämpfer finden wir wohl am Wiener Riesentor, aber er erscheint uns dort in anderen Absichten begründet; und Tischnowitz dürfte zu fern liegen, als daß an enge Gegenüberstellung gedacht werden könnte. — Die kleinen Blättchen, die über den Ecken der plättchenhaften Pflöcke die Anläufe der Rundstäbe zieren, finden sich, zusammen mit bambergischen Rankenschlußsteinen[184]), auch an den Rippen der Westempore von Jak[185]). — Und nach Bamberg weist auch der Zackenbogen des Tympanons, dem wir als Umlauf am Südportal der Wr.-Neustädter Liebfrauenkirche wieder begegnen[186]). —

Die Kapitelle der Freisäulen, die den um den innersten Vorhallenpfeiler fortgesetzten Portalkämpfer tragen, schließen sich, obzwar mit nur einem Blattkranz gebildet, der Form der Gewändekapitelle an. Die Säulen selbst, die ihrer Funktion gemäß kräftiger gehalten sind, schließen mit einem Wulst unter dem Halsring der Kapitelle, der sich in gleicher Höhe vom Gewände her fortsetzt und auch auf der Pfeilerwand zwischen den Säulen weitergeführt ist. Diese Wand ist zwischen den inneren Säulenschäften glatt; zwischen den äußeren aber sitzt eine sich um das Eck wiederholende Doppelkehle, die, von der Kante zurückgehend, von Rundstäben gerahmt ist und unten in einem nasenförmigen Auslauf endigt. Dieses Motiv ist unschwer als bambergisch zu erkennen: wir finden an den Pfosten der Gnadenpforte bereits eine ähnliche Behandlung[187]): für den oberen Abschluß sind die schiffskielartigen Endigungen des Schottenportals beibehalten, für die untere Absetzung der Kehlen aber wurde die Nasenform der Archivoltenursprünge heruntergenommen[188]). Daß von dorther Einflüsse wirksam waren, sagt uns auch das ganz in diesem Sinne behandelte Profil der Durchgangsbögen in der Vorhalle; mehr noch die Art der Ornamentformen, die, sich ebenfalls um das Eck wiederholend, in den Pfeilerkehlen sitzen. Wenn sie auch nicht mit den primitiveren der Gnadenpforte übereinstimmen, so entspricht doch das Motiv diamantierter durcheinandergeschlungener und in Blättchen endigender Bänder, wie es den östlichen Pfeiler kennzeichnet, ganz dem Dekor, den wir von den Seitenschiffskapitellen des Doms her kennen; und daß die etwas naturalistischere Blattform, die in Verbindung mit diamantierter Ranke am gegenüberliegenden Pfeiler sitzt, von Kapitellen des Veitsportales herzurühren scheint, ist nicht verwunderlich, da in solchem Falle dem Skizzenbestande Formen entnommen werden, wo sie sich benützbar finden. —

Der ganze Vorhallenbau ist so breit, daß die Außenflächen der Seitenmauern bereits den Fensterumriß anschneiden. Daraus darf aber nicht etwa gefolgert werden, der ganze Teil sei dem schon bestehenden erst später angefügt worden. Dagegen ist es wohl möglich, daß man sich zu einer über die ursprünglich beabsichtigten Planmaße hinausgehenden Dimensionierung entschloß, die Fensteraxen des Seitenschiffes aber beibehalten wollte: man sieht daran, daß die in die Schiffswand greifenden Binder der Vorhallenmauer bereits eine Aushöhlung erfuhren, wie auf eine Erweiterung der ohnedies ganz schräg eingeschnittenen Leibung Rücksicht genommen wurde. — Mehr aber noch wird die Gleich-

[183]) Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen (Münster i. W.), Band 16, Tafel 72.

[184]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 163.

[185]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 305.

[186]) Die lateinische Inschrift stammt aus dem Jahr der Freilegung des Portals (1862).

[187]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 196, 192, 193.

[188]) Man könnte auch zurückblickend auf die Querschiffsportale der Marienkirche von Gelnhausen verweisen; dort endigen — allerdings anders profilierte — Kehlen oben und unten in nasenförmigem Auslauf; die Archivoltenrundstäbe aber sind ungepflockt.

zeitigkeit der ganzen Anlage mit den übrigen Bauteilen erwiesen: durch die völlige Identität des normannischen Portaldekors mit den Schmuckformen der Mittelrose der Hauptapsis (Abb. 26): den äußeren Umlauf bildet der Fries rundstabgesäumter Zacken, welche hier, über etwas tieferer Kehle, an der Spitze etwas stärker eingebogen sind, und die Stufe, in der sich das Gewände nach der Tiefe verengt, ist in jene Ellipsenreihung aufgelöst, die den zweiten inneren Pfosten des Portalgewändes charakterisiert. — Die tiefsitzende Fensterfläche ist von zehn kleinen, achteckigen, mit Kapitell und Basis versehenen Säulchen verspannt, die radial von einem inneren Ring entspringen und durch Rundbögen verbunden sind. Der polygonale Kern ist für die Einziehung von Glasscheiben zweckmäßiger als der runde; wir könnten in ihm, der Basisform wegen, eine Reduktion des Nebenchordienstes sehen; doch weist die Behandlung der Blätter und ihrer Knöspchen an den sehr preziösen Kapitellen eher auf einen Zusammenhang mit den Freisäulen des Portales. —

Abb. 26. Trebitsch, Mittelrose der Apsis

Die seitlichen Rosen sind in schlichter Verwendung von Rundstäben, abgesetzten Kehlen und geraden Platten profiliert. — Wir wiesen in Besprechung der Gesamtanlage bereits auf Dijon und den Westchor des Wormser Domes hin. Daß aber zwischen jenen Rosen und den Trebitscher in den Dekorationselementen keine Beziehungen bestehen, erklärt sich daraus, daß hier in diesem Falle Motive aus dem Portalformenvorrat bestimmend waren.

Von einer eigentlichen „Portalwerkstatt" werden wir jedoch nicht sprechen können; denn einer solchen würden gewiß sämtliche einschlägigen Teile zugewiesen worden sein. Es gibt aber noch einige Portale in dieser Kirche, die sich vom Hauptportal als ganz wesensverschieden sondern.

Die Portale des Presbyteriums[189])

(Abb. 11 und 27) sind in der Anlage sehr einfach: die Wand tritt in rechtwinkliger Stufe zurück und nimmt im Einsprung eine kräftige Rundstabarchivolte auf, die von Säulchen getragen wird; die breitausgezogenen Teller ihrer Basen stehen auf hohen Sockeln, die in die Gewändestufe zurückgesetzt sind, während die Kämpferplatten ihrer Kapitelle in eine Kehle übergreifen, die, mit Knöpfchen in nicht immer regelmäßigen Abständen gefüllt und von Plättchen gesäumt, umlaufend die Vorderkante ersetzt. Die Kante des eigentlichen Türpfostens, der oben konsolenförmig zum Türsturz einschwingt, wurde zwischen Rundstäben gekehlt, die sich unten in nasenförmigem Auslauf wieder zur Kante vereinigen; oben verlaufen sie in pflanzlicher Endigung am Figurenschmuck der Konsolen. — Die

[189]) Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Trebitsch, nördliches Portal im Presbyterium, Kapitell und Konsole der linken Seite (Nr. 4261); Trebitsch, nördliches Portal im Presbyterium, Kapitell und Konsole der rechten Seite (Nr. 4262); Trebitsch, südliches Portal im Presbyterium, Kapitell und Konsole der linken Seite (Nr. 4263).

Abb. 27. Trebitsch
Südliches Portal im Presbyterium

Tympanonfläche wird an beiden Portalen von einem fünfteiligen Zackenbogen gerahmt, der dem siebenteiligen des Hauptportals entspricht, aber in seiner Kehle durch flache dreiblättrige Rosetten geziert ist. —

Daß die Inschrift des nördlichen Portals später dort angebracht wurde und darum nicht als Beleg für eine frühe Bauzeit anzusehen ist, braucht — schon dem Schriftcharakter nach — nicht erörtert werden. — Solche Portalgestaltung ist nicht vor dem Bamberger Dome möglich. Wir sehen nämlich — und das ist das Interessanteste in diesem Falle — zwar nicht bambergische Portalgestaltung hier einflußreich, sondern die Fenstergestaltung des Bamberger Domes. Ein Vergleich mit dem Ostchorfenster[190]) und etwa mit einem Fenster vom Querarm[191]) zeigt überraschend, wie für die Trebitscher Portale der gleiche Mauereinsprung mit Rundstabarchivolte und Säule übernommen wurde; ein Kämpfer mit nur gedrückterer aber in der Gliederfolge identischer Profilierung greift wie am Querschiffsfenster über die Mauerkante, die, wie am Chor von Bamberg, in eine Kehle verwandelt ist, in welcher ungleichmäßig verteilte Knöpfe sitzen. — Die gekreuzten Stengelbündel am Südportalkapitell gehen, ebenso wie jene sehr ähnlichen der Zwerggalerie, auf das Bamberger Seitenschiff zurück; und das Blätterkapitell am Nordportal steht, trotzdem auf den unteren Blattkranz und auch auf die Knospen verzichtet ist, in nächster Beziehung zu den Fensterkapitellen am Bamberger Transsept: es ist nicht nur die gleiche Blattzeichnung, sondern auch die gleiche Art der Mittenfüllung kennzeichnend; eine sehr ähnliche, nur etwas einfachere Form findet sich übrigens unter den Kapitellen des nördlichsten Zwerggalerieabschnittes. Im allgemeinen sind die Kapitelle recht ungleichwertig gearbeitet: das rechte des Südportales ist so handwerksmäßig primitiv, daß es übergangen werden kann; dafür finden wir am Nordportal eine kecker behandelte Gruppe von zwei Vögeln, deren Hälse sich verschlingen, und deren Schwänze in einem Blätterrankenwerk endigen, das, die Kämpferplatte ersetzend, beide überdacht; das Ganze ist unter Zurückdrängung der Blockfläche fast vollplastisch modelliert, und in Form und Bewegung freier und lebendiger als die Motive des Vogelpaares, wie wir sie an einem Apsidenkapitell und am Apsideneingang fanden. — Auch für die rechtsseitigen Kapitelle am Bamberger Ostchor-Mittelfenster sind Vögel und Vogelpaare verwendet, sie sind freilich plump und ungefüge, und auseinandergerückt; aber wenn man dazu die freiere, schon dem Naturalistischen sich zuneigende pflanzliche Behandlung der aufliegenden Kämpfer angesehen hat, dann scheint es, als habe in Trebitsch ein geschickter Steinmetz, in Verwertung einer in Bamberg gefertigten Skizze, durch unmittelbare Verschmelzung von Vögeln und Kämpferschmuck ein neues Kapitell geschaffen. —

In diese bambergische Formenwelt spielen aber auch weiter zurückliegende Elemente herein: die Türpfostenkehlen stammen letzten Endes vom Schottenportal, von dem aus sich auch die nur scheinbar tragenden Konsolfigürchen erklären: die kleine Engels-

[190]) Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 195.
[191]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg:
Bamberg, Dom, nördlicher Querarm, Fenster der Westwand (Nr. 6196).

Abb. 28. Trebitsch, Portal des ehemaligen Kreuzgangs, Tympanon und rechtes Gewände

büste am Südportal und auch die Halbfigurenszene, Adam und Eva unter dem Baume darstellend, am Nordportal, die man hier des Raummangels wegen unter den Türsturz setzte. Die Vogelpaare, die an dieser Stelle in beiden Portalen auftreten, das eine Mal rundlich plump, das andere Mal langgestreckt und mit deutlich verschlungenen Hälsen, erklären sich im Zusammenhang mit dem Gewändekapitell. — Der äußerste Umlauf des Bogenfeldes, ein in Kämpferhöhe endigender Diamantstab, weist noch einmal auf St. Jakob in Regensburg, und zwar ins normannische Bereich des Südportals[192]). — Doch sind dies nur Details an einem Ganzen, das ganz und gar durch Bamberg bestimmt ist. Dafür erscheint dieser Einfluß an einem letzten Portal von geringerer Wirksamkeit.

Das Portal des ehemaligen Kreuzganges

ist heute nur vom Schloß aus zu erreichen. Es verband im letzten Seitenschiffsjoch vor dem Presbyterium den Kreuzgang mit dem Kirchenraum; der Kreuzgang und mit ihm die drei östlichsten Joche des südlichen Seitenschiffes wurden in den Kriegswirren um 1468 zerstört und verschwanden dann nach 1500 unter dem Patronat der Pernstein, die den Bau restaurierten; das Portal wurde mit Bruchsteinen gefüllt; eine enge schachtartige Vermauerung zieht sich bis weit unter die Tympanonzone (Abb. 28)[193]).

Es verbreitet sich vom glatten Türpfosten aus in drei gleichseitig rechtwinkligen Mauerstufen, in deren Ecken schlanke Säulen stehen; fünf Kapitelle (— drei davon mit Schaftansätzen —) sind uns erhalten; der aufliegende Kämpfer verkröpft sich nur über den Säulen; drei kräftige Rundstäbe mit zwei rundstabgefaßten Kehlen im Zwischenraum umlaufen das halbkreisförmige Tympanon, welches einen fünfteiligen Zackenbogen trägt.

[192]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 121.

[193]) Das Portal wurde nicht, wie Prokop (a. a. O., Band 1, Seite 175) sagt, von Houdek 1897 erstmalig erwähnt; schon Heider (1860) beschreibt es, allerdings unter Beigabe einer irreführenden Zeichnung. — „Seine ganze Höhe mißt 4,24 m, seine Breite 3,32 m, die — vermauerte — Türöffnung hatte 1,28 m lichte Breite und 2,58 m lichte Höhe" (Houdek, M. C. C. 1897, Seite 57).

Die drei Mittelbögen sind gefüllt, von links nach rechts, mit einem Vogelpaar, dem Lamm Gottes, und einem phantastischen Ungeheuer, das vor einem Paar dreiteiliger, am Rande gelappter Blätter sitzt und auf seinen zwei in einen gemeinsamen Kopf mündenden Leibern eine dreireihige Schuppenmusterung trägt; die seitlichen bleiben leer, tragen dafür aber in der Kehle kleine Rosetten, wie wir sie an den Portalen des Presbyteriums fanden.

Die Anlage, die sich durch die Ausschaltung der Pfosten in der Gewändeverkröpfung auch vom Bisherigen sondert, erscheint eindeutig durch das frühgotisch vorgeschrittene Portal im Nordtrakt des Kreuzganges von St. Emmeram zu Regensburg bestimmt[194]). Die Profilierung des Kämpfers aber folgt nicht diesem Vorbilde, sondern gliedert sich vom Kapitell aus in Plättchen, Halbrundstab, abgesetzte Kehle und stärkeren Halbrundstab unter der Deckplatte: sie kann als bambergisch bezeichnet werden. Auch die Archivoltenordnung und -gliederung weist dorthin; zwar finden wir den Wechsel von Rundstab (über der Gewändesäule) und Kehle (über dem Pfosten) schon am Südportal des Magdeburger Domes[195]), und vorher schon am Westportal zu Maulbronn; aber die kräftige Rundstabeinfassung und ihr nasenförmiger Auslauf, Motive, die uns schon in Besprechung der Freisäulenpfeiler und der Bogenprofile der Vorhalle beschäftigten, stellen auch hier wieder die Gnadenpforte in nahe Beziehung; näher als jene beiden Portale von Jak[196]), die wir ihres Tympanondekors wegen in Vergleich ziehen müssen: das Lamm nimmt in Jak und Trebitsch das Feld des Mittelbogens ein; während jedoch dort alles übrige in den Streifen zwischen dem auf drei Teile reduzierten Zackenbogen und der innersten Archivolte gepreßt wird, werden hier zu Seiten des Lammes rechts das Fabeltier und links das Vogelpaar angeordnet; diese Vögel, deren diamantierte Hälse sich ebenso verschlingen wie die in Blättern endigenden Schwänze, stimmen der Form nach ganz überein mit denen, die wir an den Kapitellen des Apsidendienstes und des Pfeilereckdienstes am Chorschluß fanden, aber auch mit denen vom Türpfosten des südlichen Presbyteriumportales: die gleiche parallelstreifige Gefiederzeichnung auf dem gleichen ovalen, hinten leicht zugespitzten Körper, an den hier im Tympanon nur noch der lange kantige Schwanz, mit leichter Punktzierung, angesetzt wurde. — Es wäre möglich, dieses Motiv — hier, wo es uns im Rahmen eines ganz durch die entwickelte Formenwelt des Kreuzganges von St. Emmeram bestimmten Anlageprogrammes entgegentritt, — auch von dorther zu erklären[197]).

Die Kapitelle zeigen auffallende Verschiedenheit: dem kurzen gedrückten, nur drei schmale Knospenblätter tragenden Typ der linken Gewändeseite (Abb. 29) stehen rechts langgezogene Kelchblöcke gegenüber, deren Dekor lockerer und naturalistisch wirkt. Das Besondere an den Kapitellen der linken Seite aber ist die Reihung überschlagender gelappter Blättchen, die den Halsring auflöst: ein Motiv, das wenig zu tun hat mit jener andernorts oft geübten und auf keinen spezifischen Stilbereich festzulegenden bandmäßigen Ornamentierung, bei der die Grundform des Ringes stets erhalten bleibt; es ist ein Motiv, das der vorgeschrittenen Tendenz zur Auflösung in das freier Pflanzliche entspricht und deshalb nach der burgundischen Frühgotik hinüberweist: wir begegnen ihm zwar in Gelnhausen nur an einigen Schaftringen, und in Notre-Dame zu Dijon fehlt es überhaupt, aber in der Kathedrale St. Etienne zu Auxerre, die uns wie Dijon den „burgundischen Stil" des frühen 13. Jahrhunderts repräsentiert[198]), schließen die Kapitellkonsolen alle mit so behandelten

[194]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 178.

[195]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 20.

[196]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 306;

[197]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Regensburg, St. Emmeram, Kreuzgang, Kapitellgruppe aus der Nordwestecke. (Nr. 18647 und 18650 — 18652).

[198]) Dehio-Bezold, a. a. O., Band 2, Seite 173.

Ringen ab[199]). Daß nur der Weg über Gelnhausen in Frage kommen kann, zeigen die Kapitelle selbst; wir haben es bei denen der linken Seite wohl nur mit einem einzigen Blätterkranze zu tun und die Knospen fehlen heute, aber Blattform und -zeichnung — besonders die Behandlung der Mittelrippe, die im Gegensatz zu den gratig betonten seitlichen tief eingeschnitten ist, — und der Plättchenring des oberen Blockendes sind die gleichen wie dort. Aber auch die auf den ersten Blick ganz artverschiedenen Kapitelle der rechten Gewändeseite scheinen von dorther zu stammen: denn die Formen der kleinen vor die Mittelrippe oder zwischen sie und den Rand gesetzten Blättchen verleugnen in aller Vergröberung nicht ihre Verwandtschaft mit sehr reifen Motiven. — In solchem Zusammenhang erfahren vielleicht auch die Trebitscher Fabelwesen im Tympanon eine Herkunftserklärung: eine Chorkonsole der Marienkirche[200]) scheint uns jedenfalls näherzustehen als die Darstellung verschlungener Drachen, die wir im Bamberger Dom an einem Kapitell der südöstlichen Seitenschiffsarkaden vorfinden. —

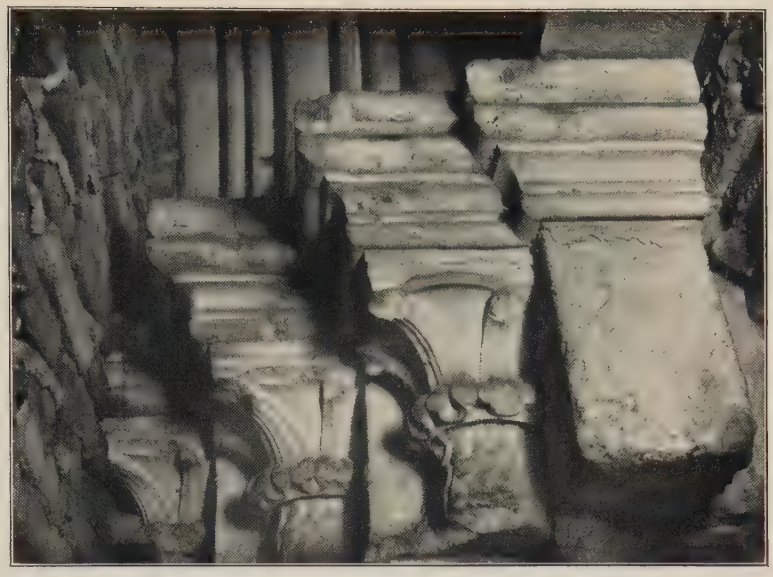

Abb. 29. Trebitsch
Portal des ehemaligen Kreuzgangs, Kapitelle im linken Gewände

Von allen Portalen ist dieses eigentlich das in Anlage und Motiven vorgerückteste; die Reduzierungen ins Primitive erklären sich aus dem Weg, der zwischen Ursprung und später Anwendung liegt. — Nicht weit von hier führte seinerzeit eine Treppe hinab in

Die Krypta[201]).

Sie erstreckt sich, unter den Ostteilen des Kirchenbaues, vom Apsidenfundament bis zu einer westlichen Abschlußmauer, die unter dem der Stirnwand des Presbyteriums

[199]) Vergleiche Thomas H. King, The Study-Book of Mediaeval Architecture and Art; being a series of working Drawings of the principal monuments of the middle ages (London, Henry Sotheran), vol. I, Tafel 7ff. — Wenn sie in Gelnhausen nicht auftreten, so liegt dies daran, daß man — wie im Burgundischen — an den Säulen den Ringdekor vermied, an den auf das knappste reduzierten Ringen der Konsolen aber keine Gelegenheit zu solcher Behandlung fand.

[200]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg.

[201]) Wir stellen ihre Ausmaße nach Prokop (a. a. O., Band 1, Seite 166f) zusammen:

Gesamtausdehnung . . .	25,10 m lang,	18,50 m breit
Mittelschiff	16,80 m lang,	8,70 m breit
Seitenschiff	8,00 m lang,	3,70 m breit
lichte Hauptschiffshöhe .	3,80 m	

Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Trebitsch, Krypta, Inneres gegen die Apsis (die Aufnahme (Nr. 4266) ist im „Sudetendeutschen Jahrbuch 1928" reproduziert); Trebitsch, Krypta, Inneres von Nord-Westen mit Eingang (Nr. 4267); Trebitsch, Krypta, Schlußstein aus dem Mitteljoch des Apsis (Nr. 4268); Trebitsch, Krypta, Schlußstein aus dem letzten Mitteljoch vor der Apsis (Nr. 4269); Trebitsch, Krypta, Schlußstein aus dem vorletzten Mitteljoch vor der Apsis (Nr. 4270).

Abb. 30. Trebitsch, Blick in die Krypta vom Eingang her

angelegten Pfeiler aufgeführt ist[202]). Durch die Fundierung deutlich bestimmt, teilt sie sich in ein Hauptschiff mit anliegenden Abseiten und eine Apsis, deren Verschmälerung dem Einsprung der oberen Apsidenwände gegen die Chorquadrate entspricht. —

Im Schiff entstand durch Aufstellung von zwei Pfeilerreihen, die von den Wänden und unter sich gleiche Abstände einhalten, eine Dreiteilung mit quadratischem Jochsystem; ihre Axen sind für die Apsis beibehalten, während in den Seitenschiffen zwei größere queroblonge Joche einer Halbrundnische vorlagern. — Die südliche Abseite fehlt; sie verschwand gleichzeitig mit den entsprechenden Jochen des oberen Seitenschiffes und dem Kreuzgang. Von hier aus ist die Krypta heute zugänglich. Jener andere Eingang an der zweiten Polygonseite (von Süden her), den wir bei Heider noch eingezeichnet finden, stammte wohl aus der Zeit vor der Zerstörung; es hatte sich ein solcher Zugang wahrscheinlich als notwendig erwiesen, da im übrigen der Raum nur über die genannte Stiege vom Kreuzgang aus zu erreichen war; daß wir trotz vollkommener Vermauerung diese erste Eingangsöffnung an der Südwand des zweiten westlichen Joches annehmen dürfen, sagt uns eine große, bis knapp unter den Schildbogen reichende Blende der Nordwand[203]) mit schräger Leibung und in der Hinterfläche eingesetzter Nische, die gewiß nur als Pendant entstand. — Die Beleuchtung erfolgt durch kleine Kreisfenster des Ostschlusses, die sich nach innen zu Rundbogennischen erweitern.

Die Grundrißdreiteilung ergab eine dreifache Folge quadratischer Kreuzgewölbe (Abb. 30, 31), deren spitzbogig geführte Rippen von achteckigen Pfeilern gestützt werden; im Kryptenchor wurden infolge der Beibehaltung der Pfeileraxen des Schiffes, bei gleichzeitigem Wandeinsprung, die seitlichen Joche bedeutend schmäler; günstige Wirkung erforderte hier eine Höherlegung des Rippenanlaufs, dem sich aber auch die Kämpferhöhe der mittleren Joche anpaßte. Da nun die Trennung von Chor und Schiff durch Pfeiler „von der Breite des Gurtbogens, welcher sich in dem oberen Kirchenraum an dieser Stelle

[202]) Prokop, a. a. O., Band 1, Fig. 240, 241.

[203]) Sie beginnt in einer Breite von 1,10 m, 45 cm über dem Erdboden.

Abb. 31. Trebitsch, Hauptapsis der Krypta von Osten

wölbt“ [204]), besorgt wird, ergaben sich an diesen und den Wandpfeilervorsprüngen beiderseits verschiedene Kämpferhöhen; die Platten samt ihren Blattzonen sind unbekümmert bis etwa zur Mitte gegeneinandergeführt und brechen hier ohne jede Vermittlung ab. Die gleiche unsaubere Lösung entstand an den Öffnungen der Abseiten, die für ihre breiteren Joche tiefere Kämpferlagerung verlangten. Ungünstig ist vollends die Behandlung der Durchgänge: während sich der vom Mauerpfeiler an die Schildrippe anlaufende Bogen der seitlichen Choröffnungen noch durch den starken Mauervorsprung allenfalls begründen läßt, sind in den Durchgängen nach den Seitenschiffen von den zwei verschieden hohen Kämpfern aus gedrückte Rundbogen gezogen, deren Scheitel aus der Axe der Schildrippe nach innen verschoben sind (Abb. 30). — Den Mittelpfeilern entsprechen halbachteckige Wanddienste, die nach rheinisch-westfälischer Art, wie überall bisher, auf ihren Kämpfern Gurt, Diagonal- und Schildrippe aufnehmen. An der westlichen Abschlußwand sind diesen Diensten starke und untereinander rundbogig verbundene Pfeiler unterlegt; die Schildrippe fehlt hier ebenso wie im Seitenschiff, wo die Gurten noch weiter vorspringen.

Da heute noch in den Kappen die Reste der ursprünglichen Gewölbeschalung haften, scheint die Krypta kaum jemals in besonderer Verwendung gewesen zu sein; auch Prokops [205]) Annahme, daß sie „wie zu Kloster Bruck die Bestimmung einer Gruft, sei es für Mitglieder der Herrscherfamilie oder für die Ordensbrüder“ gehabt habe, greift wohl zu hoch; sie ist möglicherweise überhaupt weniger im Hinblick auf eine Zweckerfüllung als unter Einwirkung einer Bautradition entstanden; die Anlage ist der Krypta des Bamberger Domes sehr verwandt — worauf schon Hamann [206]) hinwies, — trotzdem in Bamberg Seitenteile und Trennungsbetonung von Schiff und Apsis fehlen und die Grundrißdreiteilung von Anbeginn an eine Scheidung in größere queroblonge Mittel- und

[204]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 83.

[205]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 162.

[206]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 139; vergleiche ebenda Abbildung 159.

kleinere längsoblonge Seitenjoche durchführt; das Rippenprofil ist verschieden, aber die Form der in Bamberg verwendeten rechteckigen Unterlage mit aufgesetztem dicken Rundstab weist ebenso nach Magdeburg, wie das in Trebitsch überall und auch hier in der Krypta benützte Fasenprofil. Übereinstimmend herrscht in beiden Anlagen die achteckige Querschnittsform der Stützen. Aber während die Bamberger Pfeiler die gleiche hohe Basenform zeigen wie die normannischen oktogonalen Pfeiler vom ehemaligen Kreuzgang zu St. Jakob in Regensburg[207]), durch die wir sie wohl bestimmt sehen können, stehen die Einzelglieder in Trebitsch unter anderem Einfluß: die Basis ist hier flach und der obere Wulstring mit seinem Plättchen trennt sich vom unteren durch eine Kehle, die nicht wie in Bamberg unten abgesetzt ist, sondern aus einer Einziehung entspringt; und im Kämpferprofil folgt auf den der oktogonalen Platte unterlegten Viertelstabwulst, nicht nur ohne Plättchentrennung sondern sogar mit tiefer Unterhöhlung des Wulstrandes, eine stark geschwungene Kehle, die auf einem Plättchen endigt; dieses letztere ist an manchen Kapitellen ganz unbetont, ja auch vernachlässigt, sodaß dann das untere Glied — eine im Halbrundstab profilierte schwächere Platte — wie in die Kehle eingezogen wirkt. — Solche Basen- und Kämpfergliederung steht in nächstem Zusammenhang mit den Formen des Kreuzgangnordtraktes zu St. Emmeram in Regensburg, deutlicher noch als die Profilbehandlung im nördlichen Nebenchor, zumal hier nicht die magdeburgische Pflockform sondern die einfachen Dreiecksschrägen, wie wir sie schon in den oberen Abseiten fanden, den Rippenaufstand kennzeichnen; und viel unmittelbarer als im Nebenchor reproduziert ein Kapitelltyp der Krypta[208]) ein regensburgisches Vorbild: die gleichen kleinen, fünflappigen Blättchen sitzen über dem Halsring zwischen den Kelchblättern, deren Knospen die Plattenecken betonen.

Eine Reihe anderer Kapitelle zeigt den Blättchenschmuck über dem Halsring in verschiedener Größe variiert (Abb. 30 Mitte) oder verzichtet auf ihn. Die Knospen dieser und fast aller anderen Kapitelle tragen meist kleine fünflappige Blättchen, die zwei, in manchen Fällen spiralig eingerollten Stengeln entsprießen; dieses Motiv, dem wir bereits an Nebenchor, Apsidengewölbe und Chorarkatur begegneten, weist wie dort über Wien nach Bamberg und Gelnhausen, also auf Elemente entwickelter Frühgotik zurück. — Von dorther ist, wie wir in Besprechung der Apsis bereits andeuteten[209]), auch das Blattkorbkapitell bestimmt, das hier in zwei, nur in der Behandlung des unteren Blattkranzes unterschiedenen Fassungen auftritt (Abb. 31 hinten). — Auch für ein darauf folgendes Kapitell des Mittelschiffes, an welchem dem Halsring gepaarte Blätter entspringen, die gegen die Mittellinie der Blockseite schwingen und dort ihren Rand in drei Lappen auflösen, von denen der unterste zur Spirale eingerollt wird, finden sich im bambergischen Formenkreise Analogien: die Ornamentik an einigen Kapitellen der Dom-Ostjoche[210]), die selbst vielleicht Anregungen von Gelnhausen verarbeitet haben mag, scheint umsomehr zu Trebitsch in Beziehung zu stehen, als auch die gleiche Füllung der Zwischenräume durch kleinere Blättchen vorgenommen ist. Am Kapitell des vorletzten Wanddienstes der Nordwand begegnet uns ähnliche Anordnung: nur enden die Stengel der gleichgeformten Blätter, denen hier die Einrollung des unteren Läppchens fehlt, nicht am Halsring, sondern ziehen sich in voller Rundung bis zur Mittelaxe und laufen, über einem zusammenhaltenden

[207]) Vergleiche die Anmerkungen [174]) und [104]).

[208]) Auf der unter Anmerkung [200])b genannten Aufnahme: links.

[209]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 275.

[210]) Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Bamberg, Dom, südliches Seitenschiff, Kapitell im 5. Joch (Nr. 6177); Bamberg, Dom, Mittelschiff, westliches Kapitell der südwestlichen Seitenschiffsarkade (Nr. 6160); Bamberg, Dom, nördliches Seitenschiff, Kapitell im 4. Joch (Nr. 6163).

Ring, in gegenständige, aber voneinander abgekehrte Blättchen aus, welche die ersten teilweise überschneiden; ein Palmettenkranzmotiv gelangt so zur Verwertung, das die flächenhafte Behandlung, die wir an Pfeilerkämpfern des Bamberger Ostchores[211]) vorfinden, in ähnlicher aber geschickterer Weise in wulstige Körperlichkeit umsetzt, wie sie uns an einem Kapitell der dortigen östlichen Turmhalle bereits versucht scheint[212]); am Anfang der Reihe steht Gelnhausen[213]). — Wie auch zwischen die regensburgisch geformten Knospenblätter bambergische Details geraten, zeigt ein Kapitell der Apsis: die in den Mitten der Blockseiten sitzenden palmettenhaften Gebilde — aus einer Art Kelch mit spiralig eingezogenen Blattenden und einem steil aufschießenden knolligen Zapfen bestehend — finden sich, nur etwas flacher, an einem Kapitell des Bamberger südlichen Seitenschiffes und entstanden wohl als Reduktionen der regensburgischen fünfteiligen Blättchen[214]). — An anderer Stelle — an der heutigen Eingangsseite und im nächsten inneren Joch (Abb. 31 links) — ist die untere Hälfte des oktogonalen Kelchblockes mit einem Palmettenfries belegt, wobei einmal die Palmette in der Axe der Knospe, also über der Pfeilerkante, das andere Mal auf der vollen Seitenfläche sitzt; dieses Motiv könnte, obzwar die Palmette im Bamberger Baudekor allenthalben zur Anwendung gelangte, direkter auf ein Kapitell der Krypta hinweisen[215]).

Die gleichmäßige gegenseitige Durchdringung regensburgischer und bambergischer Motive fällt auch an den wenigen dekorierten Schlußsteinen auf. Der des vorletzten westlichen Mitteljoches zeigt auf einer halbkugeligen Grundform, die der magdeburgischen der Bamberger Krypta entspricht[216]), ein Schlingenornament, das aus dem Bamberger Nordquerschiff stammen könnte, während vielleicht das Motiv eines Blattfächers auf flacher Scheibe, aus dem Südquerschiff[217]), zum Schlußstein im ersten Joch westlich des Eingangs der Trebitscher Krypta die Anregung gegeben haben könnte. Die Köpfe, die an zwei anderen Stellen den Rippenschluß markieren, weisen, mehr als nach Bamberg, zurück nach dem Kreuzgang von St. Emmeram; und am Schlußstein des mittleren Apsidenjoches scheint noch ein Mal der von St. Jakob[218]) in Regensburg nach Bamberg vermittelte phantastische Tierschmuck verwendet worden zu sein.

III. Zusammenfassung und Erweiterung

Über das Bisherige läßt sich zusammenfassend sagen: Das westfranzösische Programm einer Kuppelfolge über quadratischer Planeinheit bestimmt den Grundriß; auch die Apsis ist in dieses Programm einbezogen, doch verquickt sich an ihr die westfranzösische mit burgundischer und rheinischer Gepflogenheit. —

Die Nebenchöre weisen direkt nach Regensburg, nach dem Kreuzgang von St. Emmeram, der Diamantstab am Kapitellblock, deutlicher noch die Pflockform der Rippen, die mit der des Apsidengewölbes übereinstimmt, stammen aus Magdeburg, während wir

[211]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Bamberg, Dom, südliche Kapitellgruppe im südöstlichen Joch (Nr. 6102).

[212]) Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Bamberg, Dom, südöstliche Turmhalle, südwestliches Kapitell (Nr. 6067).

[213]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 179.

[214]) Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg: Bamberg, Dom, Mittelschiff, Kapitell der nordöstlichen Seitenschiffsarkade im 4. Joch (Nr. 6149); Bamberg, Dom, südliches Seitenschiff, Kapitell im 7. Joch (Nr. 6187).

[215]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 146.

[216]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 156.

[217]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 154.

[218]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 80.

die typisch regensburgische Pflockform — die dreieckige Schräge — in den Seitenschiffen, an der Nordwand der Westhalle und in der Krypta vorfinden, überall aber in Verbindung mit dem magdeburgisch gefasten Rippenprofil; die Kämpfergliederung von St. Emmeram prägt sich deutlich in den Pfeilerdeckplatten der Krypta aus, deren Anlage sich jedoch aus einer bambergischen Idee erklärt. Besonders einflußreich erscheint Regensburg in der Gestaltung der Portale; Elemente verschiedenster Stilstufen stehen nebeneinander: das Schottenportal wirkt nach in den Kehlen und ihren figural gefüllten Endigungen am Hauptportal, das normannische Südportal von St. Emmeram ist größtenteils bestimmend für die Gewändeornamentik; das entwickelte frühgotische Portal des Kreuzgangnordtraktes aber steht hinter dem ehemaligen Kreuzgangportal der Trebitscher Südwand; und der bogenumlaufende Diamantstab vom Südportal zu St. Jakob taucht noch einmal an den Portalen des Presbyteriums auf, deren Gestaltung sonst ganz im Zeichen der Bamberger Ostchor- und Querschiffenster steht.

Und Bamberg beherrscht im Apsidengewölbe, das sich der Ausführung nach denen der Nebenchöre zuordnet, zusammen mit Regensburg die Kapitellgestaltung, bestimmt, zusammen mit Motiven aus Maulbronn und Gelnhausen, die Ornamentik der Erdgeschoßarkatur im Chorinneren, erklärt einen Typ der Zwerggaleriekapitelle, und wird deutlich in der Portalvorhalle, in den Profilen der Durchgangsbögen, die von der Gnadenpforte stammen wie die Kehlen der Freisäulenpfeiler, in welche Motive des Bamberger Kapitelldekors geraten; am regensburgischen Portal des ehemaligen Kreuzganges erwiesen sich Archivolten und Kämpfer als bambergisch; und in der Krypta finden wir neben dem Regensburgischen Kapitellmotive aus den Seitenschiffen, dem Mittelschiff, den Arkaden und den Ostjochen des Bamberger Doms. —

Unter dem Einflusse Gelnhausens stehen ein Kapitell des Apsidengewölbes, die Kapitelle — und gewiß auch die Motive im Tympanon — des Kreuzportals, und teilweise der Kapitelldekor der Chorarkaden. —

Von Magdeburg her erklärt sich das Rippenprofil, manches Einzelmotiv, wie etwa der Diamantstab, der, selber aus Maulbronn stammend, in einer direkten vermittelten Form (wie im Nebenchor) oder in einer mehr bambergischen Umsetzung (wie im Apsidengewölbe) auftritt, die Kapitelle der Hauptportalsäulen und das Kapitell des südlichen Chorschlußpfeilers vor der Apsis. Und über Magdeburg vollzieht sich wohl auch die Vermittlung der maulbronnischen Elemente: des Vorhallenplanes und mancher Kapitellmotive in Nebenchor und Blendarkatur; nur jener Kapitelltyp der Trebitscher Zwerggalerie weist einen so nahen Zusammenhang mit einer Form vom Maulbronner Vorhallenportal auf, daß — zumal er in Magdeburg nirgends auftritt, — an eine Übertragung auf direkterem Wege gedacht werden könnte.

Dem maulbronnischen System entspricht auch die Übereckstellung der Kapitelle im Mittelschiff von Trebitsch, nur wird eine Entscheidung komplizierter, da sie auch als normannisch angesehen werden könnte, wofür die Möglichkeit einer sechskappigen Gewölbeplanung spräche; eine solche ließe sich von den Ostteilen des Bamberger Domes herleiten. Die Gliederung der Wand aber durch Horizontalgesims und Triforium stammt aus Worms; wormsisch ist auch die Behandlung der Mittelschiffskapitelle, denen sich artgleich die der Westhalle, der Presbyteriumsgewölbe und der Abseiten zugesellen. Worms und Bamberg erklären die Formen der Außengesimse: die Profilierungen an Apsidenpolygon, Hochchor und Seitenschiffen tragen wormsische Kennzeichen, bambergisch ist die Gliederfolge an der Apsidiole, als wormsisch-bambergisch kann der Hochschiffsabschluß bezeichnet werden. — Die Rosenfenster der Apsis weisen über Worms nach Nordburgund, ihre formale Behandlung aber steht in engstem Zusammenhang mit der sehr normannischen Art, die auffallend am Hauptportaldekor beteiligt ist. —

Das Programm einer Kuppelfolge über quadratischer Jochteilung kann nur von westfranzösischen Bauleuten entworfen sein; dafür zeugt unwiderleglich genug die ganz spezifisch angevinische Form des Eckzwickels; das Rippenprofil aber stammt nicht von dort: Im Presbyterium herrscht wie in den Langschiffen das Fasenprofil aus Magdeburg — wir finden es wohl auch in Westfrankreich bisweilen: zu Echiré (Deux-Sèvres), im Chateau de Coudray-Salbert[219]) auf Konsolen, oder zu Becleuf (im gleichen Departement), oder im südlichen Teil des Chorbaues von St. Pierre zu Chartres; aber das sind Ausnahmen, Zwickelwölbungen ist drüben allein die „nervure torique" zugehörig. Wir finden sie auch im Apsidengewölbe nicht: das Rippenprofil steht dem regensburgischen des Nebenchores ganz nahe, die Kapitelle verraten hauptsächlich bambergische Vorbilder; nur in der Erdgeschoßarkatur schimmert im Dekor auch Französisches durch. — Und dieses Überwiegen des Motivischen aus Regensburg und Bamberg bei der Ausgestaltung einer ganz westfranzösisch disponierten Anlage spricht für folgende Annahme: erstens, die Gesamtleitung lag in den Händen französischer Bauleute, aber sie waren gering an Zahl und arbeiteten mit anderen; zweitens, es sind dem Können nach die unterschiedlichsten Kräfte am Werke gewesen, man beschränkte ursprünglich reicher Gedachtes und man pflegte die Rollen zu verteilen. So kam es, daß auf die zierlichen Gewölbe von Apsis und Nebenchören die derben Formen der Chorquadrate folgen. Wir wollen nicht sagen: eine Werkstatt, aber Werkleute aus einer solchen, die im Kreuzgang von St. Emmeram gearbeitet hatte, auch St. Jakob kannte und über Bamberg gekommen war, zusammen mit Leuten, die ausschließlich im Sinne Bambergs tätig waren, und solchen, die von weiterher unverkennbar gelnhausensche, maulbronnische und magdeburgische Motive heranbrachten, arbeiteten in Nebenchören und Apside mit den französischen. Gleichzeitig wurde[220]) in der Krypta gearbeitet, doch waren dort in der Mehrzahl schwächere Handwerker tätig, man zog die besten Kräfte an die wesentlichsten Stellen. Der unvermittelte Bruch nach dem zweiten Nebenchorjoch zeigt, wie man sich entschloß, diese Teile der Ausführung durch eine Werkstatt, die wohl von allen die der Zahl nach stärkste war, zuzuweisen: der wormsischen, die — unter Anleitung der französischen — an den Presbyteriumsgewölben tätig war. Die Westhalle entstand nicht — wie der Gewölbeform nach leicht geschlossen werden könnte — gleichzeitig mit diesen, sondern erst im unmittelbaren Anschluß an die Seitenschiffe, und zwar von ihren schwächsten Leuten gearbeitet; ihre besten waren nach Fertigstellung der Chorquadrate vollauf im Mittelschiff beschäftigt, aber nur ausführend; denn das Triforium kann wohl von ihnen stammen, das Gesims jedoch ist möglicherweise, in anderer Absicht begründet, von den französischen Bauleuten angeordnet worden; und diesen ist auch in jedem Falle die Planung des ganz einmaligen Netzgewölbes zuzuschreiben; wir können es als angevinisch ansehen: denn schon die (leider 1815 zerstörten) Gewölbe von Toussaint zu Angers, angelegt „dans les années qui suivirent 1232"[221]), zeigen eine Bereicherung der Rippenstruktur, die hier bereits, noch mehr aber in der etwas späteren Kirche von St. Jouin-de-Marnes[222]), einer Aufhebung der traveenmässigen Separierung zustrebt. —

Der Portalvorhalle war eine besondere Ausbildung zugedacht; deshalb wurde sie besten Kräften übergeben: maulbronnische und magdeburgische arbeiteten an ihr zusammen mit normannischen, die sich jedenfalls schon in Regensburg mit ihnen vereinigt hatten. Portal und Vorbau entstanden nicht nachträglich, sondern ziemlich gleichzeitig

[219]) Abbildung bei Robuchon, Paysages et Monuments du Poitou.

[220]) Grueber (K. d. M. i. B., Seite 25) hatte die Krypta „im Vergleich mit den übrigen Bauteilen . . . der jüngsten Bauperiode" zugewiesen: „denn sie ist rein gotisch und es kommen Gewölbe vor, wie man sie hier noch im 15. Jahrhundert" findet.

[221]) Berthelé, a. a. O., Seite 267.

[222]) Congrès archéol., 1903, Seite 266, 268.

mit dem Chor. Tüchtige Werkleute aus der regensburgischen Gruppe arbeiteten mit solchen, die in Gelnhausen gewesen waren, das Kreuzgangportal; wahrscheinlich waren auch sie es, die den Kreuzgang anlegten, während in den Seitenschiffen schon die wormsischen Bauleute fortsetzten. — Ungefähr gleichzeitig wurden auch die Portale im Presbyterium angelegt. —

Aus diesen Tatsachen erhärtet sich unsere eingangs bereits aufgestellte Behauptung von einer kontinuierlichen Bauführung. Wir sehen auch, daß die hier tätigen Bauleute gleichzeitig hierherkamen. Nur die Stellung der westfranzösischen ist nicht durchaus klar. Fast könnten sie als erste begonnen und sich dann erst durch Zuzug jener anderen so gemischt Zusammengesetzten verstärkt haben. — Eine Entscheidung wird schwer, da sich uns umblickend kaum besondere Merkmale selbständiger Tätigkeit, ebensowenig aber an den von Regensburg und Bamberg ostwärtsrückenden Arbeitsstätten Elemente aus dem Angevinischen zeigen. Es ist ebenso schwer zu sagen, wie und über welche Stationen diese Bauwerkstatt etwa allein nach Südmähren gelangt sei, wie anzugeben, wo sie sich mit den süddeutschen vereinigt habe. Man kann nicht einmal mit Sicherheit bestimmen, ob der Weg von Frankreich aus über Westfalen oder über die nördlichen Gebiete führte.

Ein Motiv rückt immerhin die letztere Erwägung nahe: das Mittelschiff der Trebitscher Basilika hat kämpferlose Seitenschiffsarkaden; wir finden in gleichzeitigen Bauten nichts Ähnliches; auch im westfranzösischen Gebiete würde sich kaum ein Beleg finden; wo sie uns begegnen, scheinen sie nur aus primitiven Beschränkungen entstanden. — Aber wir finden sie in einem vereinzelten Falle: in der Pfarrkirche von Meldorf[223]) in Schleswig-Holstein (Kreis Süder-Dithmarschen), einem stattlichen Backsteinbau[224]), dessen System ganz im Zeichen westfranzösischer Kuppelkirchen steht[225]); man könnte das Fehlen der Kämpferplatten vielleicht im Material begründet sehen, auch darin wohl, daß der Bogen seiner weiten Spannung wegen schon tief ansetzt; gerade dieses Moment aber könnte auch die Arkaden, wie aus einer Erinnerung an die mächtigen Bogenblenden der Erdgeschoßwand von St. Maurice zu Angers, erklären. — Der Zusammenhang dieses nördlichen Gebietes mit dem Westen Frankreichs dürfte in Beziehungen zu Westfalen begründet sein, oder sich mit dem Westfälischen durch Vermittlung der Niederlande[226]), also durch den Seeverkehr erklären[227]); schon Dehio[228]) wies, in Behandlung von Münster, Osnabrück, Minden u. a., auf einen „Verkehr der nieder-rheinisch-westfälischen Schule mit der angevinischen und normannischen" hin. In diesem Bereich steht auch die Münsterkirche von Herford, deren Datierung Kömstedt[229]) durch das Münsterland[230]) für die Mitte des 13. Jahrhunderts etwa bestimmt sieht. — Wir erwähnen diesen Bau trotz seiner zeitlich

[223]) Grundriß in „Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein", Band 1, 1887, Seite 125.

[224]) Ihre Entstehungszeit ist von Dehio (Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Band V, Nordwestdeutschland, Seite 321) mit 1220 bis 1230 angesetzt.

[225]) Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg. — Abbildungen auch in „Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein", a. a. O.

[226]) Georg Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, (Berlin und Leipzig 1910), Band 1, Seite 275.

[227]) Vergleiche auch die ehemalige Cisterzienserkirche zu Lügumkloster, für deren Bauzeit, allerdings nicht unbedingt sicher, 1230 bis 1249 angenommen wird (B. u. K. d. P. Schleswig-Holstein, Band 2, 1888, Seite 583).

[228]) Dehio-Bezold, a. a. O., Band 1, Seite 483.

[229]) Rudolf Kömstedt, Die Entwicklung des Gewölbebaues in den mittelalterlichen Kirchen Westfalens (Straßburg 1914), Seite 63.

[230]) „ . . . . nimmt man im Münsterland die Datierung 1240 bis 1250 an, so darf man für den Nordosten Westfalens die Zeit etwas verjüngen, und man könnte so für das Westjoch der Münsterkirche zu Herford zu einer einigermaßen zutreffenden Zeitbestimmung gelangen . . . . . ".

vorgerückten Stellung, da wir dort im Rahmen einer angevinisch bedingten Domikalkuppelanlage unter den Gurten polygonale Dienste verwendet finden[231]); dieses Motiv zusammen mit der auffallend starken Pflockung der Gurten scheint uns beachtenswert gerade innerhalb eines französischen Formenkreises, auch wenn an eine direkte Beziehung zu Trebitsch nicht gedacht werden kann. — Die Vermittlung westfranzösischer Baugesinnung nach Westfalen erfolgt in sehr früher Zeit bereits[232]); wir würden aber vergebens in westfälischen Bauten nach jenem Element angevinischer Wölbart suchen, das die Trebitscher Gewölbe charakterisiert: dem rippengeteilten Eckzwickel. Er gelangt fern im Osten in stilreiner Prägung zur Anwendung, nirgends vorher auch nur andeutungsweise die Spur eines Weges verratend, auf dem er dorthin geriet. — In Köln, zu St. Pantaleon, gibt es im nördlichen Anbau einen ehemaligen Kapitelsaal, der mit einer recht unbeholfenen Kuppel eingewölbt ist[233]); Wulstrippen gliedern die Calotte, sie sind nur aufgelegt und tragen nicht; in der Ecküberbrückung dieses fragwürdigen Gewölbes, das von Schumacher[234]) bauzeitlich den übrigen gleichgesetzt wird, also aus den Jahren zwischen 1200 und 1220 stammt, ließe sich mit gutem Willen der Versuch zweikappiger aber gratiger Lösung feststellen; von Beziehungen, die auf Weiterleitung hinweisen würden, kann bei solcher Primitivität freilich keine Rede sein.

In Mähren müssen zunächst jene Bauten in Betracht kommen, die Prokop[235]) unter Bezugnahme auf Škoda[236]) als Arbeiten einer eigenen Trebitscher „Bauhütte" erwähnt. Sie bieten uns keine Anhaltspunkte: Wollein (tsch. Měřín) ist, nach Prokop[237]), 1156 gegründet, kam 1196 durch Schenkung Swatopluks, des Fürsten vom Jamnitz, als Tochterkloster an Trebitsch; „nach den roheren Formen ist die Vergrößerung . . . das ist der Umbau zu einer Basilika, vor dem Umbau der Trebitscher Kirche, wahrscheinlich zwischen 1200 bis 1210 hergestellt worden"[238]); das kann gut sein; aber das Portal[239]), das Prokop als „Vorläufer" des Hauptportals von Trebitsch benannte, ist natürlich nur von Trebitsch aus zu erklären: in der glatt rechtwinkligen Gewändetreppung und der auf die Säulen der Rücksprünge beschränkten Kämpferverkröpfung entspricht es dem Kreuzgangportal, auch laufen die Pfostenkanten, wie dort, auf die Sockelplatten der Säulen; der Kämpfer selbst ist in einer Ornamentierung bearbeitet, die von den Platten der Chorinnenarkatur stammt; die Rundstabarchivolten des Bogenfeldes, die Kehle des Türpfostens und seine Konsolen kommen von den Presbyteriumsportalen; durch sie sind auch die Kapitelle erklärt, während die Konsolfigur vom Trebitscher Hauptportal hergenommen ist. Es ist ein ausgesprochener Ableger und nicht von guter Hand. — Und wie weniges und belangloses von den andern, von Trebitsch filiierten Kirchen: zu Kumrowitz (1195), Budischau, Roth-Lhota, St. Peter in Ketten zu Kralohow und der Kommendatskirche Peter und Paul

[231]) Aufnahmen des Kunstgeschichtlichen Seminars Marburg. — Abbildungen auch in „Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen", a. a. O.

[232]) Dehio (Dehio-Bezold, a. a. O., Band 1, Seite 483) spricht von der sehr möglichen „mindestens indirekten" Abstammung des Kuppelsystems zu Kirchlinde von der Schule des Périgord.

[233]) Vergleiche die Meßbildaufnahme Cöln 7831.

[234]) Johannes Schumacher, Die Einführung und Entwicklung der gotischen Architektur in Cöln und seinem Bezirke, (Dissertation, Bonn 1914), Seite 32.

[235]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 174.

[236]) Josef Škoda in „Methud" Časopis věnovaný umění křesťanskému, (Prag) 1889, Seite 121: „ . . . Chrám i klášter v Měříne byl jako ještě jiné kostely . . . . . vystaveň od benediktinů Třebíčských, kteří nepochybně vlastní svou stevební hut' měli a zajisté i v jiných oborech umění vynikali . . . . "

[237]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 146.

[238]) Grundriß in „Methud" 1889, Seite 123, und bei Prokop, vergleiche Anmerkung 237.

[239]) Methud, 1889, p. 123, obraz 4.

in Petrowitz bei Wiese[240]) erhalten ist, finden wir bei Wolny[241]) verzeichnet; es sind primitive Anlagen, die mit dem Bau der Trebitscher Kirche nicht in unmittelbarer Beziehung gestanden haben brauchen.

Wichtiger sind uns die im Süden Mährens mehrfach auftretenden Zwickelformen der Art von Trebitsch. — Der Wohnturm zu Lodenitz[242]) zeigt im untersten seiner drei durch eine Rundtreppe verbundenen Gelasse ein einfaches Kreuzgewölbe, im nächsten Geschoß aber gehen die Rippen von den gegenüberliegenden Seitenmitten aus, die untereinander durch Querbögen verbunden werden, an deren Scheiteln im Eck entspringende Diagonalrippen endigen; es ist nun besonders interessant, daß im Obergeschoß — auf gleichen halbachteckig abgedeckten Konsolen wie unten — eine oktogonale Rippenkuppel mit zweiteiligen Eckzwickeln angelegt wurde; das zeigt, daß man hier wie in Trebitsch nicht zufällig auf eine solche Form kam, sondern sich ihrer als eines besonderen Effektes bediente und das nahe Nebeneinander dieser zwei Gewölbelösungen könnte deutlich als Beweis für unsere in Besprechung angevinischer Übergangsformen geäußerten Ansichten dienen: daß die Gewinnung einer Eckzwickelform auch ohne die Voraussetzung der romanischen Trompe möglich ist. Der Konsoldekor des obersten Gewölbes könnte vielleicht bedeutungsvolle Aufschlüsse geben — so ließe eine Kopfbildung als Rippenträger an französische Motive denken, wie wir sie im Apsidengewölbe von Trebitsch nicht finden, und das ließe dann darauf schließen, daß die französischen Werkleute, ohne die anderen, zuerst hier gearbeitet haben, also nicht mit ihnen nach Trebitsch gekommen seien, — wenn nicht die Ursprünglichkeit vieler Details in Frage gestellt wäre; denn im Zusammenhang mit einer Restaurierung „ex integro", der man auf Veranlassung Sebastian Freytags von Čepiroch im Jahre 1583 die nahe Kirche unterzog, wurde auch der Wohnturm repariert[243]). Und da das elegante Rippenprofil mit seinem flachen Plättchenschluß recht spät anmutet, kann auch Konsolen- und Rippenschmuck nicht als vollgültiger Beleg beansprucht werden. — Die Gewölbedisposition als solche aber ist gewiß alt; nur ist die zeitliche Ansetzung Prokops[244]), nach dessen Ansicht der Turm als Behausung für den Abt des ehemaligen Prämonstratenserklosters Bruck an der Thaja aufgeführt worden sei, zu früh. —

Von Klosterbruck selbst ist uns wenig erhalten[245]), und das, was an seinem Kreuzgang wohl mit Trebitsch übereinstimmt: der rheinisch-westfälische Anlauf dreier Rippen auf einem halbachteckigen Kämpfer kann sich, zumal nicht polygonale sondern halbrunde Dienste tragen, aus einem Zusammenhang mit Tischnowitz ergeben haben. — Doch erklären sich wohl die Zwickel in der jetzigen Eingangshalle der Niklaskirche zu Znaim[246]) über Klosterbruck von Lodenitz her, da, nach Prokop[247]), „den 5. März 1222 . . . dem Brucker Prämonstratenserkloster das Patronatsrecht bei seinen Kirchen in Roketnitz, Domanil, Lodenitz, Znaim . . . zugewiesen" worden war, ohne daß, wie bei Prokop, dieses Datum bestimmend für Bauansetzungen werden braucht. Das Vorhallengewölbe ist leider nur ein Rest, der sich in der Umgestaltung des durch Brand (in den Jahren 1338—1339)[248]) arg zer-

[240]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 174.

[241]) Wolny, Kirchl. Topographie usw.: Kumrowitz in 2. Abteilung, Band 3, Seite 73; Petrowitz in 2. Abteilung, Band 3, Seite 193; Kralohow in 2. Abteilung, Band 3, Seite 249.

[242]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 81.

[243]) Wolny, Kirchl. Topographie, 2. Abteilung, Band 4, Seite 330.

[244]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 81.

[245]) Prokop, a. a. O., Band 1, Figur 635, 636.

[246]) Prokop, a. a. O., Band 1, Figur 126V (auf diesem Grundriß sind in den Zwickeln der Wandseite die Eckrippen zu ergänzen).

[247]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 82.

[248]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 423.

störten Baues erhalten hat; ebenso vereinzelt findet sich der Zwickel in einem jetzt als Sakristei benützten Raume der im 14. Jahrhundert ganz umgebauten ehemaligen Cisterzienser-Nonnenkirche zu Daubrawnik[249]). Wir finden ihn noch in den Ecken des glatten Chorschlußes von St. Mauritz in Kremsier[250]); der Bau wird in seiner ersten Anlage Bischof Robert von Olmütz zugeschrieben, der in Olmütz selbst, 1202—1230, den Neubau der Domkirche St. Wenzel durchführen ließ und als ehemaliger Cisterzienser und Engländer weitreichende Beziehungen gehabt haben soll[251]). Doch ist nicht zu entscheiden, ob die Zwickel aus der ursprünglichen Anlage, also aus den dreißiger Jahren stammen oder erst dem späteren Bau Bischof Brunos zuzuzählen sind, denn dafür könnte die vom Chor aus durchgehende Jochteilung sprechen. — Es sei schließlich noch gesagt, daß sich der rippengeteilte Eckzwickel als Einzelelement für lange Zeit im böhmisch-mährischen Kreise erhält; Prokop[253]) erwähnt in diesem Sinne die Barbarakapelle des Franziskanerkloster zu Pilsen (1246—1263), von späteren Beispielen: die „bestandene Burgkapelle auf Teltsch (1339)“[254]) und die Georgskapelle (jetzt Archivraum) auf Burg Krumau (vor 1334). — Außerhalb Mährens begegnet uns der Zwickel noch ein Mal: im Sakristeigewölbe der Liebfrauenkirche zu Wr.-Neustadt[255]). Und damit kommen wir überhaupt zur Frage der Einreihung des Trebitscher Baues in einen größeren Zusammenhang, aus dem allein sich eine präzise Datierung ergeben kann. Durch die mitbestimmende Rolle, die der Bamberger Formenkreis in Trebitsch spielt, ist vorläufig nur ein Datum fixiert — 1237, das Jahr der Weihe des Westchores — vor dem die Trebitscher Basilika nicht gebaut worden sein kann. —

Wir wiesen einleitend bereits hin auf seinerzeitige Bemühungen um Erfassung eines Zusammenhanges. Bei Grueber[256]) erscheint Trebitsch in der Gruppe: St. Agnes (Prag), Tischnowitz und Hradischt eingereiht, für die alle die ungefähre Bauzeit von 1230 bis 1245 angesetzt ist, während „die Iglauer Denkmale nebst den Kirchen Selau und Humpolec“ in der Jahrhundertmitte stehen und „die Prachtbauten Politz, Kouřím und Kolin“ sich zu einer noch jüngeren Gruppe zusammenschließen. Dabei wird angenommen, daß ein Ordensmann aus Plaß den Bau von Tischnowitz geleitet habe, da alle vorkommenden Äbte von Hradischt dem Stifte Plaß entstammen und die Beziehungen zwischen Hradischt und Tischnowitz sehr eng waren; eine verwandt dünkende Querschnittsproportion, mehr aber noch „das innige Verhältnis“ zwischen der Königin Constantia und der Prinzessin Agnes[257]), ließen Grueber glauben, daß man für den Bau von Tischnowitz und St. Agnes in Prag „denselben Künstler zu Rate“ gezogen habe. Das Wenige, das von St. Agnes übriggeblieben ist, gibt keine ausreichende Unterlage für stilistische Vergleichungen; und übrigens lehnte schon Neuwirth[258]) aus Gründen ordenspolitischer Konstellationen jener Jahre solche Zusammenhänge ab[259]). — Prokops Vermutung von der Anwesenheit Villards de Honnecourt,

[249]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 439.
[250]) Prokop, a. a. O., Band 1, Figur 471.
[251]) Prokop, a. a. O.. Band 1, Seite 331.
[252]) Unter Bischof Bruno wird auch, 1267—77, St. Wenzel in Olmütz umgebaut.
[253]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 468.
[254]) Prokop, a. a. O., Band 1, Figur 670a.
[255]) Grundriß bei Heider, a. a. O., Band 2, Tafel XXXI.
[256]) Grueber, K. d. M. i. B., 2. Teil, Seite 54.
[257]) Grueber, K. d. M. i. B., 2. Teil, Seite 32.
[258]) Joseph Neuwirth, Geschichte der Christlichen Kunst in Böhmen, (Prag 1888), Seite 251 f.
[259]) Nach dem zugespitzten Verhältnis zwischen Franziskanern und Cisterziensern zu schließen, habe Tischnowitz sicher nicht seinen jedenfalls cisterziensischen Baumeister an ein Bettelordenkloster abgegeben. — Auch die Beziehungen zwischen Tischnowitz und Hradischt sind nicht ohne Zweifel: das leider sehr ruinöse Portal von Hradischt (vergleiche Grueber, K. d. M. i. B., 2. Teil, Figur 45, 46) ist — bei ähnlicher

der „sehr leicht den Weg nach Ungarn erst über Prag und Brünn genommen haben" konnte, „wohin er vielleicht direkt wegen des Tischnowitzer Baues zuerst berufen worden war" [260]), fand bereits Erwähnung; und auf R. K. Donins [261]) Hypothese, die von Jak aus erklärt, kommen wir noch. — So erscheint die Trebitscher Kirche nur in Hamanns Behandlung [262]) in einer deutlicheren Stellung: In einem Wanderungsverlauf von Werkstätten, die von Bamberg nordwärts nach Freiberg i. S. ziehen und dann nach Osten hinüber umbiegen: nach Tischnowitz und vor Wr.-Neustadt, Tulln, Wien, Lebeny und Jak. —

Nach unseren Untersuchungen ist ein unmittelbarer Zusammenhang von Trebitsch mit Tischnowitz nicht wahrscheinlich. Das, was an verwendeten Motiven beiden Bauten gemeinsam ist, erklärt sich durch die gleichen Quellen: das einfache durch Fasung des Rechtecksquerschnittes gebildete Rippenprofil, welches in den Langschiffen von Tischnowitz herrscht [263]), ist ebenso magdeburgisch wie das von Trebitsch; die Stützung von Schild-, Quer- und Diagonalrippe auf einem Kämpfer (in den Abseiten) [264]) erklärt sich in beiden Fällen als rheinisch-westfälische Art; die oktogonalen Platten und die Birnstabprofile der Ostteile [265]) stammen ebenso aus dem Kreuzgang von St. Emmeram zu Regensburg, wie die gleichen Elemente im Nebenchor und Apsidengewölbe von Trebitsch. — Die Unterschiede im ganzen Anlagetyp sind bedeutender: in der Tendenz zur breiten, in weiten Seitenarkaden geöffneten Halle wirkt rheinisch-westfälische, über Magdeburg vermittelte Gewohnheit bestimmend, und der Dienstapparat ist gegenüber dem Trebitscher System von reinerer, gotisch schlanker Knappheit. Und wenn auch im Portal [266]), zusammen mit südfranzösischen Details, unverkennbare Motive aus Gelnhausen und Bamberg einflußreich erscheinen [267]), so ist es doch in der Gesamtdisposition entscheidend durch seine Übereinstimmung mit der Freiberger Goldenen Pforte [268]) charakterisiert, an der innerhalb eines bayrisch-bambergischen Wechsels von rechtwinklig getreppten Pfosten und Säulen die Figuren als Pfeilerstatuen angeordnet wurden; das Tischnowitzer Portal kann als die „zunächst unmittelbare Weiterführung Freiberger Ideen" angesehen werden [269]), und zeigt, wie sich zu dem von Bamberg aus nordwärts Getragenen sächsische und nordfranzösische Elemente gesellten und nach Osten vermittelt wurden [270]). —

Aus der Tatsache nun, daß in Trebitsch der Formenkreis von Worms — Gelnhausen — Regensburg — Bamberg in viel stärkerem Maß bestimmend auftritt, Freiberger Motive dagegen gänzlich fehlen, und die Tischnowitzer Kirche überhaupt in ihrer früh-

---

Wirtelung der Säulen und einer gewissen Verwandtschaft in den Blattrankenmotiven der Ornamentik, — durch einen prinzipiellen Unterschied in der Anlage charakterisiert: die Gewändesäulen sind nicht in den Rücksprüngen sondern vor den Kanten der Pfosten angeordnet.

[260]) Prokop, a. a. O., Band 1, Seite 172: „Constantia ist nun Belas III. Tochter, daher auch zwischen beiden Höfen gewiß innige Beziehungen statthatten . . . . "

[261]) Richard Kurt Donin, Romanische Portale in Niederösterreich.

[262]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 134ff.

[263]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 247.

[264]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 248.

[265]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 250.

[266]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 243, 244.

[267]) Aus Gelnhausen stammt die Ausbildung der Pfeilerecken zu rankenbesponnenen Viertelstäben; mit dem Bamberger Fürstenportal stimmt die Wirtelung der Säulen, mit der Adamspforte das Motiv der Blattkonsolen als Figurenträger überein; vergleiche Hamann, a. a. O., Band 1, Seite 126.

[268]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 97ff, Abbildung 185.

[269]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 129f.

[270]) Wie in Freiberg noch die Formen von Gelnhausen nachwirken, zeigt die dortige Petrikirche; vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 99.

gotisch klaren und einheitlichen Gestaltung abseits steht, erhebt sich die Vermutung, daß wohl für Trebitsch jene Einflüsse über Bamberg nicht auf einem nordöstlich führenden, sondern auf einem südlichen Wege herangetragen worden sind.

Und diese Vermutung wird uns zur tatsächlichen Gewißheit durch das „Riesentor" (Westportal) des Wiener Stephansdomes [271]). Das Portal ist in Anlage und Einzelform mit Trebitsch identisch: kapitellbekrönte Säulchen stehen in den Einsprüngen stumpfwinkliger Pfosten, die vom Halsring abwärts gekehlt und teilweise im Kehlenschluß mit zierlich gebildeten Menschenköpfchen geschmückt sind; über dem Kämpfer setzen sich die Säulen in Rundstäben fort, während die dazwischen liegenden Archivolten den Dekor der zugehörigen Pfosten tragen: der Fries gegenständiger Zacken, der Fries aus feinprofiliertem Birnstab mit aufgelegter Rhombenreihe, und der Ellipsenfries sind uns bekannt. Auch deutet der ungebrochene Kämpfer, der hier in der Art von Borgo San Donino „mit Palmettenranken, Blättern, Menschen und Tieren gefüllt" [272]) ist, an seiner Aufstandsfläche polygonale Kapitelldeckplatten an. Die Kapitelle auf den Säulen der senkrecht an das Portalgewände schließenden Vorbauwände sind in der Art einfassender und längsteilender Blattstege völlig identisch mit den Kapitellen der Freisäulen von Trebitsch; diese Anordnung einer besonderen Form, die beiderorts nicht im Gewände zur Anwendung gelangt, an gleicher Stelle außerhalb desselben, ist so auffallend, daß fast auf die Arbeit gleicher Hände geschlossen werden könnte. (Im rechten Gewände zeigt ein Kapitell auch die Beschränkung auf eine einzige Knospenreihe.) Der Pfostendekor ist an beiden Portalen der des normannischen Kreises von Regensburg. — Etwas aber scheint uns vor allem wichtig: an den Anfängen der Rundstabarchivolten des Riesentores sitzen Halbfiguren: große bärtige Köpfe auf hockend zusammengesunkenen Körpern, in einer bauschigen Gewandumhüllung, aus der segnende und buch- oder tafelhaltende Hände greifen; durch sie sind die Figuren der umlaufenden Kehle und auch die der Türsturzkonsolen am Trebitscher Portal erklärt; wir begegnen aber einer vollends überraschenden Wiederholung des Wiener Typs in den Statuetten der Apsidiolendienste (Abb. 18, 19): es ist — besonders deutlich am linken Dienstabschluß — die genau gleiche Pose, die genau gleiche Proportionierung und, nur derber und ungefüge, die gleiche Behandlung. Zudem sitzt die der Wand nähere Figur (Abb. 18) auf einem Kapitell, dessen Verschmelzung von Blatt- und Tierkopfmotiven sichtbar aus der Kapitellzone des Riesentors stammt. — Daß solche aus einem Portalprogramm entnommene Elemente hierher an die Schlüsse der Nebenchöre gerieten, liegt, ebenso wie das Auftreten des Pfostendekors an der Mittelrose der Apsis, in Besonderheiten der Arbeitsverteilung während des Baues begründet. —

Auf die Beziehung der Wiener zu den Trebitscher Figuren wies schon Donin hin [273]), allerdings im umgekehrten Sinne: er leitete die Wiener Figuren von Trebitsch her [274]) und nahm damit Stellung gegen Ottmanns [275]) Ansicht einer direkten Vermittlung von der Bamberger Gnadenpforte, deren Richtigkeit in Hamanns [276]) Analyse erwiesen wurde. —

Es kann nach diesen Klarlegungen kein Zweifel bestehen, daß Bauleute der Wiener Werkstättenpruppe nach Trebitsch zogen. Da andererseits die für St. Stephan besonders

[271]) Es ist, zusammen mit wenigen Resten des Westbaues, leider das einzige uns vom ursprünglichen Bau Erhaltene. — Abbildungen bei Donin, a. a. O., und bei Hamann, a. a. O., Band 2, Abb. 273.

[272]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 148.

[273]) Donin, a. a. O., Seite 79ff.

[274]) Er sah sogar die gleiche Hand am Werke, vergleiche a. a. O., Seite 82.

[275]) F. Ottmann, Die romanischen Skulpturen am Riesentor der Wiener Stephanskirche, M. C. C., n. F., III, 2 (1905), Seite 11f.

[276]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 147ff.

charakteristischen Formen – nicht nur die figuralen Elemente sondern auch die Kapitelltypen, unter ihnen das Blattkorbkapitell, – in Trebitsch in engem Zusammenhang mit den Motiven anderen Ursprungs auftreten, kann mit Sicherheit angenommen werden, daß die für den Bau der Trebitscher Kirche verpflichteten Bauleute gleichzeitig von Wien abwanderten. (Ob sich unter ihnen auch die westfranzösischen befanden, oder diese schon, auf anderem Wege dorthin gelangt, in Mähren tätig waren, wird sich kaum jemals feststellen lassen.) – Damit ist uns die Möglichkeit gegeben, für den Baubeginn in Trebitsch ein ziemlich genaues Datum anzusetzen; denn die Westteile von St. Stephan entstanden gewiß unter der sehr direkten Übertragung bambergischer Einflüsse: die Tatsache, daß die Idee des Figurenkämpfers der Bamberger Gnadenpforte so stark wirksam ist, daß man die Figürchen, für die an dem hier nach südlicher Art reliefierten Kämpfer kein Platz blieb, in die Archivoltenzone hinaufrückte – wo sie fehlen könnten, ohne vermißt zu werden, – weist auf zeitliche Nähe. – Und da wir wissen[277]), daß Wien mit Bamberg kirchenpolitisch eng verknüpft war und im Jahre 1236 der Erzbischof Eckbert, ein Graf von Andehs-Meran, als Statthalter gegen Friedrich den Streitbaren eingesetzt, von Bamberg nach Wien kam, werden wir nicht fehlgehen, wenn wir der Initiative dieses tatkräftigen Mannes die Anwerbung von Bamberger Werkleuten für den Bau von St. Stephan zutrauen. Wir kommen damit in die Jahre 1236/37, das ist jene Zeit, in welcher der Bamberger Westchor seiner Weihe entgegengeführt wurde – und das bekräftigt sich auch in Trebitsch an jenen Kapitellmotiven, die durch diese entwickeltste Stilstufe bestimmt scheinen. –

Das Wiener Riesentor war seinerzeit, von Neumann[278]), unter der Regierung Herzog Leopolds IV., 1198–1230, angesetzt worden. – Donin verlegt seine Entstehung, wie Strzygowski und Müller, in die Zeit nach dem Brande von 1258 und stützt sich dabei auf eine chronistische Überlieferung, welche von der „ecclesia parochialis" sagt, daß „. . . ab igne consumerentur omnia"[279]); eigentlich aber kommt er zu solchen Folgerungen nur, da er das Riesentor als Schlußpunkt in einer Reihe von Bauten ansieht, die ganz im Osten, in St. Jak, ihren Anfang nimmt; wir deuteten an anderer Stelle bereits an, wie Donin in der „bezeugten"[280]) Anwesenheit Villards de Honnecourt, den Bela IV. nach Ungarn berufen habe, eine Erklärung für die französischen Einflüsse an den ungarischen Bauten dieser Zeit[281]) zu finden glaubt; das Französische gerate also in einer unmittelbaren Übertragung aus dem Westen nach St. Jak und strahle von hier zurück, um zuletzt an St. Stephan sich wirksam zu erweisen. Das Weihedatum von St. Jak, 1256[282]), führte bei solcher Ansehung der Dinge dazu, das Riesentor nach dem Brandunglück anzusetzen. – Dabei unterliefen Irrtümer: Es ist von vornherein im höchsten Grade fragwürdig, das Normannisch-Französische von Jak der Vermittlung Villards zuzuschreiben, der, wenn er hier war, aus der Welt entwickeltster gotischer Formen kam. Und andererseits übersah Donin, daß – wie die Analyse Hamanns darlegt[283]) – die Baugestaltung von St. Jak durchwegs mit Elementen durchsetzt ist, die sich nur von Bamberg her erklären. –

Das Ergebnis unserer stilistischen Untersuchungen führt zu anderer Überzeugung: Die direkte Vermittlung von Bamberg nach Wien steht uns fest; der Figurenkämpfer der Gnadenpforte erscheint hier unmittelbar umgesetzt, die Vergröberung ist voll jener Lebendigkeit, die ein eben gesehenes Vorbild voraussetzt. – Und von St. Stephan aus teilen

[277]) Vergleiche Ottmann, a. a. O.
[278]) Bei Ottmann erwähnt.
[279]) Donin, a. a. O., Seite 87.
[280]) ohne Literaturangabe.
[281]) Donin, a. a. O., Seite 73.
[282]) Vergleiche Miklas Graf Szechenyi, Die Abteikirche St. Jak in Ungarn, Seite 12.
[283]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 155 ff.

sich die Wege: das Hauptkontingent qualitativ hochwertiger Arbeiter zieht nach dem Osten, nach Lebeny und Jak, ein kleiner Teil mit recht unterschiedlichen Kräften geht nach Trebitsch. Für den Zeitpunkt dieser Abtrennung dürfen wir den Beginn der 40er-Jahre annehmen; wir können kaum angeben, ob die Hauptwerkstätten viel später nach dem Osten gingen; doch liegt die Vermutung nahe, daß man entbehrlichste Leute nach Trebitsch schickte und selbst noch in Wien beschäftigt blieb. —

Daß die Trebitscher Werkleute von einer großen Werkstatt bzw. Werkstättengemeinschaft abgingen, die dann für sich wieder nach Jak und Lebeny auseinanderzweigte, zeigen uns Motive, die wir in Trebitsch nebeneinander, im Ungarischen aber nur am einen oder anderen Bau vorfinden. In Lebeny finden wir das glatte Horizontalgesims der westlichen Hochschiffspartie von Trebitsch, zwischen Lisenen und am Seitenschiff zwischen französischen schlanken, unter Verdachungen endigenden Diensten wieder[284]); in Jak herrschen die wormsisch-bambergischen Sägeschnittgesimse über Rundbogenfriesen[285]). — Auf Lebeny wiesen wir in Besprechung des Kreuzgangtympanons; auch die umlaufende Kehle des Trebitscher Hauptportales begegnet uns dort am Südportal[286]) und Westportal[287]), das Profil des über den Gewändekapitellen in der Art des Riesentores polygonal verkröpften Kämpfers an letzterem ist uns bekannt; auch der Dekor des Mittelpfostens scheint, obwohl kleinformiger und mehr naturalistisch gebildet, Motiven des Trebitscher Hauptportals verwandt. Die Pfosten selbst aber blieben in Trebitsch ohne Basis so wie am Westportal von Jak[288]); den durchgehenden Halsring hingegen hat nur Lebeny; Jak zeigt uns dafür die glatte Rundstabarchivolte als Säulenfortsetzung im Bogenfeld (— in Lebeny ist sie nur an den Nebenportalen zu finden —), und, in reicherer Verwendung als in Lebeny, die regensburgischen Rautenstäbe und das Freisäulenmotiv. — Im Motivischen der Kapitellgestaltung finden sich viel Beziehungen. Das aus Bamberg stammende und in Wien ausgebildete Korbrandkapitell tritt uns in Jak entgegen[289]), viel häufiger noch in Lebeny, wo es die Kapitellzonen beider großen Portale beherrscht, aber auch im Schiff neben einem magdeburgischen Knospenkapitell auftritt[290]). Rankenverschlingungen der gelnhausenschen Art[289]), wie sie uns im Apsidengewölbe von Trebitsch begegneten, finden sich in Jak neben bambergischen Blattschlingen, wie wir sie artgleich in der Trebitscher Krypta antrafen. Die gekreuzten Bänder tauchen auf[291]), auch das Vogelmotiv: im nördlichen Seitenschiff, in der Empore[292]) und als drachenhafte Bildung in der Kapitell- und Kämpferzone des Hauptportals.

Solche gemeinsamen Motive aber erscheinen zu Jak und Lebeny, in Anwendung und Formung, weitaus reifer und sicherer als in Trebitsch, sodaß wir glauben können, die von Wien aus nach Mähren hinaufwandernde Werkstatt setzte sich zum größten Teil aus mittelmäßigen Kräften zusammen, die unter der Leitung einer geringen Zahl hochwertiger, mit Benützung eines mitgenommenen entbehrlichen Skizzenbestandes arbeiteten; da an wesentlichen Stellen die besten, aber aus verschiedenen Bereichen kommenden Leute zusammenwirkten, entstand jenes interessante, aber in seinen Elementen oft schwer auseinanderzulegende Spiel mannigfaltiger Formen. —

[284]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 283.
[285]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 293.
[286]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 285.
[287]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 286.
[288]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 296, 297.
[289]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 302.
[290]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 287.
[291]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 301.
[292]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 304.

In mancher Hinsicht verdienen die Formen von Lebeny und Jak auch den Vorzug vor denen von St. Stephan in Wien, wo uns allerdings nur in den Resten des Westbaues Vergleichsmaterial zur Verfügung steht; doch haben gewiß gleiche Hände hier wie dort gearbeitet: dafür sprechen schon Einzelmotive wie die Kleeblattbögen unter einem Sägeschnitt, die uns an der Westwand der Stephanskirche und an der Apsis von Jak[293]) begegnen, auch das Wiederauftreten des „Dornausziehers" aus der Reihe der Riesentorfiguren in einer Arkade des Apsidenerdgeschosses von Jak[294]). — Wir sehen aber, daß die eigentlich bessere Arbeit an St. Michael zu Wien geleistet wurde; wir glauben deshalb auch, daß von hier der Weg nach Osten weiterführte; dazu bestimmt uns nicht so sehr die Tatsache, daß das System der normannischen Art entspricht[295]) wie in Lebeny und Jak, oder daß es mit Lebeny ein Motiv wie die polygonale Deckplatte auf einer Stützengruppe gemeinsam hat; solche Systemähnlichkeit würde sich auch aus der Tätigkeit einer zurückgekehrten Werkstatt erklären. Aber in St. Michael herrschen Kapitelltypen nebeneinander, die sich dann nach Lebeny und Jak verteilen; gelnhausensches Rankenwerk begegnet uns mehrfach in Jak, nicht in Lebeny, wo dafür magdeburgisch-bambergische Knospenkapitelle der für St. Michael charakteristischen Art vorwiegen. Zudem weisen die Form mit dem einfachen Knospenkranz, wie wir ihn in den Seitenschiffen finden[296]), und die Wulstform der Mittelschiffskapitelle ziemlich direkt nach Trebitsch hinauf[297]).

In solchen Zusammenhängen rückt dann auch die Michaelskirche in eine Bauzeit vor dem Stadtbrande von 1258, also in die unmittelbare Nähe von St. Stephan, das sind die Jahre um 1240. — Das Normannische ist im Wölbsystem deutlich spürbar, aber es tritt nicht so ausschließlich bestimmend auf wie in Jak. Wie es sich, im Westen stets von der Bevorzugung neuerer Gestaltungsgesinnungen in untergeordnete Teile verwiesen, erst im Osten kräftig-eigentümlich neu entfaltete, führte Hamann aus[298]). — So dürfen wir mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Portalanlage der Michaelskirche — von ihr und der ganzen Westfassade ist nichts mehr erhalten, — in der Ornamentik nicht normannischer war als das Riesentor, aber vielleicht waren hier, mehr als an St. Stephan, die Plastiker tätig, die dann in Jak für die Arkadenreihe des Portalvorbaugiebels jene Statuen arbeiteten, deren „Herkunft von den Halbfiguren der Gnadenpforte und den Aposteln der Georgenchorschranken und des Fürstenportales in Bamberg"[299]) Hamann darlegte. —

Es muß sich uns nun, nachdem wir durch Aufzeigung der aufeinanderfolgenden Stationen eines Wanderungsverlaufes den Beginn der Bauzeit von Trebitsch fixieren konnten, darum handeln, ihr Ende zu bestimmen. — Es gibt in Mähren keinen Bau, der in irgend einer Hinsicht eine Nachfolge spüren, also auf die Arbeit gleicher Werkstätten schließen ließe. Wir finden sie aber in Niederösterreich: in der Liebfrauenkirche zu Wr.-Neustadt. — Schon Heider[300]) nahm in seiner Beschreibung auf Trebitsch Bezug; Donin tat es in Besprechung der Portale; und schließlich legte Hamanns Analyse eine Verwandtschaft dar, die diesen Bau, bei allen Abweichungen, als „Abkömmling der Klosterkirche von Trebitsch" kennzeichnet[301]). Die Gestaltung im Baukörperlichen ist die gleiche, ebenso die

[293]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 289.
[294]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 155 f.
[295]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 150.
[296]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 280.
[297]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 279.
[298]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 150.
[299]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 161.
[300]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 176 ff.
[301]) Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 141 ff.

Außenbehandlung[302]): Sägeschnittgesimse und Rundbögen schließen unter der Traufkante ab, an den Seitenschiffen über angepulteten Streben durchgehend, an der Hochschiffswand von flachen Lisenen unterbrochen; die Strebepfeilerverdachung an der nördlichen Seitenschiffswand erinnert sehr an die Form von Trebitsch; von den Westemporen beider Bauten sagte schon Heider[303]), daß sie sehr ähnlich seien; im Innern der Abseiten[304]) herrscht die polygonale Vorlage, darüber spannt sich ein Kreuzgewölbe, dessen Rippen im gefasten Rechtecksquerschnitt profiliert sind; ihr Anlauf ist durch dreieckige Pflockschrägen betont; und den Kämpfer bildet hier und in den Arkaden der wormsische Wulst. — Im Schiff fehlen wohl Horizontalgesims und Triforiumzone, und das Gewölbe stellt sich dar als Folge vierkappiger Joche zwischen gefasten Gurten: das erklärt sich aus dem Fehlen des durchaus westfranzösischen Einflusses, der das System der Trebitscher Basilika bestimmte; umsomehr spricht dann ein Detail wie das Gewölbe der heutigen Sakristei, das den rippengeteilten Eckzwickel aufweist, für die Herleitung aus Trebitsch[305]).

Die Portale sind untereinander sehr verschieden. — Es wird schwer, für das Westportal[306]) eine sichere Entscheidung zu treffen, da aus der Zeit vor seinem 1872 durchgeführten Umbau nur sehr mangelhafte Aufnahmen existieren[307]). — Das Nordportal[308]), dessen Vorbau mit seinem aus dem Gewände heraus bis an die Fassadenwand herumgeführten Kämpfer auf Wien zurückgeht, zeigt höchst ungewöhnliche Pfostensäulen, die nicht von Trebitsch aus zu erklären sind. — Dafür werden am Südportal[309]) mannigfache Beziehungen deutlich: es liegt in einem Vorbau, der sich, wie in Trebitsch, nahe dem Turmabschnitt an das Seitenschiff lehnt; über den Säulchen der Gewändestufen verkröpft sich ein Kämpfer, der wie am Westportal den Pfosten übergeht; das ist regensburgisches Motiv, aber durch das Profil in der Art des Trebitscher Kreuzgangportales gekennzeichnet, und wenn auch auf den inneren Rautenstab von Trebitsch und St. Emmeram, der — wie der Außenbogen der Trebitscher Presbyteriumsportale — von einem zarten Diamantschnitt begleitet wird, ein Zickzack folgt, welcher in rein normannischer Prägung das Südportal von St. Jakob zu Regensburg naherückt, so liegen über den Säulen doch die kräftigen Rundstabarchivolten von Trebitsch. Die Kämpfer greifen seitlich über wie im dortigen Chor. Die Kapitelle der rechten Seite[310]) verhaken sich nach Bamberger Art[311]), aber der Schmuck kleiner aufgelegter Blättchen ist der gleiche wie in der rechten Zone des Trebitscher Kreuzgangportals, die Kapitelle des linken Gewändes kommen denen der Trebitscher Freisäulen nahe. —

Der Umstand, daß mit diesen Kapitellformen die des Hauptschiffes stilistisch übereinstimmen[312]), daß unter ihnen auch das Wien-Trebitscher Korbrandkapitell auftritt[313]), beweist die Gleichzeitigkeit des Vorhallenbaues, der sonst als nachträgliche Anfügung verstanden werden könnte, mit den übrigen Bauteilen. Damit erhärtet sich auch nach-

[302]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 263.

[303]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 184.

[304]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 264.

[305]) Der Raum liegt dem Chorbau des 15. Jahrhunderts an, aber er stammt gewiß nicht, wie Heider (a. a. O., Band 2, Seite 191) sagt, aus dieser Zeit, zumal seine „stark vortretenden Rippen . . . . . gratig profiliert" sind und „auf Consolen ruhen."

[306]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 269.

[307]) Donin setzt das Portal in eine frühere Periode (vor 1254), Hamann (a. a. O., Band 2, Seite 143). sieht es unter dem Einfluß der „südfranzösischen Idee der Thriumphbogenportale" entstanden.

[308]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 268.

[309]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 265.

[310]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 266.

[311]) „Wie am Marienportal in Bamberg" (vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 143).

[312]) Vergleiche Donin, a. a. O., Seite 69.

träglich noch unsere Feststellung der gleichzeitigen Tätigkeit aller so verschiedenen Werkstattkreisen entstammenden Kräfte: denn da sich auch hier in Wr.-Neustadt das der Herkunft nach Unterschiedliche zueinander gesellt, müssen die Bauleute gemeinsam von Trebitsch abgezogen sein, also auch gemeinsam dort gearbeitet haben. —

Daß sie aber gerade nach Wr.-Neustadt kamen, wird uns durch politische Ereignisse verständlich. — Es fehlt an urkundlichen Gründungsnachrichten, doch glaubt Heider[314]) annehmen zu dürfen, daß „Herzog Leopold VI., genannt der Glorreiche, der . . . sich Neustadt so gnädig erwies . . . , die . . . jedenfalls zur Hauptkirche der Stadt bestimmte Liebfrauenkirche im ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts gründete". Wendelin Boeheim[315]) setzte die Bauzeit von 1209 bis 1259 an: der ersten Bauperiode wird das Erdgeschoß des nördlichen Turmes, der Mitte des 13. Jahrhunderts und der „ottokarischen" Bauzeit werden die Langschiffe zugewiesen. — Wir setzen, mit Donin[316]), den Beginn der ottokarischen Bauzeit, die nach oben durch das Weihedatum von 1259 begrenzt ist, mit 1254 an, da in diesem Jahre durch den Ofener Frieden die Grafschaft Pütten mit Wr.-Neustadt an Niederösterreich angegliedert wurde und damit an Premysl Ottokar II. fiel, der 1253 seinem Vater, Wenzel I., — dem ersten Sohne aus Ottokars I. zweiter Ehe mit Constantia von Ungarn, — in der Regierung Böhmens gefolgt war. Daraus erklärt sich die Heranziehung der Bauleute, die in diesem Jahre ihre Tätigkeit in Trebitsch gerade abgeschlossen haben dürften. Es ergibt sich somit für die Klosterkirche von Trebitsch eine Bauzeit, die in den Jahren nach 1240 beginnt und 1254 endet; diese lange Dauer erweist nachträglich die Richtigkeit unserer Annahme, zu der wir in analytischer Behandlung des Baues kamen: daß er von einer der Zahl nach schwachen Werkstatt aufgeführt wurde, die die besten Kräfte auf wichtige Bauteile konzentrieren, das weniger Wichtige aber untergeordneten überlassen mußte, weshalb so vieles den Charakter des Behelfes, der plötzlichen Vergröberung trägt. —

Andererseits erklärt sich aus der Tatsache, daß die aus Mähren herabgekommenen Bauleute nicht sehr zahlreich waren und Ottokar an einer baldigen Vollendung des Baues umsomehr interessiert war, als er der Südseite gegenüber seine Burg baute[317]), die wahrscheinliche Zuziehung anderer Bauleute, mit der auch die Einflüsse, welche in Trebitsch nicht wirksam schienen, ihre Begründung finden: die Pfostensäulen des Nordportals; vielleicht auch der umlaufende Bogenfries und die seitliche Arkadenreihung am Südportal, obzwar diese Elemente sehr gut auch im Formenvorrat der Trebitscher Werkstatt gewesen sein können und nur in einer Gesamtanlage, welche die Durchgangsöffnungen des Paradieses knapp an den Gewändeschluß rückte und damit zu Freisäulengruppen kam, nicht zur Anwendung gelangen konnten. —

Damit ist eigentlich die Baugeschichte der Trebitscher Kirche beendet, aber aus den Zusammenhängen, durch deren Klarlegung wir sie zeitlich fixieren konnten, erhebt sich noch die Frage nach dem Ende jenes großen Wanderungsverlaufes, der vom Westen nach dem Osten herüberführte. Verlief sich die Trebitscher Werkstatt, nur mehr mit kleineren Aufträgen beschäftigt, im österreichischen Lande? Verschwanden die Bauhütten von Lebeny und Jak spurlos im Osten oder kamen sie — teilweise — zurück?

---

[313]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 141.

[314]) Heider, a. a. O., Band 2, Seite 177.

[315]) Wendelin Boeheim, Beiträge zur Geschichte der Liebfrauen-Kirche in Wr.-Neustadt, Mitteilungen der k. k. Central-Commission, n. F. XII (1886), CXVI und CXLI.

[316]) Donin, a. a. O., Seite 69.

[317]) Donin, a. a. O., Seite 69.

Nach einer solchen Fragestellung wird uns ein Bau wie der Karner in Tulln[318]) außerordentlich wichtig erscheinen[319]). Seine Gestaltung steht ganz im Zeichen Bambergs und des Normannischen. — Er liegt geographisch an einem Wege, den mutmaßlich die von Bamberg nach Wien berufenen Werkstätten nahmen; es läge nahe, ihn zeitlich vor dem Riesentor, also auch vor St. Jak einzuordnen. Dagegen aber spricht vieles: Das Portal von Tulln ist durch jene reine normannische Ornamentik charakterisiert, die wir erst in Jak vorfinden; wir wiesen schon oben auf die Tatsache hin, daß die Arbeit der Werkstatt von Jak an St. Stephan unzweifelhaft ist, aber durchdrungen erscheint von bambergischen und italienischen Ideen, die erst in Jak selbst, wo sich am Westportal die eigentlich normannischen Bauleute zusammenfinden, verblassen: dort verschwindet der Ellipsenfries, sogar der Fries gegenständiger, rundstabgesäumter Zacken; dafür tritt als äußerer Umlauf der Pfeifenstab auf: ein solches Motiv gerät nur dort in Anwendung, wo normannisches Empfinden die auf langem Wege angelernten Formkonventionen aufgibt und sich zu Eigenem und Altem bekennt. Das Riesentor steht noch auf einer Stufe der Vermischungen. Das Karnerportal von Tulln aber steht viel näher zu Jak als zu Wien. Das Anlageschema ist gewiß in allen Fällen das gleiche; aber das Tullner Portal separiert die Pfosten von der Kapitellzone wie das von Jak, während in Wien, Trebitsch und Wr.-Neustadt ein durchgehender Halsring zusammenfaßt; der Kämpfer ist in Ornament aufgelöst, aber nicht figural szenisch wie am Riesentor, sondern in der Art von Jak, mit einer Reihung überzogen, die allerdings nicht wie dort ein Greifenmotiv, sondern Palmetten wiederholt; der Kämpfer ist, im Gegensatz zu Wien, deutlich auch über den Pfosten verkröpft. Am Türpfosten schwingt die südfranzösische Ranke hinauf, die zu Jak in ursprünglicher Fassung noch am innersten Gewändepfosten erhalten ist. Im Gewändeschmuck fehlen die für Wien (und Trebitsch) charakteristischen Motive. Außen umzieht der Pfeifenstab. — Die Knospenkapitelle entsprechen der Form von Jak: gleiches Anordnungsschema der Blätter, gleiche Blättchenauflage der Knospe, gleiche Blattzeichnung — gratige Längsrippen, während auf den Blättern des Riesentores Diamantstäbe zwischen aufgelegten Blättchen füllen, — und als oberer Abschluß der Diamantstab, der an dieser Stelle in Wien nicht auftritt[320]), Im Tympanon sitzt wohl ein dreiteiliger Zackenbogen, aber das zeigt nur, daß man mangels geeigneter Skulpteure auf figurale Lösung verzichten mußte — ebenso wie in Trebitsch. So beschränkt sich figürlicher Schmuck auf den oberen Abschluß der Türpfosten und auf eine Statuette[321]) in der das Erdgeschoß umlaufenden Arkatur. Und diese Figur erweist sich, bei allem primitiven Ungeschick der Ausführung, deutlich als Motiv aus St. Jak[322]): die Pose ist — wenn auch spiegelverkehrt wiedergegeben — die des vierten Apostels (von unten gezählt) auf der rechten Seite der Portalgalerie[323]); die Arbeit ist von kaum geschulter Hand wohl nach einer Skizze bündig aus der Karnermauer gemeißelt; ohne das Vorbild wäre man kaum auf diese nicht häufige Art der Gewandraffung verfallen. Von gleicher Primitivität sind die Blattfüllungen in den Kleeblattbögen; sie erklären sich zusammen mit diesen als Vergröberungen des gleichartigen Bogenfrieses der Apsis von St. Jak[324]), den man hier herabnahm und zusammen-

[318]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 270.

[319]) Er wurde von Donin (a. a. O., Seite 73ff) und von Hamann (a. a. O., Band 2, Seite 145ff) behandelt.

[320]) In Trebitsch erklärt er sich aus der Arbeit der magdeburgischen Werkleute.

[321]) Hamann, a. a. O., Band 2, Abbildung 271.

[322]) Vergleiche Donin, a. a. O., Seite 76.

[323]) Hamann, a. a. O , Band 2, Abbildung 295.

[324]) Die „Lilien" finden sich, aus dem gleichen Formenschatze stammend, in verwandter Art auch am aufsteigenden Gesims des Seitenschiffes von Trebitsch.

fügte mit den gleichfalls heruntergerückten, knospenkapitellbekrönten Säulchen, die in Jak, rundbogenverbunden, aber auch zu je vieren geordnet, die Apsidenwände unter dem Sohlbankgesims beleben und — als dekoratives Element unter einem Gesimsabschluß, — vom normannischen Westchorpolygon des Wormser Domes hergeleitet werden können. —

So spricht alles am Tullner Karner für eine Rückwanderung von Bauleuten aus St. Jak nach dem Westen: sodaß in den österreichischen Ländern — etwa zwei Jahrzehnte später, als in Wien St. Stephan und St. Michael entstanden, — sachte jene Baugesinnungen verklingen, die sich im Osten noch einmal in ihrem eigensten „Stil" zu entfalten Gelegenheit hatten. — Wir bewiesen rein auf dem Wege stilistischer Analysen die Aufeinanderfolge der Stationen dieses Wanderungsverlaufes; wir sehen sie aber auch in politischer Konstellation und besonderen Ereignissen begründet: Die Berufung der in Bamberg tätigen Werkstätten erfolgte in Zusammenhang mit der Einsetzung des Erzbischofs Eckbert gegen Friedrich den Streitbaren; daß die hier freigewordenen direkt nach dem Osten weiterzogen, erklärt sich daraus, daß Bela IV. nach dem Mongolensturm und seinen Verwüstungen, also nach 1242, möglichst schnell eine Bautätigkeit wiederaufgenommen sehen wollte; und da es sich um Bauten handelte, für die reiche Mittel zur Verfügung gestellt wurden, versteht es sich auch, daß die besten Kräfte dahin zogen, während man die entbehrlichen nach Trebitsch abgab. — Das Einweihungsdatum von St. Jak ist das Jahr 1256; doch dürfte eine teilweise Abwanderung aus der dortigen Werkstatt schon vor diesem Zeitpunkte anzunehmen sein; der Karner von Tulln entsteht wohl unmittelbar danach. Von da an fehlt es an größeren Aufträgen.

Und wir sehen, wie sich die Bauleute mit solchen aus der Werkstatt, die vom Wiener Riesentor weg nach Trebitsch gezogen war und nachher in Wr.-Neustadt arbeitete, an Kleinem zusammenfinden. — Das Nordportal von Klein-Mariazell[325]) ist in dieser Hinsicht von höchstem Interesse. Für den Bau ist eine gründliche Zerstörung aus dem Jahre 1252 (durch die Ungarn) und das Datum einer neuen Consekration von 1256 überliefert[326]). Aus dieser Tatsache erklärt sich die Unstimmigkeit in der Anordnung: vier dekorierte Archivolten über drei Gewändesäulen; diese letzteren rühren vom ersten Bau her und mit ihnen vielleicht auch der Kämpfer; im Bogenfeld folgen — ohne Rundstäbe in den Einsprüngen, — auf den inneren Fries rhombischer Ausschnitte über tiefliegendem Stabprofil, der Ellipsenfries, darauf der Fries gegenständiger Zacken mit besonders wulstig ausgebildeter Knospenendigung, und als äußerer Umlauf der Pfeifenstab. Der Dekor der inneren Archivolten, besonders die Ellipsenreihung, die wir überhaupt nur in Wien und Trebitsch antrafen, weist in dieser Richtung zurück, — während der Zickzack und mehr noch der äußere Pfeifenstab die reine normannische Art von Jak und Tulln verraten. Der Kämpfer aber zeigt nicht, wie Donin sagt, die gleiche Profilierung wie der von Mödling, sondern steht eher dem Deutsch-Altenburger nahe[327]); da aber andererseits Mödling in einem Zusammenhange mit Klein-Mariazell steht, könnte angenommen werden, daß die Werkstättenwanderung im Süden, als deren Stationen vor allem Deutsch-Altenburg, St. Paul im Lavantal, Millstadt am See und Heiligenkreuz zu nennen sind[328]), etwas früher, nämlich vor der Zerstörung, abläuft; und damit stimmen ja auch die aus stilistischen und historischen Untersuchungen gewonnenen Resultate bei Hamann und Donin überein, welche die ganze Gruppe um die Jahrhundertmitte ansetzen[329]). Als un-

[325]) Donin, a. a. O., Seite 64f.
[326]) Vergleiche Donin, a. a. O., Seite 64f; nach Lind (bei Donin genannt) ist es das Jahr 1257.
[327]) Hamann, a. a. O., Band 1, Abbildung 226.
[328]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 1, Seite 124ff.
[329]) Heiligenkreuz wird um 1254 angesetzt; vergleiche Hamann, a. a. O., Band 1, Seite 132.

gefähren Endpunkt unserer Reihe aber können wir wohl den Karner von Mödling ansehen[330]): die Aufeinanderfolge der Archivoltenmotive entspricht der von Klein-Mariazell; die Arbeit ist sorgfältig, aber leer: Formen, die bisher einer bestimmten Gesinnung erwuchsen, erscheinen hier in manirierter Blässe; von eigentlicher Portalidee ist nichts mehr zu verspüren; im Gewände fehlen die Säulen, nur vorn gelangt, wie in Tulln, das Bambergische Motiv[331]) der geknoteten Säule zur Verwertung; bambergisch sind auch die Kapitelle der Außendienste, aber der Bogenfries, den sie aufnehmen, ist ein künstliches dekoratives Gebilde geworden, welches wie alles an diesem Bau zeigt, daß mit den Jahren jene kraftvolle Bautradition erlosch, und nur das, was von Späteraufgenommenen und Angelernten übernommen werden konnte, noch ein Mal in schwächlicher Äußerlichkeit wirksam wird.

[330]) Donin, a. a. O., Tafel III.

[331]) Vergleiche Hamann, a. a. O., Band 2, Seite 146.